

Heft 3.

8. Jahrgang.

1913.

Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Osterreichisch-Schlesiens.

Herausgegeben im Auftrage des Ausschusses
des städtischen Museums in Troppau von
Dr. Edmund Wilhelm Braun,
Direktor des Kaiser Franz Joseph-Museums
(Schlesisches Landesmuseum) in Troppau.



Die Verantwortung für die Beiträge und deren
Illustrationbeigaben tragen die Herren Verfasser.

.....

Verlag des Zeitschrift-Ausschusses des städtischen Museums, Troppau.
Für den Buchhandel in Kommission bei Otto Gollmann, Troppau.

Inhalt.

Aufsätze.

Seite

Josef Zukal: Aus der Korrespondenz Georg Wilhelms von Elkershausen, genannt Klippe. 1630—1651. (Beitrag zur Geschichte der Deutsch-Ordensherrschaften Freudental und Eulenberg)	65
Adolf Kettner: Das Kriegstagebuch eines Freiwaldauers aus dem Jahre 1815	80
Dr. Adolf Watzke: Dr. Hans Schwab. Ein Nachruf	85

Miszellen.

Dr. Robert Freißler: Festrede anlässlich der Siebenhundertjahr-Feier der Stadt Freudenthal am 15. August 1913	91
Richard Schostal: Troppauer Scharfrichter von 1637—1764. (Aus dem Troppauer Stadt- archiv)	94

Literarische Anzeigen.

Denkwürdigkeiten aus dem Oppalande, Kultur- und Lokalskizzen von Josef Zukal (Erwin Gerber)	99
Libri citationum et sententiarum. Tomus VII. 1490—1503. Edidit Dr. Bertoldus Bretholz (Josef Zukal)	109

Aus der Korrespondenz Georg Wilhelms von Elkershausen, genannt Klippel. 1630—1651.

Beitrag zur Geschichte der Deutsch-Ordensherrschaften Freudental und Eulenberg.

Mitgeteilt von Professor Josef Zukal.

Der Deutschmeister Erzherzog Maximilian (1589—1618), ein Sohn des Kaisers Maximilian II., bekannt durch seine unglückliche Bewerbung um den Königsthron von Polen, hatte in seinem Testamente die Summe von 200.000 fl. rh., die er sich bei der Aufnahme in den Deutschen Orden aus seinen Erbgütern vorbehalten, seinen Amtsnachfolgern vermachte und zwar als Vergütung für die Geldbeisteuern, welche von den Balleien zu seiner Befreiung aus der polnischen Gefangenschaft geleistet worden waren. Dem Testamente gemäß sollte die Kapitalsumme dazu dienen, «zu sonderbarer Rekompens und Hinterlassung eines unsterblichen lobwürdigen Gedächtnisses» allen nachfolgenden Ordensmeistern ein jährliches Einkommen von 10.000 fl. rh. zu sichern.

Der nächstfolgende Deutschmeister Erzherzog Karl, Bischof von Breslau und Brixen, schlug dem Kaiser Ferdinand II., seinem Bruder vor, er möge zur leichteren Ausführung des Vermächtnisses dem Orden die Herrschaft Freudental, welche nach der Flucht des rebellischen Eigentümers Johann von Wrbna konfisziert worden war, einräumen. Tatsächlich überließ der Kaiser mit Dekret d. d. Wien, 17. Juli 1621 dem Orden gegen Verzicht auf das Legat die Herrschaft ins erbliche Eigentum, «also daß dieselbe zu einer Kameralkommende des Ordens aufgerichtet und hiefür stets verbleiben sollte». (Voigt, Geschichte des Deutschen Ordens II., Seite 308.) Im Jahre 1623 erkaufte Erzherzog Karl von Hans d. A. Kobylka für 200.000 fl. auch die an das Freudenthalische unmittelbar angrenzende Herrschaft Eulenberg in Mähren, die eine eigene Kommende bilden sollte. In Wirklichkeit wurden beide Kammerherrschaften von Freudental aus durch einen Ordenskomtur, der den Titel Stathalter führte, verwaltet. Diesem unterstand als Gehilfe ein sogenannter Hauskomtur. (Voigt ebend. Seite 310.) Es war dem Erzherzog nicht gegönnt, die Früchte dieser Erwerbungen längere Zeit zu genießen. Er starb den 24. Dezember 1624 zu Madrid, wohin er sich begeben hatte, um nach dem Wunsche des Königs Philipp II. die Statthalterschaft in Portugal zu übernehmen.

Sein Nachfolger Johann Eustach von Westernach, ein 80jähriger Greis, starb schon den 25. November 1627, worauf am 30. Dezember Johann Kaspar von Stadion zum Meister gewählt wurde.

Deutschmeister Erzherzog Karl hatte vor seiner Abreise nach Spanien den Wunsch geäußert, daß sein Neffe Erzherzog Leopold Wilhelm, der jüngere damals 10jährige Sohn Kaiser Ferdinands II., zum Koadjutor ernannt werde.

Das Ordenskapitel entsprach diesem Wunsche 1625 noch vor der Wahl Westernachs durch den Beschuß: Wenn Leopold Wilhelm nach erlangtem 20. Lebensjahr in den Orden trete, soll der dann fungierende Deutschmeister verbunden sein, gegen ein jährliches Deputat von 15.000 fl. und Beibehaltung des Meistertitels die Regierung dem Prinzen abzutreten. Um jedoch dem Prinzen mittlerweile «eine bessere Anmutung» zum Orden zu gewähren, sollen ihm von der Herrschaft Freudental und von anderen «vom Kaiser zu hoffenden Be-willigungen» 12.000 fl. jährlich dargereicht werden. (Ebend. Seite 317.) Sicherlich wurde dem Erzherzog dieses Jahrgeld aus den Freudentalischen Renten seit 1630 abgeführt, früher konnte es wohl wegen der Kriegswirren nicht geschehen.

Im Jahre 1639 ließ sich Leopold Wilhelm in den Orden aufnehmen, ward hierbei förmlich zum Koadjutor des Deutschmeisters Stadion ernannt und als dieser am 21. Oktober 1641 aus dem Leben schied, folgte er ihm in der Meisterwürde ohne Wahl. Ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt der Prinz die erste Tonsur, aber niemals die Priesterweihe. Trotzdem wurde er Nutznießer mehrerer Bistümer, zuletzt auch Bischof von Olmütz (1637) und Breslau (1655). Seine Vorliebe war bekanntlich dem Kriegswesen zuge-wendet. Als kaiserlicher Heerführer kämpfte er mit wechselndem Glück gegen die Schweden. Von 1647 bis 1656 weilt er als Statthalter in den Niederlanden. Bei solchen Umständen war es ihm kaum möglich, sich um die Verwaltung der Ordensgüter gebührendermaßen zu bekümmern. Bezuglich Freudenthals und Eulenbergs gibt er zum erstenmal im April 1644 einschneidende Wei-sungen.

Leopold Wilhelm starb den 20. November 1662 im 49. Lebensjahr.

Soviel mußte aus der allgemeinen Ordensgeschichte vorausgeschickt werden, um das Verständnis der nachstehenden Mitteilungen zu erleichtern.

Der erste vom Bischof und Deutschmeister Erzherzog Karl für Freudental und Eulenberg eingesetzte Statthalter ist der Ordensritter Georg Wilhelm von Elkershausen genannt Klippel (auch Klüppel), Komtur zu Öttingen, später zu Kupferberg (1635), Nürnberg und Ellingen (1639). Wir treffen ihn zuerst im Dezember 1624 zu Neiße als einen der vier Administratoren, welche Erzherzog Karl vor seinem Aufbruch nach Spanien für sein Bistumsland be-stellt hatte. (Schles. Acta publica VI. 45.) Vermutlich war Klippel schon da-mals auch Statthalter von Freudental, bestimmt fungiert er als solcher im Oktober 1625. Die Stadtgeschichte von Troppau kennt ihn längst als einen Mann voll Wagemut, der mit Feuereifer für die Interessen des Ordens eintrat. Neues vor kurzem für das städtische Museum in Troppau erworbenes Quellen-material liefert uns willkommene Nachrichten über die beiden Kammerherr-schaften während Klippels Statthalterschaft und des darauffolgenden Dezen-niums. Es ist sein Briefwechsel aus den Jahren 1630—1651.¹

Bald nach Übernahme der Verwaltung ward Klippels Tätigkeit durch die dänische Okkupation unterbrochen. Bei der Besetzung Freudentals durch die dänischen Truppen Ende Oktober 1626 geriet der Statthalter in Gefangenschaft

¹ Das starke Aktenkonvolut, offenbar aus der Freudenthaler Amtsregistratur stammend, ist bei einem Tropauer Fleischhauer zustande gebracht und durch die Fürsorge des Museums-kustos Herrn Professor Gerber gerettet worden. Der Einlauf besteht aus Originalen, das Expe-dierte ist in Abschriften vorhanden.

und wurde 10 Monate lang im Rathause zu Troppau festgehalten, bis ihm Ende Juli 1627 der die Stadt belagernde Wallenstein durch Auswechselung zur Freiheit verhalf.¹

Nach der Vertreibung der Dänen aus Oberschlesien ging Klippel daran, die Pfarrkirche in Troppau samt deren Pertinenzen, die sich in der Gewalt der Kommune befanden, dem Deutschen Orden zurückzugewinnen. Der hierüber mit dem Fürsten von Liechtenstein, den Jesuiten und der Stadtgemeinde geführte Prozeß ist durch kaiserlichen Spruch vom Jahre 1634 zu Gunsten des Ordens entschieden worden, der 1635 die Kirche in Besitz nahm. Der Pfarrhof samt zugehörigen Grundstücken ward ein Annex der Herrschaft Freudenthal. Die Einkünfte des Hofes, welcher fortan Klippelshof² heißt, hoffte der Statthalter lebenslänglich genießen zu können. Für einige Jahre mochte man ihm dies gegönnt haben (er wird bisweilen «Kommendator der Komturäcker» genannt), schließlich aber wies ihm dafür Deutschmeister Stadion ein jährliches Deputat von 1000 Talern aus den Freudenthalischen Renten an. (Siehe unten Klippels Schreiben vom 11. März 1650. — Vergleiche diese Zeitschrift, Jahrgang I, Seite 65.)

Durch Dekret vom 19. Februar 1628 hatte auch der Kaiser Klippels patriotische Haltung anerkannt und demselben «wegen bei diesen gefährlichen Kriegsläufen geleisteten treuen Dienste» ein Gnadengeld von 10.000 fl. bewilligt. (D'Elvert, Sektionsschriften 22, Seite 471.) Doch erst 1638, also nach 10 Jahren, wurde ihm die Summe wirklich auf gewisse beim Fürsten Karl Eusebius von Liechtenstein ausstehende Forderungen der Hofkammer angewiesen. (Troppauer Landtafel, Band 43, Seite 159.) Wegen des Kriegselends war das fürstliche Rentamt zu Troppau außer stande, die Zahlungstermine einzuhalten, so daß die letzte Quote erst 1646 zur Berichtigung gelangte. Es kamen Jahre, wo Klippel auch von seinem oberwähnten Freudentaler Jahresdeputat wenig oder nichts erhielt; sein Leben lang mußte er die Nachzahlung von Resten einmahnen.

Abgesehen von einem Briefe aus dem Jahre 1625, setzt die uns vorliegende Korrespondenz des Statthalters erst 1630 ein. Dieselbe wird überaus rege 1632—1635 durch den geschäftlichen Verkehr mit kaiserlichen Obersten, welche Musketen und sonstigen Kriegsbedarf bestellen. Die von altersher auf beiden Herrschaften bestehende Eisenindustrie nimmt für kurze Zeit einen ungewöhnlichen Aufschwung. Klippel war im Stande, binnen zwei Jahren über 12.000 Musketen, 1000 Pistolen, ferner Kürasse und eine Menge Schanzgerät zu liefern. 1636 läßt er zwei Eisenfrischer und einen Hohlgießer aus dem Fürstentum Weimar kommen. Der in diesem Jahre von Banner bei Wittstock erfochtene Sieg kündigt auch für unsere Gegenden schwere Gefahren an, die imminent werden, als der Schwedengeneral 1639 in Böhmen einbricht. Klippel berichtet dem Ordensmeister über die Maßregeln, welche er getroffen hatte, um das Schloß Eulenburg in besseren Verteidigungsstand zu setzen, ferner über

¹ Im März 1627 schloß der Deutschmeister das zu Mergentheim abgehaltene Generalkapitel mit der Mitteilung, daß seine beiden Herrschaften Freudenthal und Eulenberg vor kurzem von einem feindlichen Heerhaufen überfallen, ausgeplündert und der Statthalter Klippel gefangen weggeführt worden sei. Die Kapitulare erboten sich zu einer Beisteuer behufs Auslösung desselben. (Voigt, II. 325.) Der Topograph Kneifel und nach ihm andere (Stellwag, Chronik von Freudenthal) versetzen den Vorfall irrtümlicher Weise in die Schwedenzeit.

² Der Hof ist bekanntlich vor einigen Jahren demoliert und auf der Area das Finanzdirektionsgebäude aufgeführt worden.

die kriegerischen Vorgänge in Böhmen. Der im kaiserlichen Heere als Feldzeugmeister befehligeende Deutschmeister Stadion meldet dem Statthalter d. d. Hauptquartier Saaz 29. März 1640, es sei für beide Kammerherrschaften die Befreiung von Militäreinquartierung erwirkt worden.

Am 21. Oktober des folgenden Jahres starb Stadion im Feldlager vor Mühlhausen. Einige Tage vorher resignierte Klippel die Statthalterschaft, um als Landkomtur die Verwaltung der Ballei Franken zu übernehmen. Im Juli 1645 wurde er auch mit der Verwaltung des Meistersitzes Mergentheim betraut. (Voigt II. 350.) Fortan weilt er zumeist auf seiner Kommande Ellingen. In seiner fernerne Korrespondenz mit Freudental hat unsere Aktensammlung große Lücken, was durch die Kriegszeiten allein nicht erklärt werden kann.¹

Als Klippels Nachfolger zu Freudental erscheint der Komtur von Regensburg Augustin Oswald von Liechtenstein, der Sprosse eines fränkischen Adelsgeschlechtes. Auch er widmete seine Fürsorge der weiteren Fortifikation der Eulenburg. Seit dem Juni 1642 hielten die Schweden Olmütz besetzt, auch Freudental ward von Torstenson genommen. Ein Anschlag auf Eulenberg mißlang in diesem Jahre, aber im August 1643 schritt der Feind zur regelmäßigen Belagerung des Schlosses, die seit dem 17. September von Torstenson selbst geleitet wurde. Vier Wochen lang behauptete sich Statthalter Liechtenstein mit nur 72 Mann gegen die feindliche Übermacht und kapitulierte erst durch Akkord vom 26. September, wornach den Verteidigern freier Abzug mit Waffen gewährt und den Herrschaftsbeamten freigestellt wurde, ebenfalls abzuziehen, oder im Schlosse zu bleiben und die Eintreibung der Kontributionen zu besorgen. Mehrere Bedienstete wählten das letztere, so der alte 70jährige Schloßhauptmann Johann Höpper von Auersbach, welcher vor wenigen Monaten seine Hochzeit gefeiert hatte. Liechtenstein, der durch eine Stückkugel am Beine verwundet war, begab sich nach Neiße, dann nach Wien, um sich gegen die ungerechte Beschuldigung zu wehren, als habe er die Eulenburg nicht bis zum äußersten verteidigt. In Wien hatte er Audienz bei Erzherzog Leopold Wilhelm, der seine Tapferkeit voll anerkannte und versprach, in diesem Sinne Sr. Majestät zu berichten.² Von diesem Erfolge wurde Klippel durch einen Brief Liechtensteins d. d. Wien 12. November 1643 unterrichtet. Aus einer ausführlichen Relation des Freudentaler Burggrafen Jakob Wünsch d. d. 24. November erfuhr der Landkomtur, wie große Vorräte man den Schweden in der Eulenburg zurücklassen mußte und welch' schwere Schäden der Feind während der Belagerung in den einzelnen Ortschaften angerichtet hatte, wie stark Olmütz, Neustadt, Sternberg und Eulenberg von den Schweden besetzt sei u. s. w.

Die Relation ist zu Freudental geschrieben; die Stadt war also vom Feinde wieder aufgegeben, aber vorher ausgeplündert worden.

Vor Eulenberg hatte Torstenson den Befehl erhalten gegen den Dänenkönig aufzubrechen. Seine Abwesenheit wurde von den Kaiserlichen benutzt, um die von den Schweden eroberten mährischen Orte einzuschließen, wodurch wenig-

¹ Von befriedeter Seite erfahre ich eben, daß auch das Vlastenecké museum zu Olmütz einen Faszikel Klippel'scher Aktenstücke besitzt.

Ein amtlicher Bericht über den Verlauf der Belagerung, der Wortlaut des Übergabsakkords, das Anerkennungsschreiben des Erzherzogs für Liechtenstein sind abgedruckt in Kropáč's Geschichte von Eulenberg (D'Elvert, Sektionsschr., Bd. 14).

stens den Plünderungszügen der Besetzungen Einhalt getan wurde. An den Scharmützeln, die sich nun bis ins Jahr 1645 im nördlichen Mähren abspielten, beteiligte sich auch Oswald von Liechtenstein. Derselbe war erst am 1. Dezember 1643 aus Wien nach Freudental zurückgekehrt. In seinen nächsten Briefen an Klippel schildert er den jammervollen Zustand der Ordensgüter, aus denen wochenlang kein Kreuzer einkommt, und klagt darüber, daß man keine Anstalten zur Vertreibung des Feindes treffe. Der gemeine Mann sympathisiere mit dem Feinde, Hauptmann Höpper in Eulenberg verhalte sich treulos, gehe den Schweden bei Anschlägen an die Hand, sei sogar zu Weihnachten lutherisch geworden. In einem Gegenschreiben vom 7. Jänner 1644 bemerkt Klippel, er selbst habe in Schlesien mit solchen treulosen Gesellen zu tun gehabt; an dem «boshaften, verworfenen Bengel» in Eulenberg (dem Klippel erst unlängst zum Hochzeitsfeste 12 Rtl. verehrt hatte) solle ein Exempel statuiert werden, sobald das Schloß wieder in des Ordens Hand gebracht würde.

Ende Jänner 1644 hatte Liechtenstein zumeist auf eigene Kosten zwei Kompanien zusammengebracht, und sich mit Abteilungen des Regimentes Buchheim zur Blockierung von Mähr.-Neustadt und Eulenberg vereinigt. Den 4. d. M. gelang es dem schwedischen Rittmeister Ergott, eine Proviantskolonne in die Eulenburg zu schaffen. Die sonstigen Briefe des Stalhalters aus diesem Jahre befassen sich mit den Deputatsangelegenheiten Klippels, mit Truppen-dislokation und kriegerischen Vorfällen um Oppeln, Wohlau u. s. w.

Den 1. Dezember steht Liechtenstein in dem unter der Burg gelegenen Markte Eulenberg. Von hier berichtet er dem Landkomtur über den Tod seines Kriegskameraden Bandemar, eines pommernschen Adeligen, der als Oberstleutnant in kaiserlichen Diensten stand und vor Olmütz gefallen ist. Das Schreiben bringt uns Aufklärung über die Provenienz des in der Pfarrkirche zu Freudental befindlichen Epitaphs, welches Liechtenstein dem Freunde gewidmet hat.¹

Aus den Jahren 1645—1647 liegen keine Briefe vor. Wir wissen aber, daß Oswald von Liechtenstein seit 1645 dem neuerrichteten deutschmeisterischen Leibregimente zuerst als Oberstleutnant, dann als Oberst vorstand und ferne von Freudental weilte, wo ihn sein Hauskomtur Joh. Egolf von Westernach — offenbar ein naher Verwandter des ehemaligen Deutschmeisters — vertrat. Von Troppau aus entschuldigt sich dieser den 28. August 1648 bei Klippel, der die Bezahlung von Deputatsresten urgirte, mit den schweren Kontributionen, welche die Herrschaft an die schwedische Besatzung in Jägendorf zu leisten habe neben vielen kaiserlichen Abgaben. Der Hauskomtur erwähnt auch gewaltige, mehrere tausend Gulden betragende Rechnungsmängel sowohl des Rent- als auch Kornschreibers. Den 10. November bittet Klippel um Einsendung wenigstens eines Teilbetrags, da er ganz ausgeplündert sei, so daß ihm «nicht ein Hühnlein im Hause gelassen worden». (S. weiter unten.)

¹ Nach Stellwag's Gedenkbuch von Freudenthal S. 104 lautet die Inschrift des Epitaphs: «A. 1644 den 16. November ist der wohlgestreng und mannhafte Herr Georg von Landemayer (sic!), der röm. kais. Maj. bestellter Obristwachtmeister zu Roß in der Gegend der Stadt Olmütz vorgegangenen Sturm ritterlich geblieben, dessen toter Körper nach Pommern auf seine Güter geführt und begraben worden. Dieses aber der hochwürdige etc. Herr Aug. Oswald von Liechtenstein etc. hieher zum ewigen Gedächtnis affigieren lassen.» Wolny (Kirchl. Topogr. IV. 263) liest den Namen des Gefallenen Brandemeier; unsere Vorlage hat Bandemar. Bei Dudik (Schweden in Mähren und Böhmen S. 108) liest man Bandemir, was wohl das Richtige ist.

Die nächsten Briefe gehören in das Jahr 1650. Liechtenstein steht mit seinem Regimente in Bruck a/d. Mur und ist zugleich Stellvertreter des Kommandierenden von Obersteiermark Feldmarschall Rauschenberg. Auch dort läßt er die Angelegenheiten seiner Statthalterschaft nicht außeracht und beruft einen Beamten von Freudenthal zu sich. Vor allen liegt ihm viel an der Wiederbesetzung der wüsten Anwesen. Den 24. Februar schreibt er hierüber dem Landkomtur, dessen Ratschläge erbittend; sobald Se. Majestät sein Regiment nicht weiter bedürfen werde, solle es abgedankt werden und jeder auf seine Kommende zurückkehren. Hierauf teilt Klippel d. d. Mergentheim den 11. März mit, wie man bei der Besetzung öder Güter in der Ballei Franken vorgehe. Selbstbewußt betont hierbei der Landkomtur seine Verdienste um die erfolgreiche Revindizierung des Ordensgutes in Troppau und schließt mit der Mahnung betreffend die Bezahlung seines Deputats.

Am 16. März war Liechtenstein bereits auf der Heimreise in Wien. Den 23. März meldet er Klippel von Freudental aus seine Ankunft daselbst; dessen Ansuchen ums Deputat beantwortet er mit der Schilderung des ruinosen Zustandes beider Herrschaften und mit dem Hinweis auf die im Gange befindlichen Restaurierungsbauten am Schlosse, Bräuhause, an den Eisenhämtern u. s. w. Den 4. April wiederholt der Landkomtur sein Ansuchen, da er vor zwei Jahren durch die Schweden ruiniert worden sei. Man dürfte ihm einen Teilbetrag erfolgt haben, da er am 30. April erklärt, mit Rücksicht auf den Zustand der Herrschaften sich wegen des Restes bis Michaelis gedulden zu wollen.

In einem Schreiben an Klippel d. d. Freudental den 18. Jänner 1651 bespricht Liechtenstein seine eigenen beim Deutschen Orden ausstehenden Geldforderungen und die hierüber zu treffende Vereinbarung.

Den 23. Mai berichtet er demselben über die große am 11. Mai im Dominikanerkloster zu Troppau ausgebrochene Feuersbrunst.

Aus dem Gegenbriefe vom 18. Juni 1651 ist zu ersehen, daß Klippel den Tropauern kein freundliches Andenken bewahrte.

Hiermit schließen unsere Materialien.

Liechtenstein, der an Podagra leidend heimgekehrt war, scheint noch 1651 verstorben zu sein, da seit 1652 Johann Kaspar von Ampringen (später Deutschmeister) als Statthalter von Freudental genannt wird.

1625 Oktober 27. Ratsch. Klippel an den Deutschmeister: Bittet, seinem Bruder eine Edelknabenstelle vorzubehalten. Berichtet über die (unansehnlichen) Ergebnisse der Hochwildjagden auf den Herrschaften Freudenthal und Eulenberg.

1630 Februar 26. Freudenthal. Derselbe überschickt dem D.-M. — ständige Abkürzung für Deutschmeister — 6 Fassel eingeschlagenes Rotwild, ein Fäßlein geräucherte Forellen und zwei Paar Zobel, da die gewünschten schwarzen Füchse nicht zu bekommen waren.

— Mai 28. Eulenberg. Derselbe an den D.-M. Übersendet die den Beamten abgenommenen Rechnungen, bedauert, daß die Schulden (an 18.000 fl.) nicht eingetrieben, das vorrätige Eisen nicht verkauft werden konnte. Es herrsche großer Geldmangel und Hungersnot, ein Scheffel Korn koste 7—8 schl. Taler. Man habe den Untertanen aushelfen müssen, damit sie nicht entlaufen, wie es anderwärts geschehen. Wegen Ankauf des Gutes Johrnsdorf werde man wohl warten müssen, bis der Besitzer zur Auswanderung genötigt sein wird.¹

¹ Das Gut Johrnsdorf (nicht Johnsdorf, wie die Vorlage hat) nordwestlich von Eulenberg gelegen, gehörte damals dem durch Teilnahme an der Rebellion kompromittierten aber pardonierte Akatholiken Bernhard von Bukuwka, welcher schon zwischen 1631—33 starb. Das Gut erbte die Witwe Anna Maria geb. Sobekurska, die sich mit Johann d. A. Jakartowsky von Suditz wieder vermählte, das Gut aber später ihrer Tochter erster Ehe Anna Katharina, seit 14. Juli 1640 Gemahlin des Grafen Max von Martinitz überließ. Die erhoffte Gelegenheit zum Ankauf durch den Deutschen Orden hat sich nicht gefunden.

- 1630 November 12. Mergentheim. D.-M. an Klippe: Wegen Unterhaltung des Hauskomturs zu Freudenthal habe er D.-M. mit dem Landkomtur der Ballei Franken geredet, welcher zusagte, bei der nächsten Visitation der Ballei demselben ein Deputat beschaffen zu wollen. Inzwischen möge dem Hauskomtur etwas aus den beiden Herrschaften (nach Klippels Diskretion) gereicht werden.
- Dezember 29. Freudenthal. Klippe an den D.-M.: Er Klippe wolle für den Unterhalt des Herrn von Metternich sorgen, obzwar es ihm bei dem Mißwachs und wegen des hohen erzherzoglichen Deputats (halbjährig 6000 fl.) schwer falle. Der aus Italien abberufene Herr von Kalenthal möge bald nach Freudenthal geschickt werden.
- 1631 Februar 19. Freudenthal. Klippe an den D.-M.: Der hierher neuverordnete Hauskomtur Herr v. Kalenthal sei den 2. d. M. angekommen. Weil von seinen Bezügen keine Erwähnung geschehen, werde ihm wohl seines Vorgängers Herrn von Metternich Deputat zu passieren sein. Dieser habe anfangs 300 Taler schl. bezogen, später seien ihm 500 Taler und 3 Pferde samt 2 Dienern bewilligt worden. Der gewesene Präsident der Tropauer Exekutionskommission Herr von Haubitz stelle die Bitte, man möge ihm zu dem verehrten großen Becher ein Fäßchen Nekarwein schenken, da er sich des Ordens Sache habe sehr angelegen sein lassen.
- März 10. D.-M. an Klippe: Der Wein würde sich jetzt schwer expedieren lassen. Herr von Haubitz möge sich gedulden.¹ Wegen eines Schwedeneinfalles hege man noch keine Befürchtung. Das anbefohlene Salitersieden werde im Frühjahr seinen Anfang nehmen. Eulenberg sei mit Musketen, Blei und Pulver ziemlich versehen, die Vorräte sollen noch vermehrt werden.
- 1631 März 25. D.-M. an Klippe: Mit der Würbenschen Schuld hoffe die kaiserliche Kammer nunmehr bald fertig zu werden und Freudenthal davon frei zu machen; die Liechtensteinschen Prätensionen werde dieselbe gar nicht attendieren.²
- Juni 9. Wien. Klippe an den Hauptmann von Eulenberg: Er Klippe sei ins Reich zum D.-M. berufen worden. Der Hauptmann soll darob sein, daß die 3000 fl. Deputat für den Erzherzog bis Michaelis bereit liegen.
- 1632 Februar 4. Brünn. Oberstwachtmeister Erasmus Lehner vom Hessischen (sic!) Regiment an Klippe: Bestellt paar Hundert Musketen.
- Februar 7. Freudenthal. Klippe an Martin Siegmund Freier, Fürstenrichter in Troppau: 20 Musketen und 60 Läufe seien fertig, bei wärmerem Wetter werden mehr gemacht werden; wieviel werden noch benötigt?
- Derselbe an Oberstwachtmeister Lehner: Da er Klippe mit Herrn von Dohna im Kontrakt, könne er Lehner zu den Musketen nicht verhelfen.
- März 4. Troppau. M. S. Freier an Klippe: Übersendet ein vom Burggrafen von Dohna geschicktes Muster, welches zurückfolgen müsse, um den Musketenmachern zu Römerstadt und Oskau überbracht zu werden. Es sollen für die erlegten 500 Reichstaler Musketen gemacht werden und er Freier werde nochmals ebensoviel Geld erlegen, wenn die dieser Summe entsprechende Anzahl Musketen fertig ist.
- März 14. Brünn. Oberstwachtmeister Lehner an Klippe: Statt der akkordierten 200 Musketen seien ihm bloß 83 Stück und 76 Bandeliere eingehändigt worden. Da aber Lehner von seinem Wachtmeister vernommen, daß dort noch 200 Stück per 2 Rtl. liegen sollen, mögen ihn dieselben gegen bare Bezahlung überlassen werden.
- März 18. Freudenthal. Klippe an Oberstwachtmeister Lehner: Durch die Kälte sei die Fabrikation gehemmt, da man zwar die Läufe schmieden, aber nicht bohren könne. Vor Ostern könne der Rest nicht fertig werden. Die hier vorhandenen 200 Musketen können wegen Feindesgefahr nicht abgegeben werden.
- März 29. Freudenthal. Klippe an Obersten Böhm in Olmütz: Von der Artillerie sei schon eine ziemliche Anzahl fertig. Der Oberst möge das Eisen und die Arbeiter bezahlen lassen, da sich diese bereits weigern, zu arbeiten.
- März 30. Ebendorf. Derselbe an Burggrafen von Dohna in Breslau: Bis künftig St. Johanni werden unfehlbar 2500 Stück fertiggestellt. Dohna möge nur rechtzeitig mit Geld verlegen.

¹ Reichshofrat Tobias von Haubitz hatte am 7. Jänner 1631 zu Proskau seine Hochzeit mit Katharina Polixena, Tochter des † Hans Christof Freiherrn Pruskowsky, gefeiert.

² Gemeint sind die auf Freudenthal haftenden Schulden des Vorbesitzers Johann von Vrbna, die das Hofärrar zu zahlen hatte. Die Prätensionen des Fürsten von Liechtenstein stützten sich auf sein vormeintliches von der Hofkammer bestrittenes Konfiskationsrecht.

- April 11. Freudenthal. Derselbe an den Stückhauptmann in Olmütz: Die Artilleriearbeit werde bis Mittwoch fertig werden, außer 800 Fußisen; doch solle vor der Bezahlung nichts ausgefolgt werden.
- April 23. Troppau. Kornet Blankenburg¹ an Klippel: Bestellt 2—300 Karabiner für seinen Obersten.
- Juni 7. Neiße. Oberstleutnant Kaspar Buchenberg auf Ullersdorf an Klippel: Da Klippel mehrere Hämmer habe, wo Musketen verfertigt werden, bestelle er 900 Stück, binnen 6—7 Wochen zu liefern, in dem Wert, wie Oberst Böhm gehabt. Nach Antwort wolle er sofort 4—500 fl. darzugeben.
- — Patschkau. Derselbe an denselben: Das Stück solle man ihm wie dem Obersten Böhm mit 3 fl. weniger 9 Gr. lassen und alle Wochen 100, somit in 8 Wochen 800 Stück liefern.
- Juni 19. Jägerndorf. Oberst Georg Rostock an Klippel: Ersucht, soviel Musketen als vorrätig ihm zu überlassen.
- Juni 20. Ullersdorf. Oberstleutnant Buchenberg an Klippel: Schickt 300 fl. auf Abschlag (für Musketen) und bittet, ihm sofort 100 Stück zu übersenden.
- — Schönberg. Oberstleutnant Lehner an denselben: Bestellt 100 Musketen.
- Juni 28. Ullersdorf. Oberstleutnant Buchenberg urgiert die Lieferung der bestellten Musketen, von denen er bloß 50 erhalten habe.
- Juni 30. Freudenthal. Klippel an Oberstleutnant Lehner: Für die 100 Taler habe Hauptmann Stramb 50 Musketen abgeholt. Wolle Lehner mehr, so seien sie nur per $3\frac{1}{3}$ fl. zu haben.
- Juli 13. Oberstleutnant Buchenberg an Klippel: Übersendet 300 fl. Doch sollen die Musketen besser gemacht werden, «denn schon etzliche zersprungen und den Soldaten Schäden beigebracht worden». In acht Tagen wolle er wieder 300 fl. einschicken.
- Juli 25. Teschen. Oberst Rostock an Klippel: Ersucht um 100 Stück Musketen, die er abholen lassen wolle.
- August 2. Ullersdorf. Oberstleutnant Buchenberg an denselben: Ersucht um 180 Stück Musketen auf Abschlag. Will nächstens 600 fl. schicken.
- August 8. Troppau. Fürstenrichter M. S. Freier an Klippel: Habe im Auftrage des Obersten von Dohna wieder 1000 fl. in Neiße anweisen lassen. Der Oberst sei ungehalten darüber, daß Musketen anderwärts verkauft werden, auch seien sie schlecht gemacht, weil viele zerspringen. Er Freier habe dem Obersten geschrieben, daß er von einem anderwärigen Verkaufe (nach Mähren) nichts wisse, es wäre denn, daß Friedrich Schäffer (Kaufmann in Olmütz) viel verkauft hätte; dieser gehöre jedoch nicht zu dem Verlag, sondern habe sein eigenes Werk.
- September 7. Freudenthal. Klippel an den Grafen Michna.² Auf Begehren des Obersten von Dohna habe er Klippel etliche Werke, darauf wöchentlich bis 500 Musketen gemacht werden können, zurichten lassen. Dem Obersten seien auch bereits über 6000 Stück geliefert worden. Da es aber an Geld zu fernerem Verlag und Betreibung des Werkes mangle, auch 2—300 Stück mehr gemacht werden könnten als ihm geliefert worden, da ferner die kaiserliche Armee und die Zeughäuser viel vonnöten haben dürften, auch die Handwerker zu großem Schaden kämen, wenn die Werke stille stehen sollten, so möge der Graf bei Sr. Majestät wegen Bestellungen intervenieren.
- Oktober 9. Krzepitz (?) Thomas Ferdinand Teufel, königl. hungarischer Regent³ an Klippel: Ersucht um Quittung über das für Musketen erlegte Geld. Möchte auch wissen, wieviel von den durch Oberstleutnant Buchenberger bestellten Musketen nach Glatz abgeholt worden. Teufel möchte auch wöchentlich mit etwas Pulver und Luntens akkomodiert werden. Bitte schließlich um Avisi und Neuigkeiten.
- Oktober 30. Eulenberg. Klippel an den kaiserlichen Kommissär Andreas Georg Obe-s-lawio in Olmütz auf dessen Klage, daß von den in Eulenberg (wohin sie sicherheitshalber gebracht worden) abgeholten Musketen viele zersprungen, nämlich 101 von 300 Stück: Der Kommissär hätte, wie es üblich und Klippel verlangt habe, Pulver (etwa $1\frac{1}{2}$ Zentner) zum Probieren derselben kaufen sollen. Es sei wahrscheinlich, daß man $1\frac{1}{2}$ ja 2 Kugeln schwer Pulver zum Probieren genommen, während man doch nur 1 Kugel

¹ Bernhard von Blankenburg diente zu Troppau im Morzinschen Regiment.

² Paul Graf M. von Waizhofen starb 1632 als Generalkommissär Wallensteins.

³ Regent der Oppeln'schen Kammergüter des Thronfolgers Erzherzog Ferdinand, gekrönten Königs von Ungarn.

- schwer zu nehmen habe. Bei den Proben in Freudenthal seien nie mehr als 5-6 zer-sprungen.
- Dezember 24. Freudenthal. Derselbe an Regenten Teufel: Dem Zugwart Albrecht Knöp-pert in Glatz seien 424 Musketen abgeliefert worden, die übrigen werden auch bald fertig sein.
- — 30. Ebendorf. Derselbe an den Grafen Mansfeld in Troppau: Bei hiesigen Pulver-machern sei kein Saliter vorrätig, wegen der Kälte könne vor Ostern auch keiner ge-läutert, daher Pulver nicht geliefert werden.
- 1633 Jänner 23. Freudenthal. Klippel an den Agenten Kellner in Wien auf dessen Zuschrift d. d. 7. Jänner, daß Herr von Questenberg 3000 Musketen für den Obersten Terzka und 300 für den Obersten Stubenvoll wünsche: Fertige seien keine vorrätig; bestimmtes lasse sich nicht versprechen, da das Wasser zugefroren und man nicht wisse, wann es wieder auffrieren werde. Bei warmem Wetter können wöchentlich 400—500 Stück ge-macht werden, das Stück samt Bandelier, doch ohne Musketengabel, um 3 fl. Doch müsse er Klippel im voraus mit Geld verlegt werden, da die Handwerker wöchentlich zu zahlen sind. Gegen die Lieferung der Musketen nach Olmütz habe Klippel nichts einzuwenden. Doch sei es Brauch, daß der Besteller die Musketen vor der Übernahme in Gegenwart der Meister, welche dieselben gemacht haben, auf seine Kosten und kugel-schwer beschießen lasse, da die Handwerker für die zersprungenen Stücke Ersatz zu leisten haben.
- Jänner 24. Derselbe an denselben in Beantwortung eines Briefes vom 19. d. M.: Bezieht sich auf sein vorstehendes Schreiben. Fertig seien nur 500 für das königl. böhmische Zeughaus in Glatz bestimmte Musketen. Bei gelindem Wetter können wöchentlich bis 354 Stück gemacht werden. Doch müsse man schleunigst etwa 5000 fl. einsenden.
- Februar 7. Troppau. Michael Ernst Baumgarten von und zu Hueb an Klippel: Die Kontribution möge bis auf weiteres zurückgehalten, das Eisen aber nach Jägerndorf geführt werden.
- März 7. Wien. J. Pfister, Graf Terzka'scher Sekretär, an Klippel: Habe dem Agenten Kellner 2000 fl. für die nach Olmütz zu liefernden 2000 Musketen abgeführt, werde in 8 Tagen wieder 2000 fl. und den Rest nach Ablieferung der Waffen erlegen.
- März 23. Freudenthal. Klippel an den Oberstleutnant Jungen:¹ An den Musketen werde schon gearbeitet, auch das Blech für den Plattner werde nach und nach geliefert werden. Die Pistolen können jetzt, da es an Büchsenmachern mangle, nicht hergestellt werden. Die 170 Rtl. auf Blech und Werbung mehrerer Reiter habe Klippel empfangen. Mit 10 bis 12 Rtl. könne sich ein Reiter nicht «mundieren». Wenn Klippel einen auftreibe, werde er ihn nach Jägerndorf schicken, der Oberstleutnant möge mit ihm selbst traktieren.
- März 30. Neiße. Graf Math. Gallas an General-Feldzeugmeister Graf Mansfeld: Ersucht, 500 Schippen und Spaten, 500 Hauen und 500 Handhaken für ihn zu bestellen. (S. unten.)
- April 5. Olmütz. Oberstleutnant Schlubhutt vom Schaffgotsch'schen Regiment zu Roß an Klippel: Ersucht um 200 Musketen.
- — Neiße. Johann Christof von Proskau an denselben: Ersucht um 80 Musketen zur Armierung der Kompagnie seines Sohnes.
- April 7. Troppau. Graf Philipp von Mansfeld an denselben: Bestellt das vom General-Feldmarschall Gallas gewünschte Schanzzeug. (S. oben.)
- April 17. Plaude (Blauda). Hauptmann Alder an denselben: Bestellt 1000 Musketen in Vollziehung des von seinem Obersten Christof Paul Grafen Liechtenstein aus Prag gegebenen Auftrages.
- April 19. Klippel an Hauptmann Alder in Blauda: Sei bereit innerhalb 4—5 Wochen 50—75 Stück wöchentlich zu liefern. Fertiges sei schon vergeben. Als Angeld wenigstens die Hälfte der Kostensumme erforderlich.
- 1634 Mai 31. Troppau. Francois Borek (?) an Klippel: Begehrt 350 Musketen für den Feld-marschall Colloredo.
- Juni 1. Neiße. Graf Georg Friedrich Schlick an denselben: Verlangt 600 Hand-schanzzeug.
- Juni 3. Freudenthal. Klippel an den Grafen Schlick: Das Schanzzeug möge abgeholt werden.

¹ Johann Gottfried Freiherr von und zu Jungen 1640—1642 als Oberst eines Reiterregimentes in schlesischen Garnisonsorten.

- Juni 13. Olmütz. Anton Stramans, Kaufmann, an Klippel: Fragt an, wohin er die ihm für den Obersten Seebach zugestellten 39 Paar Pistolen schicken solle, da ihm der Aufenthaltsort des Obersten nicht bekannt sei.
- Juni 14. Freudenthal. Klippel an A. Stramans: Die Pistolen seien nach Wien zu liefern, wie Seebachs Oberstleutnant Graf Altheim angeschafft; der nähere Ort sei im Deutschen Hause beim Agenten Kellner zu erfragen.
- Juni 26. Neiße. Graf Georg Friedrich Schlick an Klippel in Langendorf: Verlangt 500 Pistolen, etliche Hundert Musketen und noch mehr Schanzzeug.
- Oktober 10. Kosal. Derselbe an denselben: Bestellt 50 Paar Pistolen.
- Oktober 17. Freudenthal. Klippel an den Grafen Schlick: Die Pistolen werden bei Büchsenhenschlossern bestellt, der Graf möge 50 Rtl. Verlag einschicken.
- November 21. Quartier Neustadtel. Oberst Jungen an Klippel: Er Oberst könne seine Forderung von den Jägerndorfer Ständen nicht eintreiben, schicke daher nochmals seinen Rittmeister Jakob von Eichendorf dahin ab, Klippel möge denselben unterstützen. Die in Troppau erliegenden 118 Kürasse samt den im Jägerndorfer Rathause befindlichen soll Eichendorf vorläufig nach Freudenthal schaffen. Bestellt noch 500 Hinter- und Vorderteile mit Schürzen und ungarischen Kasketten. Soll demnächst ins Reich marschieren. Schickt eine Falbe aus churfürstl. sächsischem Gestüt.
- Dezember 12. Freudenthal. Klippel an Obersten Jungen: Die 118 Kürasse habe der Oberstleutnant vom Schaffgotschischen Regiment genommen, in der Meinung, sie gehören ihm. Für die Kürasse sei nötig 136 Zentner Eisen à 9 T. 18 Sgr., macht 1332 T. 17 $\frac{1}{2}$ Gr. Alles übrige sei mit Eichendorf abgemacht. Er danke für die falbe Stute, habe ein Paar Reitpferde für den Obersten bereit.
- 1635 Jänner 2. Rittmeister Eichendorf an Klippel: Die fertigen Bleche nebst den zwei Schlossern sollen nach Troppau geschickt werden.
- Jänner 10. Klippel an Obersten Freiherrn von Seebach: Die seit fünf Monaten fertigen 40 Paar Pistolen, worauf man 360 fl. erlegt hat, seien trotz zweimaliger Aufforderung nicht abgeholt worden. Was soll damit geschehen?
- 1636. März 3. D.-M. Johann Kaspar von Stadion an Klippel: Der Ankauf des Gutes Aichen wird gutgeheißen.¹ Mitfolgend ein Schreiben an Kardinal Dietrichstein betreffend die Transportation der Liechtensteinschen Leichen.²
- Dezember 4. Passierschein und Revers behufs Sicherung beständiger Arbeit ausgestellt von Klippel für zwei Eisenfrischer und einen Hohlgießer aus dem Fürstentume Weimar.
- 1639 Jänner 24. Freudenthal. Klippel an den D.-M.: Das Haus Eulenberg zu wahren, wolle er Klippel sich angelegen sein lassen. Er habe es mit 30 Mann, 1 Leutenant, 1 Korporal und 1 Gefreiten besetzt, mit Munition und Proviant versehen, nicht weniger an «Gebäue» und mit Palissaden verbessert, auch eine lebendige Quelle gefunden, die in Tag und Nacht über 15 Eimer Wasser gibt, und dieselbe unter der Erde bis an die neugemachte Bastei geführt. Die Garnison würde monatlich an 100 Rtl. kosten. In der Freudenthaler Herrschaft sowie in Eulenberg habe man den zwanzigsten Mann ausrüsten müssen. Das Aufgebot müssen Untertanen und Herrschaft zahlen. Täglich würden neue Auflagen auf das Land geschlagen, die Straßen seien unsicher, die Handlung stocke, die Untertanen verarmen, werden rebellisch. Der Feind, nämlich der von Hoditz,³ liege noch mit 300 und etlichen Dragonern und Fußvolk zu Königgrätz, streife bis auf fünf Meilen gegen Eulenberg. Hingegen liege der Oberst Kapaun ebenso stark zu Wutin (?), um Hoditzens weiteren Vorbruch zu hindern. Die Städte im Lande seien nicht mit geworbenen Soldaten, sondern nur mit Landvolk besetzt, das wenig widerstandsfähig sei. Der Feind um Königgrätz soll sein Volk an sich gezogen haben und einen Anschlag auf Mähren planen. Sonsten soll sich des Baners Hauptquartier und Armee noch gegen Melnik und Brandeis befinden, hingegen die kaiserliche um Prag, zu der noch täglich mehr Volk marschiere. Von des Oxenstirns Volk, so «von der See hat

¹ Das bei Eulenberg gelegene Dorf Aichen wurde 1636 von Johann Kawan von Bugery für 18.000 fl. erworben. Wolny Topographie V. 309.

² Es handelte sich um die Leichen der Mutter Anna von Boskowitz († 1625) und mehrerer Geschwister des Fürsten Karl Eusebius von Liechtenstein, welche geraume Zeit zuerst in Troppau, dann in Jägerndorf provisorisch beigesetzt waren und nunmehr zur definitiven Bestattung in der Familiengruft zu Wranau in Mähren transportiert werden sollten, was tatsächlich erst 1637 erfolgte. (Akten im Landesarchiv. Vergl. Ens, Oppaland III. 132).

³ Zdenko von Hoditz, ein mährischer Exulant, diente als Oberst bei den Schweden. Er ist 1641 bei Wolfenbüttel gefallen.

sollen absteigen», sei es gegen Niederschlesien ganz still, vielleicht seien sie gegen Thüringen und Sachsen gezogen. «Zu Wien soll eine Zeit her große Proplexität (!) insonderheit wegen des fürstlichen Konvents zu Frankfurt gewesen sein. Die Piccolominische Victoria wird jedoch hoffentlich wieder Mut machen. . . . Der Graf Kurz ist vor wenigen Tagen an eine Meil Wegs von hier vom König von Dänemark wieder zurück uff Wien vorreist. Ich hob das Glück nit gehobt, zu ihm zu kommen, wie ich aber von Anderen vernommen, soll seine Vorrichtung in der Friedenstraktation gar schlecht sein.»

— Juli 1. Freudenthal. Derselbe an denselben: Alle Regimenter seien hier aus den Winterquartieren zu Felde gezogen außer dem Schuttischen (?) und Pompeischen, welche aber auch ehestens gegen Liegnitz marschieren sollen, wo sich ein Korps von 4 oder 5 Tausend Mann versammeln soll, um diesen Platz zu halten. Wenn die zwei Regimenter fort sind, werde mehr Sicherheit auf den Straßen herrschen. Der Feind plündere einen Ort nach dem andern, dürfte sich des Olmützer Kreises bemächtigen. Viele Landstände hätten ihre besseren Sachen nach Breslau und nach anderen Orten gebracht. Klippel habe auch zwei Trugeln mit besseren Sachen durch den Hauskomtur mit starkem Convoi nach Breslau geschickt. Außer der Garnison sei noch eine Schar von 40—50 Bürgern und Bauern zur Verteidigung der Eulenburg bereit. Der Feind soll sein Hauptquartier noch in Melnik und Brandeis haben und Oxenstierna mit 10—12 Tausend Mann zu ihm stoßen, auch sollen sich viele Rebellen bei der feindlichen Armee befinden, die derselben mit Proviant und Anschlag an die Hand gehen. Hingegen müsse sich die kaiserliche Armee aus Mangel an Lebensmitteln gegen Budweis zurückziehen, was ein großes Unglück wäre und große Gefahr für Mähren und Schlesien bringen müßte.

- 1640 März 29. Hauptquartier Saaz. D.-M. Johann Kaspar von Stadion an Klippel: Wegen Verschonung der beiden Herrschaften (Freudenthal und Eulenberg) mit der wirklichen Einquartierung seien unter Mitwirkung des Erzherzogs (Leopold Wilhelm) die nötigen Schritte geschehen; die entsprechenden Befehle an das schles. Oberamt und den Landeshauptmann von Mähren dürften demnächst expediert werden.
- 1641 Dezember 10. Freudenthal. Statthalter Augustin Oswald von Liechtenstein an den Landkomptur Klippel in Nürnberg: Berichtet über Befestigungsarbeiten in Eulenberg, Zufuhr von Steinen zur Stadtmauer von Freudenthal u. s. w.

- 1642 Mai 6. Klippel in Wien.
- November 2. Ellingen. Derselbe quittiert dem Fürsten Karl Eusebius von Liechtenstein den Empfang von 1000 fl., die ihm durch das fürstliche Rentamt in Troppau auf die noch restierenden 4000 fl. zugezählt worden sind.
- 1643 Februar 28. Prag. Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein an den Kaiser aus Anlaß des kaiserlichen Befehls dd. 16. d. M., dem gewesenen Statthalter von Freudenthal die Zahlungstermine einzuhalten: Der Fürst bittet um Mitleid, da er nicht weniger als Klippel von Freund und Feind in allen seinen Gütern ruiniert worden sei.
- Mai 5. Ellingen. Klippel an den Statthalter A. O. von Liechtenstein: Weist dem 70jährigen Hauptmann von Eulenberg, der ihn zu seiner Hochzeit geladen, 12 Rtl. an und zwar von seinem halbjährigen Deputat per 600 fl.
- November 12. Wien. A. O. von Liechtenstein an Klippel: Habe sein Schreiben in Neiße erhalten, aher wegen «Unpäßlichkeit und empfangenen Schusses» damals nicht beantworten können. Die beiden Herrschaften seien so ruiniert, daß keine Zahlungen geleistet werden können. Er Liechtenstein weile jetzt in Wien, um sich zu purgieren und zu probieren, «daß mein Valor uff dem Haus zu Eulenberg, als einem ehrlichen Manne gebührt, erwiesen.» Sr. Majestät seien von Neidern unrichtige Berichte zugekommen. Gestern habe er jedoch bei Sr. hochfürstlichen Gnaden (Erzherzog Leopold Wilhelm) Audienz gehabt, der seinen Valor anerkannt und versprochen habe, ihn Sr. Majestät zu rekommandieren. Die kaiserliche Armee stehe bei Reichenbach 2 Meilen von Schweidnitz; der Feind soll sich aus Niederschlesien wieder gegen die Unserigen gewendet haben.
- November 21. Nürnberg. Klippel an A. O. von Liechtenstein: Wundert sich, daß Liechtensteins Tapferkeit nicht anerkannt worden, nachdem er Eulenberg mit 72 Mann mutig verteidigt hatte. — In einem zweiten Briefe von demselben Datum schreibt Klippel, daß der Pfleger der Liechtensteinschen Kommende Regensburg verstorben und an dessen Statt ein neuer eingesetzt worden sei.

— 24. Freudenthal. Burggraf Jakob Wünsch an Klippel in Ellingen: Habe Klippels Brief den 9. September in Neiße erhalten, sei aber an vier Wochen nicht zu Hause gewesen, weil nach Troppau, Ratsch u. s. w. geschickt worden. Bei der Übergabe Eulenbergs seien in die Hände des Feindes gefallen 8000—9000 Scheffel allerlei Getreide, an 800 Zentner Eisen, alles Bettgewand und sonstige Vorräte. Während der Belagerung aber seien alle Feldfrüchte bei den Meierhöfen wie auch die der Untertanen, was in Scheunen oder am Feld gewesen, (außer in Klein-Mohrau, beiden Vogelseifen, Wiedergrün, Altwasser, Eulenberg und Würbenthal) ausgedroschen und zu nichts gemacht, den Leuten viel Vieh abgenommen, zu Neudörfel 14 Bauernhöfe samt dem Gericht, zu Altstadt das Gericht mit allen Scheunen und Ställen nebst einem Bauernhof, zu Engelsberg dem Richter zwei Scheunen mit Getreide, in hiesiger Jägendorfer Vorstadt 11 Häuser mit Scheunen, zu Nieder-Mohrau das Gericht und ein Bauernhof, in der Herrschaft Eulenberg in unterschiedlichen Dörfern viele Häuser und Scheunen niedergebrannt worden. Doch seien bei dem Vorwerk Ratsch noch 2500 Scheffel Getreide vorhanden, das man den Untertanen vorstrecken könnte. Wenn nur der Feind schon außer Landes wäre. Doch sei hierzu wenig Hoffnung, da derselbe Olmütz mit 1000, Neustadt mit 500, Eulenberg mit 200, Sternberg mit 54 Mann besetzt hält. Es herrsche großes Viehsterben. Außer Ratsch, wo noch 60 Stück Rinder vorhanden, habe man nur noch 80 Stück. Auf Befehl des Statthalters habe er Wünsch das übrige Getreide, 3000 Schafe und 20 Stuten ins Gebirge geschafft, was bis heute noch erhalten sei. Ihm selbst sei während seiner Abwesenheit das Haus geplündert und alles geraubt worden, ebenso die Wertsachen, die er in Eulenberg verwahrt hatte. Hans Höpper, der nebst andern Bediensteten in Eulenberg geblieben, sei gut schwedisch ungeachtet der empfangenen Wohltaten. — Der (fürstl. Liechtensteinsche) Rentschreiber zu Troppau habe versprochen, die zu Michaelis fällig gewordenen 1000 fl. zu Weihnachten zu erlegen. Sonsten habe der Kommandant von Troppau, Oberst Mitzlaw,¹ den Kommendahof vor der Stadt (den sogenannten Klippelshof) samt dem darin befindlichen Getreide wegbringen lassen.

— 27. Freudenthal. Derselbe an denselben in Geldangelegenheiten. Die Feinde seien noch immer in den genannten Orten, erhalten Zulauf und können alle Gemeinden der Herrschaft außer Freudenthal und Würbenthal mit Kontributionen heimsuchen. Dezember 2. Freudenthal. A. O. von Liechtenstein an Klippel: Sei gestern (aus Wien) hier eingetroffen. Der gemeine Mann sympathisiere mit dem Feinde, der auch Anschläge ins Gebirge wage. «Gestern zu meinem Willkomm ist er in hiesige Vorstadt eingefallen, hat die Mühle geplündert und zwei Personen weggeführt. Der Hauptmann von Eulenberg (Höpper) gibt dem Feind allen Anschlag auf die Herrschaften». «Das ganze aderlige Gut Aichen, nämlich das Schloßvorwerk und die Mühle, zu Troppau das Vorwerk, die große Mühle und «meiste» Vorstadt seien «uff Boden» demoliert und weggebrannt».

— 11. Freudenthal. Derselbe an denselben. Die Herrschaft sei so ruiniert, daß Klippels Jahrgeld schwer aufzutreiben sein werde. Doch werde er Liechtenstein sich bemühen wenigstens etwas abzuliefern. — Ein junger Graf Martinitz habe des Jakartovsky Tochter geheiratet.² Sendet Ausweise über die Schäden. Was die Hammerwerke betrifft, so werde in Klein-Mohrau etwas gearbeitet, aber zu Friedland bleibe alles liegen, weil bei dem Durchmarsch der Kaiserlichen und der Schweden der Oberhammer abgebrannt, im Niederhammer die Blasbälge zerschnitten und samt anderem Gezeug verdorben worden seien.

— 30. Freudenthal. Derselbe an denselben. Seit drei Wochen sei nicht ein Kreuzer eingekommen, so daß kaum das Gesinde bezahlt werden könne. Es geschehen im Lande keine Anstalten zur Vertreibung des Feindes. Der Kaiser habe die beiden Herrschaften von allen Kontributionen und Einquartierung befreit. Die Untertanen kontribuieren willig dem Feinde in Eulenberg. Täglich sterben hier 5—6 Personen.

1644 Jänner 7. Ellingen. Klippel an A. O. von Liechtenstein: Er Klippel wisse aus eigener Erfahrung, daß es in Schlesien Viele gebe, die mehr Affektion zu dem Feinde als zu

¹ Joachim Freiherr von Mitzlaw, kaiserlicher Oberst, war im Mai 1641 Kommandant in Troppau geworden. Die Demolierung der größeren Gebäude in den Vorstädten erfolgte aus strategischen Rücksichten.

² Anna Katharina geb. Sobekurska, Stieftochter des bischöflichen Lehenhofsrichters Johann d. A. Jakartowsky von Suditz, vermählt mit dem Grafen Max Valentin von Martinitz.

Sr. Majestät haben. Er selbst habe mit solchen Gesellen viel zu tun gehabt. «Ich habe zwar an dem alten Hauptmann zu Eulenberg noch allezeit einen kalvinischen Kopf gespürt, hatte aber ihm ein so verkehrtes Herz niemals zugetraut. Darumb, wenn durch Gottes Beistand das Haus Eulenberg wieder in des Ordens Hand gebracht würde, kann billich an einem so boshaften, verworfenem Bengel, der nicht allein wegen seiner vor diesem begangenen Rebellion pardoniert und wieder zu Diensten angenommen werden, sondern auch bis dato von demselben (sic!) alle Gnad und Wohltaten empfangen hat, anderen zum Abscheu ein Exempel statuiert werden.» — Daß Herr von Liechtenstein wieder einige Hundert Mann zusammenzubringen hofft, um Eulenberg zu blockieren, dazu wünsche er ihm Sukzeß. Doch möge er trachten, dem Feinde an Mannschaft gewachsen zu sein, ansonst er den Kürzeren ziehen müßte, so daß die Herrschaft dann noch größeren Schaden leiden würde.

— 13. Freudenthal. Jakob Wünsch an Klippe: Die Untertanen der Herrschaft Eulenberg seien meist entlaufen. Die schwedischen Garnisonen von Olmütz, Neustadt und Eulenberg täten viel Schaden. Obwohl überall viel Kaiserliche unter General Buchheim, werde doch wenig ausgerichtet, außer daß vergangene Woche bei Bärn eine schwedische Partei, wobei viele Walachen gewesen, angetroffen, über 100 niedergemacht und gefangen worden.¹ Oberst Mitzlaw belagere Oppeln.

— 15. Freudenthal. A. O. von Liechtenstein an Klippe: Der Hauptmann Hans Höpper in Eulenberg sei noch ganz schwedisch, zeige dem Kommandanten, wie das Haus zum Widerstand zu reparieren, zwinge die Untertanen, die Steuern dem Feinde abzuführen, habe auch in den Weihnachtsfeiertagen sub utraque kommuniziert und sei lutherisch geworden.

— 29. Freudenthal. Derselbe an denselben: Geldangelegenheiten. Wider die sektierischen Walachen seie eine besondere Exekution vorgenommen und selbige «auf das äußerste ruinieret und verfolgt worden, daß von ihnen alleinig der Kapitänleutnant samt acht Personen mit dem Leben entronnen».

Februar 4. A. O. von Liechtenstein an Klippe: Vorgestern haben sich seine (Liechtensteins) Dragoner mit dem Rittmeister Henßgen vom Regiment Buchheim verbunden und zwischen Neustadt und Eulenberg gesetzt, wo es zu einem scharfen Scharmützel mit dem feindlichen Rittmeister Ergott, der mit 40 Pferden und ebensoviel Musketieren und 12 Wagenfuhrern auf Eulenberg zog, gekommen sei. Der Feind habe sich erwehrt und sei nach Eulenberg gelangt.

Februar 11. Klippe an A. O. von Liechtenstein: Habe gern vernommen, daß die Walachen niedergemacht worden, auch daß der Feind nach Demolierung der Defensionswerke Sternberg verlassen hat.

1644 April 2. Wien. D. M. Erzherzog Leopold Wilhelm an den Statthalter zu Freudenthal: «Und ist dein Schreiben vom 15. Martii sambt denen zu unseren beeden Herrschaften Freudenthal und Eulenberg gehörigen Dokumenten und Kanzleiaktien durch den Freudenthalischen Burggrafen Jakob Wünschen zurecht eingeliefert, benebens auch ein von euch unterschriebener Bericht wegen jetzigen verderblichen Zustandes obgesagter beeder Herrschaften neben zwei Verzeichnussen aller Beambten Geldbefoldungen und jährlichen Treid-Deputat. Müssen solches Gott und der Zeit anheimbgestellt sein lassen und wird allein anitzo dahin zu trachten sein, wie die übrige Untertanen erhalten, auch die entwichene wiederumb herzugebracht und die Wirtschaft ein und anderer Orten, soviel die Kriegsläuften zugeben in vorigen Stand gesetzt werden möge. Zu welchem End wir dann gnädigst verwilligen, daß diejenige 400 oder mehr Scheffel Korn, so bei dem Vurwerk nächst bei Ratibor (Ratsch) über Bestreitung und Wirtschaft noch übrig sein sollen, den armen Untertanen vorgestreckt werden. Dabei aber du alles fleißig aufmerken lassen und darob sein woltest, daß solches Getreid uff künftigen Herbst wiedererstattet werde. Sonsten finden wir nicht für ratsamb, daß noch derzeit einiges Rindvieh von neuem erkauf werden. Weilen vermög des für diesem eingeschickten Inventarii sich ein großer Vorrat von Eisen der Orten befunden, so vermutlich nicht alles durch den Feind wird hinweggekommen sein, als woltest auch spezifice berichten,

¹ Der Bericht des Minoriten P. Začkowicz über die Schwedenherrschaft in Olmütz versetzt diese Niederlage der Walachen in die Gegend zwischen Hombok und Gr.-Wisternitz (Archiv für österr. Gesch., Bd. 62, S. 483). Drei Wochen darnach vollführte General Buchheim die weiter unten erwähnte große Exekution an den Walachen der Herrschaft Hochwald. (Ebend. S. 484.) Vergl. Dudík a. a. O. S. 101.

wieviel gemachtes Eisen und Eisenerz sich noch anitzo befindet und wie hoch ein und anderes im Wert sei, auch wie stark anitzo die Eisenhämmere betrieben werden. So würden auch die Preuhäuser zweifelsohne bishero noch etwas getragen haben, derentwegen wir ebenmäßig eine Spezifikation von dir ehendist erwarten wollen». Der Erzherzog habe gerne vernommen, daß bei den Freudenthalschen Meierhöfen auf den vergangenen Winter alles wohl angesetzt worden; nun sei auch die Sommersaat soviel als möglich zu bestellen. Der Statthalter habe künftighin alle Monate einen Extrakt über Ausgaben und Einnahmen einzuschicken. Da die alten Beamten und Diener besser zu brauchen sind als neue, so sei der Erzherzog nicht dawider, »daß die Freudenthalschen Offiziere noch ferner unterhalten, jenen Eulenbergschen aber, so mit wirklich dienen, doch künftig mit Nutzen wiederumb mögen gebraucht werden, die halbe Besoldung bis auf unsere fernere Verordnung gereicht werde.» Da in dem Verzeichnis etliche Gnaden-gelder begriffen sind, die sich auf jährlich über 2000 fl. belaufen und bei jetzigem schlechten Einkommen ein jeder ins Mitleiden zu ziehen ist, so dürfe der Statthalter niemandem, sei der wer wolle, etwas von den verwilligten Gnadengeldern bis auf weitere Verordnung erfolgen lassen. Demselben wird anheimgestellt, etliche von den geringeren Dienern zu entlassen.

- 1644 Juni 20. Freudenthal. A. O. Liechtenstein an Klippel: Habe wieder 800 fl., die vom Fürsten Liechtenstein für Klippel eingezahlt worden, nach Breslau expediert. Generalwachtmeister Wakho (sic!) habe das Kommando von Olmütz an Generalwachtmeister Grafen Walstein abgeben müssen. Die Blockade von Olmütz sei wegen Mangels an Truppen ohne Effekt. Oberst Vetter stehe $\frac{1}{3}$ Meile von Neustadt (in Oberschlesien) zu Strzelitz, wie er schreibt, 40 Pferde vom Taffischen Regiment, 30 Polaken und etwa 100 schlecht berittene Dragoner stark. Oberstleutnant Läzenborg vom Bassompierischen Regiment, der vor Wohlau kommandiert, schreibe, daß er täglich mit dem Feinde zu tun, aber wenig Hoffnung habe, den Platz zu entsetzen. Die Oppler sollen auch ausgefallen sein und von den Neißischen Völkern, worunter viel Zuckmantler und Neißer Bürger vermischt gewesen, aus Übersehen des kommandierenden Leutnants 17 Mann niedergehauen haben; der Leutnant sei allein entkommen und nun zu Neiße in Arrest genommen worden. Juli 13. Nürnberg. Klippel an A. O. Liechtenstein: Ersucht ihn, sich zu bemühen, daß weitere für ihn Klippel beim Fürsten Liechtenstein fällig gewordene 2000 fl. ausgezahlt werden. — 29. Freudenthal. A. O. Liechtenstein an Klippel: Wegen der 2000 fl. sei er gegen St. Michaelis vertröstet worden. Vor Olmütz alles beim alten. Oppeln sei auch schon im Akkord. — August 23. Freudenthal. Derselbe an denselben: Getreide steige täglich im Preise wegen des Kriegs und eines furchtbaren Hagelschlags, der Throm, Ratsch, Engelsberg, Lichtewerden, Altwasser u. s. w. heimgesucht hat. Aus Olmütz sei zwar die Burkenfeldsche Eskadron wegen mangelnder Fourage nach Neustadt gezogen, aber 800 Mann seien noch dort geblieben. Trachenberg stehe im Akkord. Der Kommandant habe 4 Tage Frist verlangt, da er an den Abzug der Seinen aus Wohlau und Oppeln nicht glauben will. Vom fürstlichen Rentamt zu Troppau seien für Martini und Georgi je 1000 fl. versprochen worden. — September 29. Klippel an A. O. von Liechtenstein: Geldsachen. Klippel bedauere den Tod des alten Grafen vom Oppersdorf in Polen.¹ — Dezember 1. Eulenberg. A. O. von Liechtenstein an Klippel: »Sintemalen ich mich mit einem Pommerischen vom Adel, Bandemer von Geschlecht, so kais. Obristwachtmeister gewesen, in cavalirische Verbindnuß dergestalt eingelassen, welcher vor dem andern mit Tod abgehen würde von desselben Verlassenschaft der Lebende 1000 Rtl. haben sollte. So nun der gute Obristwachtmeister in diesem Sturm totgeschossen worden, als seind mir die 1000 Rtl. geblieben. Der Kommandant hat den Hauptmann Höpper «wegen seiner auf schwedischer Seite tragenden Devotion» an einem Tag prügeln und in den Turm stecken lassen, auch um 100 Rtl. gestraft.»²

¹ Wenzel Graf v. Oppersdorf, gewesener Landeshauptmann des Fürstentum Troppau, starb in Polen, wohin er sich vor den Schweden geflüchtet hatte.

² Der Schluß des Schreibens kann wohl nur so verstanden werden, daß Hauptmann Höpper von dem Kommandanten der die Burg blockierenden kais. Truppen, die in der gleichnamigen Ortschaft saßen, festgenommen und so hart gezüchtigt worden ist. Es scheint, daß man Höppers Haltung gegenüber den Schweden falsch beurteilt hatte und daß er sich zu recht fertigen wußte, als er nach dem Friedensschluß mit seinen Vorgesetzten frei verkehren konnte. Denn am 24. Oktober 1649 erstattet er dem Statthalter Liechtenstein Bericht über den Zustand der Eulenburg (Dudik a. a. O. S. 370) und ist noch Schloßhauptmann, nachdem die Burg den 7. Juli 1650 von den Schweden geräumt worden war.

- 1648 August 28. Troppau. Hauskomtur Johann Egolf von Westernach an Klippel: Dem Wunsche Klippels (wegen Bezahlung der für ihn ausstehenden 1111 fl.) könne nicht entsprochen werden. Die Herrschaft Freudenthal habe eben in diesem Monat August 500 Rtl. bar, sowie 500 Scheffel Getreide den Schweden in Jägerndorf abführen müssen, dazu kaiserliche Kontribution und 161 fl. auf Werbung und Erhaltung von Truppen. Daneben werden die Untertanen täglich von Parteien spoliert. Das Manco des Rentschreibers Hans Stietka betrage 3500 fl., das des Kornschreibers Balzer Höpper sei noch nicht erhoben.
- November 10. Klippel an Hauskomtur Westernach: Sei ganz ausgeplündert, so daß ihm nicht ein Hühnlein im Hause gelassen worden. Ersucht nochmals um Einsendung eines Teilbetrags.
- 1650 Februar 24. Bruck a/d. Mur. Oberst A. O. von Liechtenstein an Klippel: Urlaub zur Reise auf die Herrschaften Freudenthal und Eulenberg habe er nicht erhalten können, da zur Zeit kein Oberst sein Regiment verlassen dürfe. Auch habe ihm Feldmarschall Reischenberg, der nach Wien verreist ist, das Kommando der Regimenter in Obersteier übertragen. Er Liechtenstein habe jedoch den dortigen (Freudenthaler) Sekretär mit allerhand der Herrschaften Anliegen zu sich nach Bruck kommen lassen und dieselben geordnet. Auch habe sich der mährische Landeshauptmann Graf Rottal über kaiserliches und erzherzogliches Zuschreiben erboten, Eulenburgs wegen sein Möglichstes zu tun. Auf beiden Herrschaften gebe es viel wüste Stellen, da ein Teil der Untertanen gestorben, viele sich verlaufen haben, die meisten auch abgebrannt seien. Manche kehren zurück, auch von anderwärts fänden sich Leute, die solche Stellen annehmen würden, aber die darauf haftenden obrigkeitlichen Schuldigkeiten schrecken sie zurück. Es könnten vielleicht solche alte Schulden gelöscht werden. Liechtenstein möchte wissen, wie es bei dem Meistertum in solchen Fällen gehalten werde und was Klippels Meinung sei. Für die 600 fl. habe sich Klippel nicht zu bedanken. Sobald er Liechtenstein nach Freudenthal komme, werde er trachten, ihm den Restbetrag von 400 fl. zu verschaffen. Herr von Knorring bewähre sich bei den Herrschaften sehr gut. Sobald Se. Majestät das Regiment Liechtensteins nicht mehr vonnöten haben werde, soll es ganz abgedankt werden und jeder werde auf seine Kommende ziehen.
- März 11. Mergentheim. Klippel an A. O. von Liechtenstein: Was die Wiederbesetzung der öden Güter betrifft, sei es am besten, die alten Schulden ganz abzuschreiben, wie dies bei der Ballei Franken geschieht und für die ersten 2—3 Jahre allen Zins und Robot nachzusehen. Man gebe den Leuten auch Bauholz, teils umsonst, teils um den zweiten oder dritten Teil des Preises. Daß Herr von Knorring sich sehr fleißig anlässe, höre Klippel gerne. Er Klippel habe «ohne Ruhm zu reden, bei den Herrschaften hoffentlich großen Dienst getan, sitemalen da andirsten nichts wäre, als daß ich sie von dem Fürsten zu Troppau liberiert und selbige Kommende alda (zu Troppau) wieder zu dem Orden gebracht und da ich länger aldrinnen wäre blieben, verhoffentlich hätte die übrigen Dörfer und Güter auch vollends darzugebracht. Weswegen dann mir von Rechts und aller Billigkeit wegen die Kommenda zu Troppau add dies vitae zu genießen gehört, wovor mir dann von Ihro hochfürstlichen Gnaden hochseligster Gedächtnuß, jährlichen 1000 schlesische Taler verordnet, auch von jetzigem regierenden Erzherzog konfirmiert worden». Liechtenstein möge trachten, daß er Klippel wenigstens die Hälfte des Deputats demnächst erhalte.
- 16. Wien. A. O. von Liechtenstein an Klippel: Sei hier eingetroffen, nehme 12 Stuten und andere Pferde mit nach Freudenthal; leide an Podagra.
- 23. Freudenthal. Derselbe an denselben: Meldet seine Ankunft daselbst. Unterwegs habe er von den (schwedischen) Kommandanten zu Mähr.-Neustadt und Eisenberg vernommen, daß sie zur Abreise rüsten und nur des Generals Wittenberg täglich gewärtigt bleiben. Nach dem zu schließen, was er auf der Hierherreise beiderseits der Straßen gesehen, könne er nicht sagen, welche von beiden Herrschaften mehr gelitten hat. Soviel könne er jetzt schon berichten, «daß in beiden Herrschaften die Meierhöfe (der Untertanen Elend nicht zu gedenken) meistens überm Haufen liegen, zu geschweigen daß was Vieh oder einiges Pferd vorhanden. Das Hammerwesen geht gering aus Mangel der Kohlenfuhr und Klafterholzhacken, sitemalen die noch wenig übrige Untertanen ohne Pferde, bei Abgang des lieben Brotes dermaßen verarmt, zumalen das Getreid

von drei Jahren her umbgeschlagen, auch den Samen nicht wieder gebracht, daß es ein Stein weichen sollte (sic!). Woher würde dann das Rentamt, so wegen geführten Baues hiesigen Schlosses, des Bräuhauses und des von neuem aufgebauten Hammers zu Friedland ganz und gar erschöpft, auch nunmehr zu der Klein-Mohrer übrigen unzugerichten Hämmer neuer Restaurierung ein nicht geringes Geld erfordert würde, mit sonderbaren erklecklichen Mitteln aufkommen können?»

— April 4. Frankfurt a/M. Klippel an A. O. Liechtenstein: Verlange für jetzt wenigstens die Hälfte seines Deputats; sei vor zwei Jahren auch durch die Schweden ruiniert worden, habe aus Ellingen wenig oder gar kein Einkommen.

— 30. Mergentheim. Derselbe an denselben: Mit Rücksicht auf den Ruin der Herrschaft Freudenthal wolle er sich wegen des restierenden Geldes bis Michaelis gedulden.

1651 Jänner 18. Freudenthal. A. O. Liechtenstein an Klippel: Er Liechtenstein habe zur Restaurierung der Wirtschaft aus Eigenem an 6000 fl. ausgelegt, so zuletzt eine neue Pfanne für das Langendorfer Brauhaus angeschafft. (Vor 6 Jahren aber habe er zur Aufrichtung des Deutschmeisterschen Leibregiments 9000 fl. aus Eigenem hergegeben. Dieses Geld sollte ihm aus den Ausständen sämtlicher Ballaien bezahlt werden, die sich aber damit nicht beeilen würden. Deshalb habe ihm der Deutschmeistersche Hofkanzler Herr Joh. Kaltschmidt geraten, die Sache beim Erzherzog Leopold Wilhelm dahin zu beantragen: Liechtenstein bezieht ad dies vitae die Zinsen von 9000 fl. aus den Freudenthal'schen Renten. Nach seinem Tode werden 5000 fl. seinen testamentarisch zu bestimmenden Freunden ausgezahlt, die übrigen 4000 fl. fallen dem Orden zu.)

1651 Mai 23. Freudenthal. Derselbe an Statthalter Klippel in Mergentheim: «Was vor Unglück den 11. passate zu Troppau vorgangen, indem ein gehlinges Feuer bei den Dominikanermönchen durch Verwahrlosung ihres Melzers uffgangen und nicht allein ihre Kloster und Kirch, sondern auch die ganze Salzgasse und andere Häuser, worunter die Schule bei der Pfarrkirche auch eins und also zusammen 19 in die Asche gelegt und durch große Mühe und Abschlagung der Schindeln nicht allein die Kirche, sondern auch der Pfarrhof errettet worden.»

Juni 18. Ellingen. Klippel an Liechtenstein: «Die Feuersbrunst ist mir zwar leid. Weilen aber nunmehr viele Jahre gegen Ihre kais. Majestät die Troppauer sich ziemlich ungehorsamb und rebellisch und trutzig erzeigt, also hat sie Gott der Allmächtige gestraft».

Das Kriegstagebuch eines Freiwaldauers aus dem Jahre 1815.

Von Adolf Kettner.

Unter den Besitztümern des städtischen Museums zu Freiwaldau sind als überaus wertvoll zu bezeichnen die Ölbilder des Johannes Langenickel, Stadt-syndikus, späteren fürstbischöflichen Oberamtmannes zu Freiwaldau und seines Sohnes Eduard Langenickel, der als Arzt in Freiwaldau lebte und von 1850 bis 1852 das Amt eines Bürgermeisters bekleidete. Die Enkelin des Johannes Langenickel, die letzte dieser Familie, die Bezirkshauptmannswitwe Frau Franziska Kastner, hat letztwillig diese Bilder über Zutun des Einsenders dieser Skizze dem Museum überwiesen. Die hochgebildete Dame, die ein feines Verständnis für lokalhistorische Forschungen besaß, hat mir schon im Jahre 1902 mehrere höchst wertvolle Dokumente in liebenswürdiger Weise überlassen; nicht das letzte unter diesen Schriftstücken ist das Originalkriegstagebuch des Eduard Langenickel aus dem Jahre 1815. Der Veröffentlichung dieses Tagebuchs müssen wir folgende Zeilen vorausschicken.

Johannes Langenickel, geb. 1768, stammt aus Jauernig, wo er Karl Ditters von Dittersdorf, den Schöpfer der deutschen Oper, noch in den Tagen des Glückes gekannt und mit ihm Freundschaft geschlossen hatte. Ein großer Verehrer der Musik ward auch das Langenickel'sche Haus in Freiwalda eine Stätte, die im Musikleben unserer Stadt eine große Rolle gespielt hat, wo diese schöne Kunst eifrige Pflege fand. Man besaß in diesem Hause ganze Kisten mit Musikalien gefüllt, die von der Hand des Karl Ditters von Dittersdorf herührten, durch Schenkung später nach allen Richtungen der Windrose zerstreut wurden.

Der jüngste Sohn des Komponisten, der 1851 als Domherr zu Frauenburg verstorbene Dr. Karl Ditters von Dittersdorf (geb. 1793 zu Jauernig) war schon sehr frühe, wahrscheinlich noch vor dem Tode seines Vaters, in das Haus des damaligen Syndikus von Freiwalda, des Johannes Langenickel, gekommen, der sich die Erziehung und Ausbildung des ihm anvertrauten Knaben so angelegen sein ließ, wie die seiner eigenen Kinder. Im Langenickel'schen Hause lebte Dr. Karl Ditters von Dittersdorf bis zu seinem 14. Lebensjahre. Dann besuchte er das Piaristengymnasium in Weißwasser. Später nahm sich Fürstbischof Josef Christian von Hohenlohe-Bartenstein des talentvollen Jünglings an und schickte ihn auf das Gymnasium St. Mathias in Breslau. Wie erwähnt, starb der jüngste Sohn des melodienfrohen Künstlers als Domherr von Frauenburg.

Gegen Langenickel und seine Familie hat Dr. Karl von Ditters durch alle Tage seines Lebens eine liebende und dankbare Gesinnung bewahrt. Ein in meinem Besitze befindlicher Brief atmet innige Anhänglichkeit an die Familie seines Wohltäters, eine Anhänglichkeit und Treue, wie sie eben nur guten Menschen zu eigen ist.

Das gastliche Langenickel'sche Heim war wohl eines der besten Häuser Freiwaldaus. Man lebte in jenen Tagen mehr in dem Hause und für das Haus. Vergnügungen und Zerstreuungen außerhalb des Hauses, wie die Gegenwart sie kennt, waren selten. Der Hausherr Johannes Langenickel war eine um die gedeihliche Entwicklung unserer Stadt hochverdiente Persönlichkeit. Seinen Bemühungen war es u. a. zu danken, daß das Rathaus, welches vordem nur aus einem Erdgeschoß bestand, mit einem Obergeschoß versehen wurde; unter ihm und von ihm wurde auch das Hospital neu organisiert. Leider blieb Langenickel der Stadt nicht erhalten, da er 1827 zum fürstbischöflichen Oberamtmanne ernannt wurde.

Sein Sohn Eduard Langenickel, zu Freiwalda geboren, machte 1815 den Feldzug in Frankreich als Unterarzt beim 4. Feldjägerbataillon mit und erhielt unterm 30. April 1816 seinen ehrende Worte enthaltenden Abschied, unterschrieben vom Kommandanten des 4. Feldjägerbataillons k. k. Obersten von Becke, Ritter des Leopoldordens und des kgl. Württemberg'schen Militärverdienstordens. In diesem Abschiede wird er als 18 Jahre alt bezeichnet.

Im Nachstehenden bringen wir nun wörtlich unter Beibehaltung der Orthographie das Kriegstagebuch.

1815.

«Der 1 Jährige Feldzug. Den 1ten May 815 früh um 6 Uhr tritt ich meine Reise in Begleitung mehrerer Ärzte und eines Officier von Hessen-Homburg Husaren, zur Rheinarmee an. Den ersten Tag kommen wir über Burkersdorf, Sekartskirchen, Perschling, den 2ten St. Pölten Mölk, Kemelbach.

Strenberg, Enns, Linz — — haben wir 2 Tage gerastet und a conto der Gage 8 fl. Conventionsm. aus der Hauptkasse empfangen.

Efferding denselben Tag einen guten Freund bei Meerfeld Uhlanten getroffen.

Peuerbach 1^{te} Station in beurischen habe einen Brief nach Wien geschickt.

Schärtung, Vilzhofen, Straubing, Regensburg Rasttag gehalten große Stiefelreparatur schlechtes Quartier.

Ingolstadt, Billiard. Schlacht von Austerlitz.

Neuburg, Donauwert, Dillingen, Giengen, Ulm 2 Rasttage gehalten daselbst eine Tabakspfeife,¹ die keinen Schußpulver werth war, gekauft. Auch wieß mich das Hauptquartier zum 1^{ten} Armeecorps.

Geislingen, Göppingen, Eßlingen, Kanstad, Stuttgard. Von hier wieß man mich zum 2^{ten} Armeecorps am Bodensee wieder retour über. . .

Reutlingen, Hechingen, Sigmaringen Stockach Hier schied von meinen letzten Gefährten und wurde instradiert über

Engen, Blomberg, Stühlingen Rasttag gehalten und den Rheinfall nebst Schafhausen Stadt beantlitzt.

Laufenberg Hier stand eine Division von meinem Baon und sah ich den kleinen Rheinfall. Siggingen Hier war nun das Ende meines rastlosen Bestrebens zum Baon zu stossen, ich wurde beim Färbermeister Leo einem braven rechtschaffenen Patrioten einquartirt und gutt einquartirt. Ich wohnte gegenüber von Oberst, welcher im Badehause logirte. Ich meldete mich wurde als ein höchst brauchbares Individuen gutt empfangen. Bekanntschaft mit Herrn Oberarzt Tyrheim. Den 19^{ten} früh um 4 Uhr wurde marschirt über

Waldshutt, Nullingen, Unterenzlingen Rasttag gehalten sehr gutt unterhalten etc.

Rheinfelden, Gränzach 4 Tage zum erstenmal bivacirte das ganze Armeecorps, bey beständigen Regen.

Basel — den 26^{ten} Juny Nachts um 4 Uhr unter heftigen Regen, sollte über die Schiffbrücken gegangen werden, jedoch wegen Heftigkeit des Rheinstromes konnte selbes nicht stadtfinden, so wurde demnach durch Basel bei möglichster Stille in schnellster Eile durchmarschirt, wo wir dann unweit Basel in Schweizerischen Grund halt machten und bivacirten, früh um 4 Uhr wurde marschirt auf

Münigen loß, gegen 6 Uhr stießen wir auf die 1^{ten} französischen Vorposten und Vedeten. Wir zogen uns auf die Dörfer gegen General Rapp das Gefecht dauerte bey uns bis gegen 3 Uhr nachmittags, auf dem linken Flügel nur bis 11 Uhr vormittag. Den 28^{ten} zogen wir uns gegen Altkirch und bekamen bey Blamont 3 Canonen im Dorfe N. N. Dann marschirten wir zwischen Colmar und Belfort nach der schönen Stadt

Reviremont² von da nach

Pouxex, Epinal, Bivacirt. Sehr guttes Quartir. Rasttag.

Bourbonne. Stark requirirt.

Chaumont, en Bassigny, Bar sur Aube, Vandauvre,³ Troyes Große Musterung passirt gutt unterhalten mit Htm. Medicus.

Sens Mit Kosaken bivacirt.

Grosbois, Versaille retour über

Fontaineblau Einzig unterhalten.

Gladelle, Fontenay starker Marsch.

Jvigny, St. Florentin, Auxerre 9 Tage gerastet, das ganze Baon einquartirt.

Entrs, Lacharité Marschall Davoust seine Capitulation viel requirirt sehr gutt unterhalten.

Pongues Beim Herrn Oberst in sehr guttem Quartir. Das Marodehaus übernommen zum 2^{ten} mahle.

Nevers 12 Tage bivacirt, große Exution, 12 Gassenläufer, 8 mit 50 Stockstreichen, ein Bürger tod geschossen etc.

Château, Chinou Sehr starker Marsch über die Vogesen.

Autun, Couches, Chalon Gerastet 2 Tage viel Marode.

Seure, Chemin, Dole Wurde zu unserem Standquartir, allwo ich mit einer Division in ein 4 Stunden weit entferntes Städtchen Nahmens Schausen zu stehen kam, hier blieben wir einen ganzen Monath in einer der reizendsten und reichsten Gegend stehen; den 12^{ten} August

¹ Die Ulmer Pfeifenköpfe waren einst berühmt.

² Remiremont.

³ Vandoeuvre.

wurden 22 Jäger durch eine Pulverexplosion beschädigt, wovon 9 gleich tot die anderen, welche ich nebst noch mehreren Kranken nach Besancon begleitete, starben bis auf 3, welche aber zu Realinvaliden superavitirirt worden sind. Den 20^{ten} August bekommen wir Befehl zur Blokade nach Auxonne, allwo ich den 24^{ten} erst nachgereist bin, den 27^{ten} capitulirten sie und den 1^{ten} rückten wir in unsere alten Auxonne Stationen wider ein, wir blieben wieder bis den 20^{ten} 7^{ten}¹ in diesem Elisium, dann bekamen wir Ordre in das Parade-lager bei Dijon zu ziehen, wir blieben wieder gegen 14 Tage im Lager wo eine Armee von 180000 Mann Oestreich: Trupp: beysammen waren, den 5^{ten} und 8^{ten} 8^{ber}² war großes oder Hauptmanöver, den 10^{ten} wurde das Lager abgebrochen und von da über Dijon, Thile, St. Seyne nach

Langers³ marschirt, hier wieder gerastet und dann nach

Montigny, le Roy, Hertigny, Epinal zum 2^{ten} male blos durchmarschirt.

Rambervillers,⁴ St. Diey die ersten Deutschen wieder getroffen.

S. Marie, Auxinines, Baar, Dittelsheim, Scheffelsheim, Wanzenau, Straßburg
2 Rasttage sehr gut unterhalten.

Forst Louis Große Schiffbrücken passiert.

Ettlingen, Phorsheim, Eppingen, Heilbronn Rasttage, dann sind wir Weinsberg passiert.
Hall starke Märsche.

Lauffen, Kreilsheim, Feuchwangen, Ansbach, Nürnberg durchmarschirt.

Sulzbach, Amberg, Glentsch den Böhmerwald passiert und Musterung.

Heyd, Plan Unsere Stationen.

Taachau den letzten Aprill meinen Abschied. Dann den Marsch nach Freywaldau über
Mies, Pilzen, Beraun nach

Prag 14 Tage bei meinem Bruder zugebracht; dann nach

Königgrätz, Grulich, Goldenstein, Freiwaldau. E. L—l.

Das Jahr 1815 anbelangend, schreibt Dr. Weiß in seinem «Lehrbuch der Weltgeschichte»: Die Bedürfnisse der Verpflegung verhinderten die Zusammendrängung dieser Menschen in einer Provinz; sie teilten sich in die französischen Gebiete. Die Preußen überschwemmten von Paris aus das Land zwischen der Loire und dem Ozean. Die Engländer, die Belgier, die Holländer, die Hannoveraner lagerten zwischen Paris und der Mitte Belgiens; die Österreicher, die Bayern, die Württemberger hatten ihre Kantonierung in Burgund, in Nivernais, im Lyonais und in der Dauphiné, die Sachsen und Badenser im Elsaß, die österr.-piemontische Armee war in der Provence und Champagne, die Russen in Lothringen und in der Champagne. Zuletzt kamen noch die Spanier die Abhänge der französischen Pyrenäen herunter in die Gebiete von Navarra und Roussillon. Man begreift, daß die Verpflegung dieser Mannschaft viel kostete; aber es war eine Vergeltung für das, was die Franzosen in andern Ländern übermütig verübt hatten.

Das Tagebuch erwähnt eine Begegnung mit einem Oberarzt Dr. Türkheim. Nach Wurzbach war Ludwig Freiherr von Türkheim 1777 als Sproß einer aladeligen kurmainzischen Familie, welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts nach Wien übersiedelte, als Sohn des österr. Staatsrates Carl Ludwig Freiherrn von Türkheim geboren. Auf Wunsch seines Vaters wandte er sich der Rechtswissenschaft zu und in der Folge überraschte er nebst den juridischen Zeugnissen seinen Vater auch mit jenen über die zu gleicher Zeit zurückgelegten medizinischen Studien. 1800 erlangte er das Doktorat der Medizin. Er wirkte nun längere Zeit als praktischer Arzt und machte sich als solcher einen so ausgezeichneten Namen, daß seine Berufung in den Staatsdienst erfolgte. Er

¹ 20⁷ten oder 20. September.

² 5. und 8. Oktober.

³ Langres.

⁴ Rembervillers.

wurde nun wirklicher Hofrat und Sanitätsreferent bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei, dann Besitzer der k. k. Studienhofkommission und Vizedirektor des medizinisch-chirurgischen Studiums, in welch' beiden letzteren Eigenschaften er nicht geringen Anteil hat an der Entwicklung der eben in der Zeit seines Referates zum höchsten Glanze gelangten Wiener medizinischen Schule. Besonders in der Wahl der leitenden und lehrenden Kräfte besaß er einen Scharfblick ohnegleichen, und verstand es, seine Anträge, welchen nicht selten Zunftneid und alter Schlendrian Widerstand entgegen zu stellen versuchten, zur Ausführung zu bringen. So sind namentlich Skoda und Türck geradezu als seine Objekte zu bezeichnen. Er war zuletzt Leibarzt der Familie des Erzherzogs Franz Karl. In den Jahren 1817 und 1829 war er Rector magnificus an der Wiener Universität. Seine Tätigkeit erhielt durch den Schatz seiner reichen Kenntnisse auf den verschiedenen Gebieten menschlichen Wissens, durch die unbeirrbare Humanität seines Charakters, wie durch die Bereitwilligkeit, mit der er alles Schöne, Nützliche und Gute in seinem Wirkungskreise zu fördern suchte, eine ganz besondere Weihe. Er war ein Freund seiner Freunde, ein wohlwollender Förderer des Talentes, durch seinen Freimut und seine Herzensgüte allgemein beliebt und verehrt. Als die Kunde von seinem am 14. April 1846 erfolgten Hingange sich verbreitete, faßte die medizinische Fakultät der Wiener Hochschule den Entschluß, für den Verstorbenen in corpore Trauer anzulegen, ein Vorgang, der sich nicht mehr wiederholt hat.

Diesem Dr. von Türkheim war es später bestimmt, eine für die Entwicklung des Kurortes Gräfenberg günstige Wendung herbeizuführen. Erneuerte Klage der Ärzte und die Anfrage einer deutschen Regierung hatten 1838 die k. k. vereinigte Hofkanzlei in Wien veranlaßt, einen ihrer Räte, den Freiherrn von Türkheim, mit dem Auftrage nach Gräfenberg zu schicken, den Stand der Dinge an diesem Orte in Augenschein zu nehmen und darüber Bericht zu erstatten. Hofrat von Türkheim, wissenschaftlich gebildet, geistvoll und vorurteilslos als Arzt und Staatsbeamter, war entschieden der Mann, die Wichtigkeit des erhaltenen Auftrages in seinem ganzen Umfange zu ermessen und sich auf den Standpunkt möglichster Unbefangenheit zu stellen. Kaum in Freiwaldau angekommen, wurde Baron Türkheim von Damen gesehen und bewillkommnet, die zu den vornehmsten der Monarchie gehörten. Von diesen Damen und von vielen Wiener Herren, die er in Gräfenberg getroffen, vernahm er nun die vorteilhaftesten Äußerungen über Prießnitz und dessen Heilverfahren. Er überzeugte sich hierauf in der persönlichen Berührung mit Prießnitz von der Wahrheit des Vernommenen und namentlich davon, daß dieser ferne stehe von jeder Charlatanerie und Quacksalberei. Er überzeugte sich, daß er als Arzt vor allem den Winken der Natur gehorche und mit Ausschließung eigentlicher Arzneimittel nur das einfache Wasser in verschiedenen Formen anwende, dabei aber zum Teile den scharfsinnig benützten Erfahrungen, zum Teile den Eingebungen seines Genius folge. Türkheim erstattete über Gräfenberg und den dortigen Meister einen sehr unparteiischen und darum sehr günstigen Bericht. Die Folge dieses Berichtes war die erwünschte für Prießnitz und die Freunde der Wasserkur. Es wurde nämlich angeordnet, daß die Wasserheilanstalt in Gräfenberg unter der Leitung ihres Begründers fortan bestehen dürfe, daß jedoch die für Badeanstalten gesetzlichen Vorschriften in bezug auf Straßenbeleuchtung, Feuersicherheit beobachtet werden sollen.

Der ehemalige k. k. Militärunterarzt Eduard Langenickel erhält, wie eine uns vorliegende legalisierte Abschrift beweist, von der Universität in Wien im Jahre 1827 das von dem damaligen Dekan Joannes Georgius Plenker, Doktor der Philosophie und der Medizin und dem Dr. phil. et med. Franciscus Nobilis de Hieber unterzeichnete Diplom als Wundarzt und Geburtshelfer; Eduard Langenickel hat also in Wien weitere Studien gemacht und dann daselbst seine Praxis ausgeübt als hochgeschätzter Arzt und Geburtshelfer. 1849 wurde er der Nachfolger seines Schwagers Anton Günther in der ärztlichen Praxis in Freiwaldau. Am 1. August 1850 fand die erste Gemeindeausschußwahl seitens der drei Wahlkörper statt. Vom I. Wahlkörper wurden damals gewählt: Johann Gröger (27 Stimmen); Adalbert Sponner (26); Vinzenz Prießnitz (24); Vinzenz Gottwald (19); Eduard Langenickel (13); Franz Reiman (13). — Vom II. Wahlkörper: Adolf Raymann (15); Mansuet Rökker (13); Wilhelm Raimann (13); Josef Wießner (12); Vinzenz Pollak (10); Adolf Wurscher (9). — Im III. Wahlkörper: Johann Putze (33); Philipp Neupert (27); Josef Neupert (24); Johann Habicht (22); Friedrich Kremser (22); Hermann Schubert (21). Dieser Ausschuß wählte Eduard Langenickel zum Bürgermeister, welcher dieses Amt bis 9. Mai 1852 bekleidete. Der menschenfreundliche Mann mußte sich wegen Kränklichkeit zurückziehen und starb am 1. September 1852.

Auf dem neuen Friedhofe zu Freiwaldau befindet sich eine mit einem schwarzen Granitkreuze gekennzeichnete Gruft: unter der einen Grabplatte ruht das Ehepaar Kastner, unter der anderen Grabplatte sind geborgen die Reste der Familien Langenickel und Günther. Franziska Kastner († 1905) war die letzte aus der Familie Langenickel, welcher Familie in der Lokalgeschichte Freiwaldaus eine große Rolle zu spielen bestimmt war.

Dr. Hans Schwab.

Ein Nachruf von Dr. Adolf Watzke.

Die österreichische Dialektforschung hat sich im letzten Jahrzehnt Dank der Initiative, des weitblickenden Organisationstalentes und der unermüdlichen Tätigkeit des ehemaligen Wiener Universitätsprofessors Hofrates Dr. Josef Seemüller, zu dem sich bereits ein Stab von Mitarbeitern in allen Gauen Deutschösterreichs gesellte, zu so hoffnungsvoller Blüte entwickelt, daß man schon in absehbarer Zeit zusammenfassende Ergebnisse aus dieser weitläufigen, schwierigen und mühevollen Forschertätigkeit wird ableiten können. Zwar ruhte auch früher niemals die Pflege der heimatlichen Mundart, aber die einzelnen Forscher und Sammler verbrauchten ihre Kraft und Zeit, ohne dazu zu gelangen, ihre Materialien in wünschenswertem Maße ausbeuten und verarbeiten zu können. Nach dem Tode dieser wackeren Männer blieben die unvollendeten Studien meist liegen oder wurden verstreut, für die Wissenschaft konnte in den seltensten Fällen etwas gerettet werden. Eine ganze Reihe von Landpfarrern, Lehrern, Richtern, Ärzten und andern Liebhabern ist auf solche Weise um die Früchte ihres Fleißes und Sammeleifers gekommen.

Auch in Mähren und Schlesien gab es seit jeher Leute, die der heimatlichen Mundart das größte Interesse entgegenbrachten, die aber meist ohne wissenschaftliche Anleitung nach einer selbsterfundenen, gewöhnlich recht ungeschickten und unbeholfenen Methode ihre Studien trieben, ihre Arbeitskraft verzettelten und mit dem erarbeiteten Material nichts anzufangen wußten.

Die Verhältnisse änderten sich erst, als Professor Dr. Hans Schwab aus Liebe zur Dialektforschung und Heimatkunde daranging, in seiner engeren Heimat, dem Schönhengster Gau, in zielbewußter Weise nach streng wissenschaftlichen Methoden die Arbeit zu organisieren, indem er in wiederholten Aufrufen die Gemeinden des ganzen Gaues zur Mitarbeit heranzuziehen suchte, durch kleine Abhandlungen, persönliche Einflußnahme, Heranbildung von Mitarbeitern, Hinausgabe einer Lautschrift, Verteilung von Fragebogen überall das Interesse und Verständnis zu wecken bemüht war und schließlich selbst das umfangreiche einlaufende Material sichtete und in einem großen Werke zusammenzufassen trachtete, einem Werke, das aber nach der ganzen Eigenart seines Schöpfers nicht bei einer Fixierung der Heimatmundart stehen blieb, sondern weit über diesen Rahmen hinaus zu einer vollständigen Heimatkunde des Schönhengster Gaues werden und nach verschiedenen Andeutungen in den hinterlassenen Papieren den Titel «Die Sprachinsel der Schönhengster» führen sollte.

War jemand zu einer derartigen Riesenaufgabe berufen, so war es sicher Professor Dr. Hans Schwab. Ging er doch selbst aus jenem kräftigen Boden hervor, war er doch selbst in Lust und Leid so innig mit der heimatlichen Scholle verwachsen wie kein zweiter. Wer konnte seiner Heimatgenossen Tun und Treiben, ihre Sprache und ihre Seele besser verstehen, als der Bauernsohn aus Stangendorf, wer besser das Zutrauen und die Liebe der Leute gewinnen als der aus ihrer Mitte hervorgegangene gelehrte Forscher?

Dr. Hans Schwab wurde im Jahre 1865 in Stangendorf, Bezirkshauptmannschaft Mährisch-Trübau, aus einer deutschen Familie geboren und verlebte seine Kindheit im Hause seiner Eltern, die eine Bauernwirtschaft besaßen. Im Alter von 12 Jahren kam er 1877 an das damalige Untergymnasium in Mährisch-Trübau. Da das dortige Obergymnasium erst 1882 eröffnet wurde, mußte er, um seine Studien fortsetzen zu können, in das Gymnasium in Landskron in Böhmen eintreten, wo er im Jahre 1885 die Reifeprüfung ablegte. Seiner Vorliebe für deutsche Sprache und Literatur folgend, bezog er im Herbste dieses Jahres die Universität Wien in der Absicht, seine Kenntnisse durch das Studium der mit der deutschen Dichtkunst so eng verflochtenen Literatur der Engländer und Franzosen zu vervollständigen. Sein besonderes Interesse galt den Vorlesungen der Universitätsprofessoren Heinzel, Minor, Schipper, Mussafia, Meyer-Lübke, Zimmermann, Vogt, Seemüller und Schroer, die er aber im dritten Studienjahr unterbrechen mußte, um der Wehrpflicht zu genügen. Er leistete sein Einjährig-Freiwilligen-Jahr, wurde nach Ablegung der Offiziersprüfung zum Reserveleutnant befördert und setzte nunmehr seine Studien bis zum Jahre 1891 fort, in welchem Jahre er die Rigorosen und die Lehramtsprüfung abzulegen hoffte. Aber der harte Lebenskampf, der schon in den vorangegangenen Jahren seine Kräfte aufs äußerste angespannt hatte, gönnte ihm auch jetzt nicht die nötige Muße und so trat er notgedrungen im Herbste 1891 als Lehrer der deutschen Sprache in das «Einjährig-

Freiwilligen-Vorbereitungsinstitut Gischler» in Wien ein. Im Herbste des Jahres 1892 wurde er vom niederösterreichischen Landesausschusse zum Supplenten für moderne Sprachen an der niederösterreichischen Landes-Oberreal- und Handelschule in Krems bestellt und erst jetzt fand er Zeit und Ruhe, um sich für die Prüfungen vorzubereiten. Am 22. Juli 1893 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert, im Sommer 1894 vollendete er die Hausarbeiten aus der deutschen und englischen Sprache, im Februar 1895 unterzog er sich der mündlichen Prüfung aus der englischen, im Juni 1897 aus der deutschen Sprache. Die fortwährende Verzögerung der Prüfungen war aber nicht vielleicht, wie es den Anschein haben könnte, die Folge von Zaghhaftigkeit oder Schwerfälligkeit, sondern erklärt sich sofort, wenn man in Erwägung zieht, daß Professor Schwab im Herbste 1896 ein größeres Werk herausgab, das ihn in Fachkreisen bald bekannt machte. Über Wunsch seines Lehrers, des Universitätsprofessors Hofrates Schipper hatte er nämlich seine Dissertation «Das Schauspiel im Schauspiel zur Zeit Shakespeares» bedeutend erweitert und das Ergebnis seiner Forschungen im fünften Band der von Hofrat Schipper herausgegebenen Sammlung wissenschaftlicher Arbeiten «Wiener Beiträge zur englischen Philologie» veröffentlicht.

Mag bis dahin immer noch in ihm der Wunsch und die Hoffnung bestanden haben, sich einst der akademischen Laufbahn widmen zu können, so sagte er sich wohl ein für allemal von diesen Gedanken los, als er im Herbste des Jahres 1897 zum wirklichen Lehrer an der Staatsoberrealschule in Troppau ernannt und 1901 unter Zuerkennung des Titels «Professors» definitiv im Lehramte bestätigt wurde. Übrigens hatte er sich auch im August dieses Jahres mit einem gebildeten, feinfühligen Mädchen, das seiner Eigenart und seinen Interessen in seltenem Maße zu folgen vermochte, Frl. Liesel Plachky, vermählt, eine Ehe, deren beglückende Harmonie besonders in den bald folgenden Tagen des Unglücks ihren ganzen Segen über den armen Mann ausstrahlte. Denn schon nach einem halben Jahr machte sich als Folge der Kämpfe und Entbehrungen der Studienzeit ein Nervenleiden fühlbar, das ihn zwang, im Februar 1901 einen Urlaub zu nehmen. Er erhoffte sich vom Süden Heilung, ohne sie zu finden, und versuchte im Herbste 1902 nochmals, den Unterricht wieder aufzunehmen, mußte aber die Wahrnehmung machen, daß seine Gesundheit den Anforderungen, die der Beruf an ihn stellte, nicht gewachsen war. Wie ungünstig diese Beobachtung auf den arbeitsfrohen Mann, der mit Leib und Seele an seinem Berufe und an seinen Schülern hing, wirkte, zeigte sich bald. Ende November 1902 entschloß er sich, um Versetzung in den zeitlichen Ruhestand einzureichen und der Schule zu entsagen. Ein heroischer Entschluß, der so recht Schwabs Charakterstärke und klaren Blick, aber auch seine Selbstkenntnis und Selbstverleugnung zeigt.

Um über diese tiefe Depression hinwegzukommen, stürzte er sich mit Leidenschaft auf die schon früher begonnenen Dialektstudien, die er nun durch mehr als zehn Jahre, oft unterbrochen durch sein Leiden, meist gequält von großen Beschwerden, mit zäher Geduld und eiserner Willenskraft fortsetzte. Die letzte Zeit seines Lebens konnte er nur mehr liegend arbeiten, trotzdem verging fast kein Tag, ohne daß er wenigstens einige Zeilen festgelegt hätte. Schließlich aber fühlte er einen Zustand herannahen, der ihm für die Seinen unerträglich schien und wieder zog er mit seltener Klarheit, Umsicht, mit einer bewunderns-

werten Seelengröße und Energie die letzte Konsequenzen, indem er sich am 11. April 1913 selbst den Tod gab.

Wie er als Gentleman gelebt, so ging er auch als Gentleman hinüber. Sein großes Werk aber harrte noch der letzten Hand, die es vollenden sollte. So liegt es nun vor uns in einer Reihe von Mappen, manches schon fertig und druckreif, vieles geordnet und durchgearbeitet, auch in erster Niederschrift festgehalten, andere Teile aber wieder nur skizziert, ganz Weniges noch bloßes Rohmaterial.

Überblickt man den Nachlaß, so erkennt man unschwer, daß eine große Monographie über die Sprachinsel der Schönhengster, die bis an den Fuß des Altvaterstocks und damit auch an die schlesischen Grenzen heranreichen, geplant war. Das Werk sollte in fünf Teile zerfallen, die sich aus den vorhandenen Skripten ohne Mühe herausschälen lassen, und zwar:

1. in ein Wörterbuch der Schönhengster Mundart;
2. in eine Grammatik der Schönhengster Mundart;
3. in eine Sammlung von Proben der Mundart, von verschiedenen Texten, Urkunden etc.;
4. in eine Sammlung von Liedern und Sagen und
5. in eine Darstellung der Sitten und Gebräuche, der Tracht, der Bauart der Häuser und der Dorfanlage, wie in eine Geschichte der Besiedlung u. a. Überall sollte ein ausführliches Literaturverzeichnis über die einschlägigen Quellen orientieren, Karten, Pläne, Zeichnungen, Abbildungen nach Photographien, Noten u. s. w. sollten den Text unterstützen.

Von diesen fünf Teilen ist am weitesten fortgeschritten der **erste Teil**, betitelt «Wörterverzeichnis zur Grammatik der oberländischen Mundarten». Gleichsam als eine Vorarbeit dazu wie auch zu dem zweiten Teile ist ein Programmaufsatz der Troppauer Realschule anzusehen, in welchem er sich eingehend mit der phonetischen Seite der Schönhengster Dialekte befaßt, eine ganz spezielle Lautschrift vorschlägt und diese Lautschrift wissenschaftlich verteidigt. Die Lautschrift verbreitete er auch in Flugblättern im ganzen Schönhengstergau, und nahm sie zur Grundlage seines eigenen Werkes. Das Wörterverzeichnis liegt in zwei Manuskriptbänden vor, von denen der erste die Buchstaben A—L enthält und in Reinschrift vollständig fertig vorliegt. Vom zweiten Bande sind die Buchstaben M—Schli bereits in Reinschrift übertragen, der Schluß liegt im Bleistiftkonzept vollkommen geordnet zur Abschrift bereit. Überall steht neben dem Worte die Aussprache in lautschriftlicher Übertragung. Diesem Wörterverzeichnis sollte ein ethymologisches Kapitel angegliedert werden, das aber über den Rohentwurf noch nicht hinausgelangte.

Als Mittelpunkt des ganzen Werkes war wohl der **zweite Teil** gedacht, der eine umfangreiche Grammatik des Schönhengster Dialektes zum Inhalte haben sollte. Wie man aus verschiedenen Notizen ersieht, sollte dieser Teil allein über 600 Paragraphen umfassen, die in zwei kleinere und zwei größere Abschnitte gegliedert werden sollten. Die zwei kleineren Abschnitte sollten einleitenden Charakter haben und einerseits die Lautschrift, anderseits eine allgemeine Charakteristik der Schönhengster und der oberländischen Mundarten und allgemeine Bemerkungen über die Wortbildung, Syntax, über Personen- und Ortsnamen und allerlei Volkskundliches enthalten.

Von den zwei größeren Abschnitten war der erste für die Lautlehre, der

zweite für die Biegungslehre in Aussicht genommen. In Reinschrift liegt von dem ganzen großen Sprachlehrwerk fast gar nichts vor, hingegen sind ungefähr zwei Drittel bereits im ersten Entwurf ausgearbeitet, für die übrigen Partien ist das nötige Material fast vollständig zusammengetragen, gesichtet und bereits in den Gesamtplan, hie und da sogar paragraphenweise eingeordnet. Die Aufzeichnungen füllen drei starke Mappen. Die erste von diesen führt den Titel «Die Laute der ostfränkischen Mundarten des Schönhesten Oberlandes» und ist mit dem Wahlspruch «Der Dialekt ist das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft. Goethe.» versehen.

Recht weit zurückgeblieben ist der **dritte Teil**. Aus dem vorhandenen Material kann man sich kein klares Bild machen, in welcher Weise dieser Teil gedacht war. Es finden sich zwar allerlei Urkunden, Prosatexte aus alten Zeitschriftjahrgängen, Briefe etc. vor, ein eigentlicher Plan war nicht aufzufinden.

Einen besseren Einblick können wir in den **vierten Teil** gewinnen, der eine Sammlung von Liedern und Sagen sein sollte. Der Verfasser wollte nach den vorhandenen Notizen 1. Märchen und Sagen, 2. Volksmeinungen und abergläubische Anschauungen, 3. Zaubersegen, 4. Volkslieder, 5. Kinderlieder und Kinderspiele, 6. Inschriften und Sprüche, 7. Sprichwörter, 8. Rätsel, 9. Ortsneckereien, 10. Volksschauspiele u. a. sammeln und überall auch die Musik aufzeichnen. Für jedes einzelne von diesen Kapiteln liegt auch bereits Material vor, das in einer Mappe zusammengefaßt wurde.

Der **fünfte Teil** ist über die ersten Studien nicht hinausgelangt. Allerlei Skizzen über die Dorf- und Hausanlage, über Trachten, Volksnahrung, Volksrecht, Sitten, Gebräuche, über Industrie usw. geben Aufschluß über die Richtung der Studien und zeigen auch, daß eine breite Darstellung der Geschichte der Besiedlung geplant war.

Überblickt man die Weite dieses Planes, so staunt man über die Kühnheit, ein derartiges Werk allein vollenden zu wollen, noch mehr über den Glauben an die Möglichkeit, der Professor Schwab so unermüdlich fortzusammeln und weiterzubauen antrieb. Schon die Konzentration auf das eine Werk über die Grammatik hätte ein Menschenleben ausfüllen können, umwievielmehr erst die volkskundlichen und historischen Studien. Wie bedauernswert, daß der Verfasser nicht selbst mehr die Früchte seines Fleißes einheimsen konnte! Es wäre ein großer Glückssfall, wenn ein Forscher von verwandten Interessen Schwabs Nachlaß bearbeiten, ausgestalten und herausgeben könnte. Natürlich müßte er der engeren Heimat Schwabs entstammen, den Dialekt genau beherrschen und von der gleichen Liebe zur Heimat beseelt sein. Auf jeden Fall aber muß alle Vorsorge getroffen werden, daß die immense Arbeit Schwabs nicht verloren geht und daß weiterhin irgendeine Zentralstelle die Bemühungen des Gelehrten fortsetzt. In welcher Art das zu geschehen hat, darüber gibt wiederum der Nachlaß Aufschluß. Fragebogen und Lautschriften sind noch in großer Menge vorhanden, außerdem ist ein Verzeichnis der Mitarbeiter vorhanden. An nicht weniger als 47 Orten hatte Schwab seine treuen Helfer, oft mehrere an einem Ort, Lehrer, Pfarrer, Studenten, alte Leute und Liebhaber jedes Standes und Alters. Überall ist auch notiert, wer die Anleitung besitzt.

Ferner hat Schwab ein Verzeichnis verschiedener lautlicher Unterschiede in den einzelnen Orten, wieder nach Orten geordnet, angelegt.

Ausführliche Literaturverzeichnisse führen in die Geschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde, Trachtenkunde, natürlich in alle Teile der Grammatik ein, eine große Mappe mit sauber gezeichneten Karten orientiert über die Ausbreitung einzelner Laute, Wörter etc. — kurz alles harrt noch der letzten großen Zusammenfassung, der letzten Redaktion.

Möge sie bald erfolgen! Dann erst wird Schwab seine gerechte Würdigung finden, dann erst wird man seine Arbeit voll einschätzen und beurteilen können. Denn in seinem Werke hat er sich selbst sein schönstes Denkmal gesetzt, ein Denkmal seines Geistes und seines Charakters, seiner Heimatliebe und seiner nationalen Gesinnung, ein Denkmal schließlich eines echt deutschen Idealismus.

Heil seinem Andenken!

Miszellen.

Festrede des Reichsratsabgeordneten Dr. Robert Freißler anlässlich der Siebenhundertjahr-Feier der Stadt Freudenthal am 15. August 1913.¹

Kaiserliche und königliche Hoheit!
Hochansehnliche Festversammlung!

Vita nostra brevis est, brevi finietur — Kurz ist das Leben des Menschen und in kurzem vollendet. In wenigen Dezennien erschöpft sich die Leistung des Einzelnen, mit allem Streben und Hoffen sinkt er dahin und ein jüngeres Geschlecht arbeitet an seinem Platze weiter. In Jahrhunderten und Jahrtausenden aber vollziehen sich die Geschicke der Völker. Im Bewußtsein der nationalen Entwicklung erhebt sich darum der Mensch über seine Zeit. Er leite Bescheidenheit und Verantwortlichkeitsgefühl aus der Erkenntnis ab, selbst nur als Vorstufe höherer zukünftiger Entwicklungsformen zu dienen, schöpfe jedoch Befriedigung und frischen Mut in dem Bewußtsein, das Werk seiner Vorfahren organisch ausgebaut, die von ihnen gestreuten Saaten zur Blüte und zur Frucht gefördert zu haben. Und darum sagt Goethe:

«Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und still sich freuend
Ans Ende dieser schönen Reihe sich geschlossen sieht.»

Das ist der Stimmungsgehalt, welcher die Bürger dieser Stadt heute beherrscht. Vor 7 Jahrhunderten ist Freudenthal, wahrscheinlich als erster Ort des heutigen Schlesien, mit deutschem Stadtrecht bewidmet worden. So stehen wir heute an einem Gedenktage von ganz besonderer Weihe, der das Hosten und Streben des Alltags mächtig durchbricht und den Blick auf eine unabsehbare Fülle historischen Geschehens zurücklenkt. Es kann nicht Aufgabe dieser Feierstunde sein, die Geschichte der Stadt und ihre mannigfachen Zusammenhänge mit den großen staatlichen Ereignissen organisch zu erfassen. Nur einige Streiflichter mögen die großartige Vielfältigkeit der Wurzeln erhellen, auf denen die heutigen, uns so selbstverständlich erscheinenden Formen beruhen.

Die ursprüngliche Zugehörigkeit dieser Gebiete zum Markomannenreiche ist nach den Ausgrabungen wahrscheinlich. Nach der Völkerwanderung wurden die Slawen heimisch, die sich unter Samo und Swatopluk in großen Staatswesen vereinigten. Der klarere Einblick in die Geschichte unserer Heimat beginnt mit der Herrschaft Przemysl Ottokar I., der im Jahre 1197 König von Böhmen wurde und seinen Bruder Wladislaw Heinrich zum Markgrafen von Mähren ernannte. Dieser verlieh der Stadt Freudenthal im Jahre 1213 das Magdeburger Stadtrecht. Noch im selben Jahre konfirmiert König Ottokar diesen Akt und bestätigt kraft königlicher Autorität der getreuen Bürgerschaft Freudenthals die von seinem Bruder Wladislaw ihr bestätigte Aussetzung ihrer Stadt zu deutschem Rechte, welches bislang in Böhmen und Mähren ungewöhnlich und ungewöhnlich gewesen sei. Er gebietet, daß diese neue und ehrenwerte Einrichtung von keinem Beamten je gestört werden dürfe und bestätigt den Bürgern alle übrigen Freiheiten und Besitzungen, die sie entweder von seinem Bruder oder von früher her haben, desgleichen auf Lebensdauer des Ausstellers und des Markgrafen den Zehnten des Zolls und der Bergwerke im Umkreise von vier Meilen zur Ausbesserung ihrer Stadt.

Über die Authentizität dieser Urkunden sind die Meinungen allerdings geteilt. Sicher und erwiesen ist jedesfalls, daß Freudenthal schon vor dem Jahre 1213 bestand und daß es

¹ Die Wiedergabe dieser Festrede in einer historischen Zeitschrift rechtfertigt sich aus verschiedenen Gründen. Einmal hält sie sich stilistisch und sprachlich in glücklicher Unabhängigkeit von den ausgetretenen Bahnen der populären Rhetorik und sucht mit leichter und freier Sicherheit neue Wege, andererseits bietet sie eine Reihe wertvoller und origineller Gesichtspunkte historischer, ethnologischer und wirtschaftlicher Art. Anmerkung des Herausgebers.

andererseits im Jahre 1223 schon geraume Zeit Stadt war. Denn unbestritten in dieses Jahr fällt die Erhebung von Mährisch-Neustadt zur Stadt und es wird in der bezüglichen Urkunde auf das Magdeburger Recht verwiesen, dessen sich die Bürgerschaft von Freudenthal erfreue. Wir können also die Schlichtung jener Zweifel den Historikern überlassen und das heurige Jahr als Vollendung des 7. Jahrhunderts Freudenthaler Stadtgerechtsame ruhig annehmen.

Eine ebenso reizvolle als wichtige Phase der Kulturgeschichte und der historischen Entwicklung unseres deutschen Volkes entrollt sich vor unserem Auge. In organischem Kulturfortschritte hatte sich das Städtewesen im nördlichen Deutschland auf dem Boden der nationalen Rechts- und Gesellschaftsformen frühzeitig entwickelt. Nicht nur zahllose deutsche Städte, sondern auch höhere Organisationen von ihnen, so zum Beispiel die deutsche Hansa und der rheinische Städtebund, standen schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts in voller Blüte. Wandrernde Kaufleute, zunächst wohl aus Flandern, deren Spuren sich bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, wie denn auch später Leobschütz zu flandrischem Rechte ausgesetzt wurde, brachten kostliche Waren und vermittelten höhere Lebensbedürfnisse. Auch wird uns von Kriegs- und Wassersnot berichtet, die so manchen deutschen Städter zum Verlassen seiner ursprünglichen Heimat bewogen haben mag. Eine entschiedene Richtung bekamen aber diese Besiedlungen erst durch die großzügige Kolonisationspolitik, welche die Pfemisliden und ihre Berater, vor allem Bruno Graf von Schaumburg aus Sachsen, Bischof von Olmütz, einleiteten.

Die altslawischen Rechts- und Wirtschaftsformen hatten ihre Zeit vollendet. Die primitive, lediglich auf Ackerbau und Viehzucht gestützte Naturalwirtschaft, die gewerblicher Betätigung kaum einen Spielraum ließ, konnte weder die wachsenden Staatsbedürfnisse noch den vordringenden Bedarf der Bevölkerung an höheren Kulturgütern bestreiten. Es war, wie ein alter Chronist sagt, ein Leben, bei dem sich die Arbeit ganz unmittelbar in die materiellen Bedingungen des Daseins, Nahrung und Kleidung, umsetzte, ohne daß dem Medium des Geldes eine bedeutende Rolle zugefallen wäre. Demgemäß waren die rechtlichen Zustände veraltet und überlebt. Die slawische Župenverfassung, mit ihrem patriarchalischen, unbeschränkten Herrenrechte, mit ihren zahllosen nicht umschriebenen Zins- und Naturalleistungen und vor allem mit ihrem von Beamtenwillkür- und -eigennutz getragenen Gerichtswesen, lastete schwer auf dem Volke. Und darum wandten sich, wie es in einer Quelle heißt, Regent und Volk dahin, von wo Ordnung, Gesetzmäßigkeit, Recht, Sicherheit, Ruhm und Gedeihen kamen und kommen mußten, nämlich an die deutschen Städte. Es gehört zu den stolzesten Erkenntnissen der deutschen Geschichte, daß slawische Herrscher mit allen Mitteln staatlicher Förderung deutsche Ansiedler heranziehen mußten, weil sie das staatliche und persönliche Bedürfnis nach der Städtekultur ebenso einsahen wie die Unmöglichkeit, sie auf slawischen Traditionen aufzubauen. So verbürgt man den deutschen Ansiedlern persönliche Freiheit, ein ganzes System von Steuerprivilegien im Rahmen sonst festgeregelter Abgaben und vor allem den mächtigen Schutz ihres eigenen deutschen Rechtes in ihrer deutschen Sprache durch selbst gewählte Richter. Dazu kamen das Recht der Bannmeile zum Schutze des ortsansässigen Handwerks, die Reichskramme, wie der Kleinhandel in den Laubengängen genannt wurde, das Marktrecht, Maut- und Zollregalien, das Recht, ein Kaufhaus zu errichten, Bier zu brauen u. s. w., vor allem aber auch das Recht der Befestigung, das die Bürger überaus hoch hielten und für das sie auch in noch viel späteren Zeiten dem Regenten hohe Summen zahlten. Erst Wall und Graben, Türme und Bastionen machten den Ort eigentlich zur Stadt.

Der Inbegriff aller dieser Gerechtsame war in dem Sammelnamen «deutsches Recht» gegeben. Die besondere Beliebtheit des Magdeburger Rechtes, welches an Freudenthal und in der Folge an viele andere Städte verliehen wurde, stützte sich auf das hohe Ansehen des dortigen Schöffestuhles und auf die klare Fassung der privat- und lehensrechtlichen Vorschriften, sodaß es die älteren fränkischen und flandrischen Einflüsse bald zurückdrängte. Der erwähnte Bruno von Olmütz nahm auf die Anpassung und Fortbildung dieses deutschen Rechtes großen und maßgebenden Einfluß. Er hat in zielbewußter Arbeit zur Germanisierung dieses Teils von Schlesien und des angrenzenden Nordmährens das entschiedenste beigetragen. Ihm zu Ehren tauchte für Freudenthal die Bezeichnung «Bruntal» auf, die heute freilich kaum mehr in der Absicht angestrebt wird, den Namen jenes energischen Vorkämpfers der deutschen Sache in aller Mund zu erhalten. Wir aber wollen dem wackeren Manne am heutigen Tage ehrenvolles Erinnern weihen.

Getragen von den Segnungen persönlicher Freiheit schufen die deutschen Ansiedler betriebsam und fleißig ein blühendes Erwerbsleben. Die natürlichen Voraussetzungen dazu boten zunächst die bedeutenden Bodenschätze, die in der Umgebung von Freudenthal zwar schon seit dem

11. Jahrhundert bekannt waren, den richtigen fachlichen Abbau aber erst durch die Deutschen fanden. Gold und Silber, Kupfer, Blei und Eisen wurden in reichen Mengen gewonnen, verhüttet und weithin versandt. Schon vom Jahre 1249 berichtet ein Chronist aus Colmar, daß der König aus den mährischen Gold- und Silberbergwerken ungeheure Reichtümer aufgehäuft, ja ganze Türme damit gefüllt habe. Von dem Umfang des Bergbaues in Freudenthal selbst gibt uns die Nachricht Kunde, daß bei dem Mongoleneinfall im Jahre 1241, der Freudenthal fast zur Gänze zerstörte, 600 Bergknappen nach dem Ural in die Gefangenschaft geschleppt worden sind, deren Spuren sich heute noch in deutschem Brauche und deutscher Sitte dort-selbst finden sollen. Auch bei uns lebt das Bergrecht, das sich die Deutschen schufen, in seinen Grundzügen bis heute. Desgleichen haben die Fachausdrücke, die sich die deutschen Bergleute aus der ewigen Teufe ihrer herrlichen Sprache schürften, den Wandel aller Zeiten überdauert. Die mächtige schlesische Eisenindustrie, die zu einem der wichtigsten Tragpfeiler unserer Landeswirtschaft geworden ist, hat sich im Anschlusse an den Freudenthaler Bergbau entwickelt. Aber der Bergbau selbst ist verfallen. Es ruhen die nimmermüden Hämmer, die uns als Wahrzeichen überall begegneten und nur altehrwürdige Erinnerungen geben uns Kunde von dem einst blühenden Bilde schlesischen Erwerbsfleißes. Einige Stadtwappen, namentlich das von Freudenthal, da und dort ein verfallener Stollen, Ortsbezeichnungen, insbesondere der häufige Zusatz «Seifen», der auf die Goldwäscherei hindeutet, — es sind nur mehr Wegweiser, die in die Vergangenheit zurückdeuten. Wer mag es ermessen, ob nicht eine spätere Zukunft den Menschen lehrt, mit den Schätzen der Natur sparsamer zu schalten und es ihm ermöglicht, mit verbesserten Methoden an die alten Traditionen des schlesischen Bergbaues wieder anzuknüpfen?

Von bedeutendem Einfluß auf die Entwicklung Freudenthals waren die unermeßlichen Wälder, die vom Gebirge bis zu den Toren der Stadt reichten. Weithin im Umkreise rauchten die Meiler und sandten die Holzkohle in die Eisenhämmer, die Glashütten und die sonstigen Erzeugungsstätten. Die Technik der Holzbearbeitung fand die mannigfachste Ausbildung und beförderte das Aufblühen der verschiedensten Gewerbe und Industrien. Gar oft bot der Wald der Bevölkerung Schutz, wenn sie in drängender Kriegsnot fliehen mußte, heilkraftige Kräuter wuchsen in seinem Schatten, wunderkräftige Quellen, die bis heute Tausenden Erholung und Genesung bringen, fließen in seinen Schluchten. Seit jeher widerholt der schlesische Wald von frohem Jagdrufe. Bär und Ur, Wolf und Luchs haben ihn heute verlassen, aber noch immer dröhnt der Brunftscrei des Edelhirsches über die reifbedeckten Hänge, und zur Freude nicht nur des Weidmanns, sondern jedes Menschen, der für die Pracht der Natur zu empfinden vermag, ist auch die Gemse vertrauter Gast geworden. Der Wald war immer ein Wohltäter und ein Freund des Schlesiers und dieser Stadt und wird es dank der weisen Verwaltung, die heute an Stelle früherer Sorglosigkeit herrscht, auch bleiben.

Die deutsche Stadt war die Wiege des Handwerks und damit der Industrie. Gesichertes Recht, Freiheit der Person und Klarheit des Steuerwesens schufen die Atmosphäre, in der sich die gewerbliche Produktion entwickeln konnte. So erblühte die gediegenste Handwerkskunst, die uns bis heute vorbildlich ist, so entwickelte sich durch die Jahrhunderte eine gewerbliche Tradition, die noch immer in diesem Orte lebt, ihn, so Gott will, nie verlassen wird und einen unersetzblichen Produktionsfaktor darstellt. Die seit dem Ursprunge der Stadt bodenständige und bis ins vorige Jahrhundert blühende Tuchindustrie, die von flandrischen Einflüssen nicht unberührt war, ist verschwunden. Umso glänzender entwickelte sich die Leinenerzeugung von der kleinen Hausweberei zu vollendetem industrieller Betriebsform und überflügelte bald das einst berühmte Engelsberg. Aber auch die im Rahmen des Handwerks verbliebenen Erwerbszweige Freudenthals haben den Wandel der Jahrhunderte wacker überwunden und den Anschluß an die Errungenschaften moderner Betriebstechnik nie versäumt. Und so mögen sie auch in den gegenwärtigen ernsten Zeiten, die gerade das Handwerk vor besonders schwierige Erwerbsverhältnisse stellen, den Mut nicht verlieren, sondern im Rückblick auf die ruhmreiche Geschichte des Erwerbslebens dieser Stadt Kraft und Zuversicht schöpfen. Die Werkbundbewegung, welche die Mittelstandspolitik unserer Zeit hoffentlich immer rascher und mächtiger erfaßt, knüpft an den Kunstsinn und an die Gediegenheitsgrundsätze der alten deutschen Handwerker wieder an und wird darum in Freudenthal feste, durch uralte Traditionen geheiligte Anhaltspunkte finden.

Das Schicksal hat die Entwicklung der Stadt Freudenthal nicht begünstigt; im Gegenteil, wir finden unendlich viel Unglück und Elend, wenn wir die Geschichte der sieben Jahrhunderte durchblättern. Unaufhörlich loderte die Kriegsfackel. Die Mongolen fielen mit Mord und Brand

ein, die Hussiten brausten über das Land, der Dreißigjährige Krieg zerstörte wie überall in deutschen Landen auch hier jede Kulturarbeit und die Schlesischen Kriege richteten neue und wegen der Abtrennung des preußischen Schlesien vielleicht die folgenschwersten Schäden an, wie denn auch die Befreiungskriege auf unser schlesisches Land gewaltig einwirkten. Dazu kamen die blutigen Erbfolgestreitigkeiten, die sich in der wechselvollen Geschichte der schlesischen Herzogtümer so oft ergaben, das Raubritterwesen, verheerende Brände und Pestilenz. Wiederholt wurde die Stadt von Grund aus zerstört. Immer mußte der Bürger gewärtig sein, den Hammer und das Webeschiffchen mit dem Schwerte zu tauschen; immer haben aber die Bürger Freudenthals diesen Wechsel vollzogen. Mit nie erlahmender Opferwilligkeit haben sie ihre Vaterstadt und über deren unmittelbare Interessen hinaus ihr Vaterland verteidigt und geschützt und mit nie ermüdender Energie und Zähigkeit wieder aufgebaut, was ihnen des Schicksals rauhe Hand zerstörte.

Segensreich war die Übernahme der Herrschaft Freudenthal durch den Deutschen Ritterorden, in dessen Besitze sie sich seit 1621 bis heute befindet. Hochzuhalten ist insbesondere das Andenken des Hoch- und Deutschmeisters Johann Kaspar von Ampringen, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Leibeigenschaft in dem gesamten Herrschaftsgebiete aufhob. Aber auch später bis zum heutigen Tage ist die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der Stadt mit den Hoch- und Deutschmeistern auf das innigste verknüpft und wir geben dem Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit am heutigen Gedenktag freudig Ausdruck.

Stolz und Zuversicht mag das Bürgertum Freudenthals heute erfüllen. Vor sieben Jahrhunderten hat das deutsche Volk hier Boden gefaßt, um ihn nie mehr zu verlassen. Aus kleinen Anfängen hat es durch seine Kulturkraft Werte geschaffen, erhalten und bis zum heutigen Tage ausgebaut. Mannigfache Ungunst des Schicksals hat die Voraussetzungen für die großstädtische Entwicklung zurückgehemmt. Aber allem Geschick zum Trotz hat sich durch den Fleiß, die Energie und die Tüchtigkeit der Bewohner ein blühendes, modernes Gemeinwesen entwickelt, weithin bekannt durch seine Industrie und sein Gewerbe, wohl ausgestattet mit Schulen, sanitären und humanitären Einrichtungen, an deren Vollendung die rührige Gemeindevertretung unausgesetzt tätig ist. Mehr als zwanzig Generationen sind dahingegangen seit der Gründung der Stadt, große staatliche Umwälzungen haben sich vollzogen, Kultur, Sitte und Bräuche der Menschheit waren unendlichen Wandlungen unterworfen. In gleicher und unveränderter Kraft haben aber die Bürger dieser Stadt durch die Stürme der Jahrhunderte hindurch erhalten die Treue zu ihrem Vaterlande, die herzliche Anhänglichkeit an ihre waldumrauschte und bergumkränzte schlesische Heimat und die Liebe und Treue zum deutschen Volke, dem sie entstammen. Deutsche Kraft hat diese Stadt geschaffen, deutsches Blut hat ihre Mauern unzählige Male gekittet und deutsch wird sie bleiben, so lange sie besteht. Das ist der Glück- und Segenswunsch, der die weitere Entwicklung Freudenthals geleiten soll bis in die fernsten Zeiten, damit sich das Wort Schillers bewahrtheite:

«Jedem Volk der Erde glänzt
Einst sein Tag in der Geschichte,
Wo es strahlt im höchsten Lichte
Und mit hohem Ruhm sich kränzt;
Doch des Deutschen Tag wird scheinen,
Wenn der Zeiten Kreis sich füllt.»

Troppauer Scharfrichter von 1637—1764.

Aus dem Troppauer Stadtarchiv.

In einem Faszikel des Archivs finden sich kulturgeschichtlich ganz interessante Stücke über die Entlohnung des Scharfrichters, über seine materielle Stellung überhaupt und schließlich über die Umwandlung der Freimannstelle aus einem von der Stadt verliehenen, wenn auch fast erblichem Amt in eine käufliche Sinekure.

Der Troppauer Scharfrichter duldet im ganzen Bereich des Troppauer Herzogtums keinen zweiten neben sich, alle Ortschaften und Standesherrn, die Henkersdienste brauchten, mußten sich an ihn wenden. Durch Verträge war die Entschädigung für seine Arbeit festgestellt. Ein solcher Vertrag vom 1. August 1637 ist vorhanden.

Vertrag zwischen dem Troppauer Scharfrichter und der Stadt.

Anno 1637 den 6. August ist in Gegenwart unten verzeichneter Herren Schöppen, wie auch in gleichen in Gegenwart der Abgesandten der Stadt Hultschin, Herrn George Carnowskis und Herrn George Clampka, mit dem Scharfrichter allhier, Hans Winklern, nebst seinem Beistande Merten Neumeistern, Scharfrichter zu Jägerndorf, jetzt und ins künftige, ein endlicher Schluß und Vertrag wegen Justifizierung der Malefiz-Personen daselbst, wie ebenfalls in denen inkorporierten Orten, es geschehe mit Ausstreichen, Köpfen, Henken oder wie solches an lebendigen Personen das Urteil erfordert und mit sich brecht, gemacht worden, wie folget:

1. Von einer jeden Person, welche ausgestrichen, geköpft oder gehenkt, oder wie das Urteil solches mit sich brächte; soll ihm zehn Taler Schlesisch gegeben werden, dabei begehret der Meister, er verwarte 10 oder mehr Tage daselbst nichts mehr denn die Kost nach der Stadt, oder des Ortes Vermögen, und täglich
2. des Meistern Knechte, wenn eine Person gerichtet werden, soll ihnen zum Trankgeld ein Taler gegeben werden.
3. Wenn sich einer selbst erkennt, ersäufet, ermordet, oder daß eine Person nach dem Tode sollte umgehen, begehret der Meister, ohne allen Vorbehalt, und ist gänzlich geschlossen 20 Taler. Dagegen erbietet sich der Meister alles und jedes Zugehör, es sei an Roß und Wagen, dazu ohne allen weiteren Entgelt zu liefern.
4. Ist auch geschlossen worden, daß von der Stadt Hultschin von dato an, dem Meister sein Quartal groschen als ein Taler Schlesisch soll gegeben werden, dagegen hat der Meister zugesaget, sein Gesindlein in die Stadt (womöglich) alle Quartal, wenn es denn nicht sein könnte, doch alle Jahr einmal, in welches die Abgesandten auch eingewilligt, zu schicken, dieselbe reinigen zu lassen, und soll die Stadt ihnen von dem Stück 1 Groschen Schlesisch richten, wie auch ingleichen dem Gesindlein täglich 2 Pfund Fleisch, nach Notdurft Bier und ein Laib Brod geben.
5. Haben die Abgeordneten zugesaget, nach alten Brauch, wen sie nach dem Meister schicken, ehe er von dannen zieht 12 Groschen weiß bald niederzulegen.
6. Haben mehr gedachte Abgeordnete zugesaget, bei des Meisters Abholung, dem Gerichtsdiener von der Ansage, dem alten Brauch nach, 9 Groschen zu geben.

Aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts sind einige Rechnungen über henkerliche Amtshandlungen erhalten.

Spezifikation wegen Paul Meywalds, welcher am 25. Jan. 1706 mit dem Schwert vom Leben zum Tod ist hingerichtet worden, ist meine Gebühr:

Vor das richten	1 fl.
Vom Rad ausstecken	1 "
Mehr wegen Agneta Nirkowna, welche den 23. Jan. Ao. 1706 mit Rutten an Pranger gestellt worden, ist meine Gebühr	1 "
Wegen der 5 Jung, welchen ich drei mal vorgestellt worden, und auch einen den Daumen-Stock angelegt, davon zusammen	3 "
Geschehen zu Troppau, den 28. Jan. Ao. 1706.	

Christian Winckler,
Scharf- und Nachrichter allda.

Spezifikation was mir Endes bererten wegen des den 12. April 1709 justifizierten Simon Masures fürstlicher Untertan von Gilschwitz, wie landesbräuchlichen Gebühren tut als: Erstlich wegen 9 maliger Vorstellung und Troquierung vor jedesmal 2 Taler tut . . . 45 Taler Denn ist er 2 mal mit Feuer angegriffen worden und ich ihn wieder völlig

kurieret hab, vor beide mal Kurlohn	8 "
Und wegen doppelter Justifizierung als Kopf und Hand wie landesbräuchlich . . .	20 "
Vor meine Knecht vors Grab machen und vergraben	2 "
In einer völligen Summa . . . 75 Taler	

Christian Winckler,
Scharf- und Nachrichter allhier.

Man sieht, eine bessere Hinrichtung, wie die des Simon Masur, kam ziemlich teuer, der Henker mußte mitunter auch auf die Bezahlung warten, was er nicht gerade geduldig getan zu haben scheint, denn aus etwas früherer Zeit sind mehrere Mahnschreiben des Henkers Martin Winckler vorhanden, in dem einem, aus dem Jahr 1663, ersucht er die Gemeinde um

Intervention bei Herrn Heinrich dem Jüngeren Donath von Deutsch-Neukirch und Großpohlom, der «eine Malefiz-Person hat gefänglich einziehen, vermöge der Rechten zum Tod verurteilen lassen», und nun «die gebührliche Zahlung wegen der Exekution und dabei gehabten Mühe» nicht leisten will, ein andermal ersucht er die Gemeinde um einen Vorschuß.

Im Jahre 1713 wurde ein

Vermerk dessen, was laut der Bau- und Rentamts-Reytungen dem Scharfrichter jährlich und dann von denen getanen Exekutionen wegen der Delinquenten pfleget gezahlet zu werden; verfaßt, nämlich:

Erstlich wird Ihme Scharfrichter aus dem Bauamte wöchentlich zahlt

6 Groschen tut jährlich 8 Taler 24 Groschen

Desgleichen jedes Quartal 1 Taler tut jährlich 4 " — "

Derzeit aus dem Rentamt vor sein gewöhnlich Fuder Heu 2 " 18 "

An Stroh wird ihm aus dem Wirtschaftsamte gefolget 5 Schock¹⁾

Was er eigentlich und wie viel an Holz zu rechte hat, weiß man dermalen nicht, tut sich solches durch seine Pferde aus gemeiner Stadt Wald selbst anführen lassen.

An seiner Gebührnis ist ihm vermög der Stadtreytungen wegen der Delinquenten ab Ao. 1670 bis dahero folgendes zahlt worden:

Von Verweisung einer Person — " 16 "

desgleichen wenn einer an den Pranger gestellet oder auch mit Ruten

gestrichen wird — " 16 "

wann einer durchs Schwert oder den Strang justifiziert wird — " 30 "

wann eine Person durchs Schwert hingerichtet, etwa dazu eine Hand

abgehauen oder auch den Körper aufs Rad geleget oder darnach

verbrennet wird, bei jedem extra — " 30 "

gleichfalls wegen eines vom Winde mit dem Rade umgeworfenen armen

Sünders, von dessen Hinwiederaufrichtung — " 30 "

Nicht weniger von Austrommeln und Verweisung einer Person — " 30 "

Was ihm übrigens von denen in Ao. 1691 durchs Rad hingerichteten

Landesbeschädigern zahlt und liquidieret worden, ist per Pausch besccheiden.

Extraktum Buchhalterei Troppau
den 6. März Ao. 1713.

Auf Grund dieses «Vermerks» wird 1713 mit Christian Winckler in öffentlicher Ratssession folgende Bestellung verabredet:

Punkt 1—3 gleichlautend mit dem obigen «Vermerk», Punkt 4, Holzdeputat, wird auf 20 Klafter Tannenholz fixiert. Fünftens soll er vor den Knecht jährlich aus dem Rentamt auf ein Paar Stiefel haben, ein Thaler 24 Groschen.

«Jedoch damit gedachter Meister alles auf den Gassen und Plätzen befindliche Aas ohne Anmahnung und weiteren geringsten Entgelt, fleißig abräumen, auch die Gassen öfters visiteren lassen solle.»

«Hiernach folget ferner, was er bei jeder Bestrafung derer Delinquenten und Exekutionen haben solle. Erstlich, wann eine wirkliche Tortur vorgenommen wird, das ist wann der Delinquent wirklich auf die Folterbank schon angespannet worden, sollen haben 16 Groschen. Doch aber ist es nicht auf eine Vorstellung oder Territion und Denudation oder nur Anlegung der Daumstöcke oder spanischen Stiefeln zu verstehen, welches er ohne weiteren Entgelt zu tun haben wird.»

Im übrigen fast gleichlautend mit dem obigen «Vermerk», nur kommt hinzu:

«Achtens, von einem, der sich selbst entleibet oder erhenket vor die Ablösung und Hinausschleppung, 5 Taler.»

«Zehntens wird ihm bewilligt von Ausführung eines umgefallenen großen Stück Viehs 18 Groschen, von einem mittleren 9 Groschen und von einem kleinen 3 Groschen.»

Übrigens, wann Landesbeschädiger hier eingezogen und hier exequiert werden sollten, von welchen das Land die Refusion zu tun haben würde, wird ihm freigelassen nach der letzten josephinischen peinlichen Halsgerichtsordnung die Liquidation zu tun, wobei er sich aber auch des publici moderation zu bequemen haben wird.

¹⁾ Dafür ist er verpflichtet, ständig 2 Pferde zu halten.

Doch soll Selbeter ohne Insinuierung bei dem Herrn Stadtvoigt oder Erlaubnis eines löbl. Magistrats sich von hier nicht absentieren. Da im Fall er aber hier nicht von Nöten sein und anderwärts seiner zu gebrauchen verlanget werden sollte, wird ihm, bei jedesmaliger Insinuierung, solches nicht versaget werden. Womit allem er sich auch vergnügen und ein löbl. Magistrat solches unter dem gewöhnlichen Kanzelei-Insiegel fertigen lassen. So geschehen Troppau den Tag und Jahr wie oben zu sehen ist. (1713, 30. Mai.)

Fette Bissen, wie Simon Masur 1769 einer war, scheinen aber schon selten gewesen zu sein, denn bald klagt Christian, daß er sein Auskommen nicht finden könne und bittet «um ein Stückel Acker in tiefester Demut».

Nach seinem baldigen Tode richtet seine Wittib, Anna Maria Wincklerin an den Magistrat eine «untertänigst fußfallende» Bitte, sie nicht gleich aus der Scharfrichterei zu vertreiben. War doch die Scharfrichterei durch mindestens 3 Generationen in Händen der Familie Winckler gewesen. Ihre bewegliche Klage möge hier Platz finden.

An einen löbl. Magistrat der Hochfürstlichen Liechtensteinischen Stadt Troppau
Untertänigst fußfallendes Bitten von mir Anna Maria Wincklerin.

Hochedle Gestrange, Wohledle, Hoch- und Wohlgelehrte, auch Wohlweise!
Hochamtsgebietende Herren!

Einen löblichen Magistrat hierdurch in aller Untertänigkeit und zwar mit weinenden Augen als eine verlassene Wittib mehrmalen vorzutragen, veranlasset mich die äußerste Not, was maßen vernommen, daß einem löbl. Magistrat gefällig gewesen ist, die Scharf- und Nachrichter-Funktion wiederum mit einem andern zu besetzen; Also habe dieselbe demütigst und inständigst bitten sollen und mir sothanes Scharf- und Nachrichterdienst noch bis Ende Dezembris 1726 zu verrichten lassen, sollte aber was in währender Zeit in Kriminalsachen vorfallen, so werde schon einen Mann stellen, der dieses vollziehen wird, desgleichen auch gehorsamst nicht bergen kann, daß ich mit dem neu antretenden Scharf- und Nachrichter von wegen einem und andern schon abgeredet habe, so muß schmerzlichen verstehen, daß ich Ärmeste allezeit im Wege sein werde.¹⁾

Nun aber ich ärmeste Wittib mir weder aus noch ein zu helfen weiß, also werfe mich untertänigst vor eines löbl. Magistrats Füße und hoffe auch dieselben werden mich nicht verlassen und mir obig angeführtes Dienst bis Ende Dezembris 1726 zu verrichten lassen, folglich auch von den zwei Stuben (im Scharfrichterhaus) die kleinste hochgünstig zu genießen vergönnen, ingleichen von den 20 Klaftern Holz etwas auswerfen.¹⁾ Vor welche große Gnad der grundgütige Gott reichlich es wieder ersetzen wird, ich aber lebenslang nicht ermangeln werde bei Gott vor einen löbl. Magistrat zu bitten, ersterbe eines löbl. Magistrats treupflichtgehorsamste

Anna Maria Wincklerin,
Scharf- und Nachrichterin allda.

Seit Beginn des 18. Jahrhunderts scheint die Einträglichkeit der Freimannstelle ständig im Sinken. Das Privilegium des Troppauer Scharfrichters, alle Kriminal-Exekutionen auf den Gütern der schlesischen Landstände und in den Dorfschaften vorzunehmen, wurde vielfach verletzt; die ländlichen Abdecker machten ihm sogar beim Ankauf der alten Pferde auf den Troppauer Märkten Konkurrenz (1753), woran eine Bestätigung des Privilegs der Troppauer Scharfrichter 1757 wahrscheinlich nicht viel ändert.

Während bisher die Scharfrichterstelle vergeben wurde, wird sie 1761 zum Verkauf ausgeboten. Sie wird an Franz Rößner, Scharfrichter in Mähr.-Schönberg verkauft, mit dem die Stadt aber wenig Glück gehabt zu haben scheint, denn schon 1763 schreibt der Teschner Scharfrichter Mathias Kreysel: «Ich habe gehört, daß dasiger Troppauer Scharfrichter seinen Dienst und Hinrichtung der Malifikanter nicht allerdings wohl versteht und verrichtet, also, daß Euer Gnaden, ein löbl. Magistrat ein Mißgefallen daran zu tragen belieben; da aber ich mir getraue (sonder eitelen Ruhm) sothanan Dienst und Schuldigkeit der Billigkeit nach wohl zu vertreten und zu verrichten, maßen ich schon bei Teschen und Bielitz sonder Tadlung hingerichtet habe — bitte ich, der Magistrat möge mir die Scharfrichterei übertragen.» Das konnte die Stadt freilich nicht, da sie das Amt ja verkauft hatte, aber dem Franz Rößner scheint es doch auf dem Posten, den er nicht ordentlich versehen konnte, unbehaglich geworden

¹⁾ gekürzt.

zu sein und er verkauft die Freimannstelle schon 1764 für eine «baare Kaufsumme von 450 Gulden Reinisch» an Leopold Matzner. Im Kaufkontrakt sind die Gebührnisse des Freimanns aufgeführt, sie entsprechen denen von 1713, auch das «Stückel Acker», um das seinerzeit Christian Winckler gebeten hatte, gehört jetzt dazu. Festgesetzt wird, daß bei jedem Weiterverkauf der Freimannstelle 10% vom Kaufpreis der Obrigkeit zu entrichten sind.

Mit der Bestätigung des Kaufvertrages schließt das Faszikel.

R. Schostal.

Literarische Anzeigen.

Památky Opavské. Cíty kulturní a historické. Napsal Josef Zukal. V Opavě 1912. (Denkwürdigkeiten aus dem Oppalande, Kultur- und topographische Skizzen von Josef Zukal, Troppau 1912.)

Dieses umfangreiche 414 Seiten umfassende Werk Professor Josef Zukals, des rastlosen und unermüdlichen Forschers auf dem Gebiete der schlesischen, beziehungsweise Troppauer Geschichte, zerfällt in zwei Hauptabschnitte, von denen der erste «Aus der Vergangenheit der Stadt Troppau», der zweite «Aus den Dorf-Annalen (Geschichte einzelner Dörfer)» betitelt ist. Aus diesem Grunde, meine ich, ist die Titelübersetzung: «Denkwürdigkeiten des Oppalandes» gegenüber der Übertragung: «Troppauer Denkwürdigkeiten» oder «Troppauer Merkbuch», die genauere, richtigere. Das Buch ist mit einem sorgfältig abgefaßten Namen- und Sach-Register versehen.

In dem Werke sind zunächst Zukals «historische Bilder», die seinerzeit im «Opavský Tydenník» erschienen waren, zusammengefaßt, doch bilden dieselben keineswegs einen bloßen Abdruck, sondern der Text ist vielfach verbessert, richtig gestellt, ergänzt und vervollständigt.

Wenn wir die Vorrede des dem Prof. W. Hauer des Troppauer Staatsgymnasiums mit böhmischer Unterrichtssprache gewidmeten Werkes lesen, finden wir in derselben folgende Quellenangabe:

1. Die beim Landesgerichte befindlichen Landtafeln. 2. Die Gerichtsbücher der Stände: die libri puhonum oder Vorladungsbücher, die Tagsatzungen (roky) u. s. w. 3. Die im Landes-Archiv aufbewahrten Landtagsprotokolle. 4. Das Stadt-, das Pfarr-, das Malteser-Archiv. 5. Die Sammlung in der Gymnasial-Museums-Bibliothek. Die größte Ausbeute für die Kulturgeschichte bot aber 6. die Landes-Registratur im ehemaligen Gymnasialgebäude auf dem Niederring und zwar in den Akten der ehemaligen Troppauer und Jägerndorfer Hauptmannschaft und in den Protokollen des landesherrlichen fürstlichen Amtes vom 17. bis 19. Jahrhundert. 7. Die gleichfalls hier befindlichen Kataster- und Steuer-Elaborate. Wertvolle Daten lieferten auch 8. das fürsterzbischöfliche Archiv in Kremsier, besonders die Kopialbücher der bischöflichen Korrespondenz, ferner 9. das Liechtensteinsche Hausarchiv in Wien, endlich das Breslauer Staatsarchiv.

Im folgenden wollen wir die Aufsätze und Abhandlungen hervorheben, die in größerem oder kleinerem Umfange in deutschen Zeitschriften, besonders der Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens und in anderen deutschen Werken bereits veröffentlicht sind.

Erster Teil: Aus der Vergangenheit der Stadt Troppau:

I. Die Gemeinde-Verwaltung.

II. Der freie Fleischmarkt «Kuttelhof der Freischlächter» bereits behandelt in Zukals «Beiträge zur Häuser- und Bürgerchronik» sowie in der Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens, 1. Jahrgang 1905/06: Zukal: «Das Stadtgebiet von Troppau am Ende des 17. Jahrhunderts.»

VIII. «Kleine Ereignisse aus dem 30jährigen Kriege» behandelt in derselben Zeitschrift, 7. Jahrgang 1911/12: Zukal: «Die Liechtensteinsche Inquisition in den Herzogtümern Troppau und Jägerndorf aus Anlaß der Mansfeldschen Rebellion 1626—1627.»

X. «Auf der Richtstätte bei St. Leonhard.»

XII. «Ein Kapitel aus der Geschichte der Festung Troppau», die beiden letzteren Aufsätze behandelt in «Das Stadtgebiet von Troppau u. s. w.».

XX. «Die Erneuerung des Hochgerichtes im Jahre 1738», siehe Kreuzinger, Chronik von Troppau, Seite 261 ff.

Zweiter Teil: «Aus den Dorf-Annalen»:

XXVIII. «Auf Radun im Juli 1621» zum teile bereits behandelt in Becks «Geschichte von Neutitschein».

XXXI. «Der Glomnitzer Schatz», vergl. Biermann, «Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf».

Wir wollen nun zu den einzelnen Aufsätzen den kürzesten Inhalt, die Regesten, angeben:

Erster Teil: Aus der Vergangenheit der Stadt Troppau, Seite 1—153.

I. Es wird zunächst seit dem 16. Jahrhundert die Stadtverwaltung unter 4 Bürgermeistern und einer schwankenden Zahl von Ratsherren, dann die Gerichtsbarkeit unter dem Vogt und 7 Schöppen besprochen. Bis ins 17. Jahrhundert wurde deutsch und tschechisch amtiert, doch die Register und Stadtbücher (Urbare) sind deutsch. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts werden die tschechischen Eintragungen seltener, die letzte findet sich im Kaufbuch vom Jahre 1684.

II. Der Kuttelhof der Freischlächter. Die Freischlächterfrage wurde im Jahre 1520 von dem damaligen Landeshauptmann Herzog Kasimir von Teschen für Schlesien endgültig geregelt. Die Stadtgemeinde erbaute darauf den Freischlächtern ein eigenes Schlachthaus (Kuttelhof) und eine Fleischbank; beide befanden sich in der Gegend der jetzigen Bogengasse. Für jedes Stück Schlachtvieh mußte eine gewisse Taxe im Rathause erlegt werden.

III. Magister Johann Paulinus. Pastor in Jägerndorf 1535—1543, dann Krämer in Troppau, sein Prozeß mit Hans Gloda dasselbst. Gestorben um 1565.

IV. Sekulars Kratschem. Diese Schenke, jetzt Maders Haus Nr. 52, Ratiborer Straße, war im 17. Jahrhundert unter dem Namen «Weibersorge» bekannt. Schilderung einer hier verübten Mordtat.

V. Der alte ständische Gerichts- und Landtagssaal im Minoriten-Kloster. Erbauung der Räumlichkeiten im 16. Jahrhundert, sowie Ausschmückung desselben durch die Italiener Antonie Horello von Laubersee, und Bernhard Leone von Locarno gebürtig, in M.-Ostrau lebend; der Bau dauerte von 1575—1577; der Troppauer Maler Hanusch war mit tätig. Im Jahre 1666 wird darunter in einem gewölbten Gemache die Landes-Registratur und das Archiv unterbracht und so 1689, obwohl die darüber befindlichen Räume des Gerichtes und Landtages durch Brand zersört wurden, gerettet. Das Archiv kam nach dem Brande in das Haus des Landeshauptmannes Sedlnicky, Niederring Nr. 3, ehemaliges Bezirksgericht, jetzt Niedermeyers Neubau und befindet sich gegenwärtig im Landhaus.

VI. Die Klöster zur Zeit des Protestantismus. Brandschatzung derselben durch den Pöbel. Untergang des Franziskaner-Klosters St. Barbara in der Ratiborer Vorstadt, 1574. Das Dominikanerkloster geht nach großen Drangsalen seitens der Protestanten durch Wallensteins Heer am 22. Juli 1627 samt Kirche in Flammen auf. Schicksale des Minoritenklosters. (Berichtigung der falschen Angaben Biermanns, der die von den Protestanten am 4. März 1607 in der Minoritenkirche verübten Gewalttaten zu bemänteln versucht.) Bedrängnisse des Frauenklosters zur hl. Klara (jetzt Landesregierung bzw. Landespräsidenten-Palais).

VII. Die Zettelmänner und Rebellen. Gewaltsames Vorgehen der Protestanten gegen die Liebfrauen-, St. Georgs- und St. Barbara-Kirche. Erklärung des Ausdruckes «Zettelmänner». («Zettelmänner» wurden diejenigen genannt, welche den Anordnungen des Kaisers sich zu fügen schriftlich versprochen hatten.) Rudolf II. entreichtet im Jahre 1602 die Stadt und verhängt über sie die Acht. Die Drangsale der Stadt durch Geisbergs Truppen im Jahre 1607.

VIII. Die Liechtensteinsche Inquisition in den Herzogtümern Troppau und Jägerndorf 1626—1627. Vergl. Zeitschrift 1911/12.

IX. Hier werden die städtischen Landgüter: Ottendorf, Skrzipp und Jakubschowitz behandelt und zwar auf Grund des im städtischen Archiv befindlichen Urbars vom Jahre 1645. Es wird die Robot und die Untertanpflichten, die Höfe, Bauern, Gärtler und Häusler besprochen und erörtert.

X. Auf der Richtstätte bei St. Leonhard: Vertreibung der Juden 1522, der alte Judenfriedhof, der Galgenberg und das Hochgericht. Vergl. Zukal, Das Stadtgebiet von Troppau.

XI. Die Schlacht beim «Moschowetz» im Jahre 1685. Es wird ein Zusammenstoß Troppauer Gewerbetreibender mit dem Slatniker Herrn Mosch von Bittendorf geschildert in der Nähe der jetzigen St. Annakapelle, wo sich das befestigte Schlößchen «Moschowetz» des letzteren befand. Mosch wurde verurteilt.

XII. Ein Kapitel aus der Geschichte der Festung Troppau. Die Befestigungen im 17. und 18. Jahrhundert. (Zukal, «Das Stadtgebiet»).

XIII. Der Mühlenkrieg. Es werden die fortwährenden Reibungen zwischen den Müllern der Liechtensteinschen Mühlen und denen der Spittelmühle (jetzt Lundwallsäge) im 17. Jahrhundert geschildert, ebenso die wiederholte Zerstörung des großen Oppawehres bei der Spittelmühle durch die Bewohner der Vorstadt, welche dem Wehre die Schuld an den Überschwemmungen zuschrieben.

XIV. Die Schambachs von Schambach. Um das Jahr 1690 lässt sich diese Adelsfamilie in Troppau nieder. Jakob Schambach, kaiserlicher Oberstleutnant, hatte zwei Söhne Georg und Wilhelm. Der jüngere, Wilhelm, gerät infolge verschiedener Streiche und seines Leichtsinnes in das Stadtgefängnis, aus dem er nach 2½ Jahren 1696 entlassen wird. Dann 1698 wieder eingekerkert, entkommt er und verschwindet nach einem größeren Diebstahl mit seinem älteren Bruder Georg aus Troppau. Jakob Schambach wird 1709 auf dem Friedhofe bei der Liebfrauenkirche bestattet.

XV. Die Pestzeit. Die Nachrichten über den «schwarzen Tod» in Schlesien im 14. Jahrhundert sind spärlich, erst 1536 macht der Troppauer Dominikaner-Chronist auf die schrecklichen Verheerungen dieser Seuche aufmerksam; dieselben Nachrichten lesen wir gegen Ende des 16. Jahrhunderts in den Gerichts- und Landtagsbüchern. Während des 30jährigen Krieges sind die Jahre 1624—25, 1633 und 1645 als Pestjahre berüchtigt, nicht minder nach dem Kriege 1658, 1680, 1697, endlich 1710—14. Das Epidemie-Spital (morovna) befand sich in den letzteren Jahren am Ende der Ottendorfergasse.

XVI. Die Troppauer Meile im Jahre 1712. Im Jahre 1704 erteilte Kaiser Josef I. den außerhalb der Bannmeile Troppaus gelegenen Ortschaften des Oppalandes das Recht des Bierbrauens. Dadurch entstanden manche Unzukömmlichkeiten, so besonders durch die Einschlußgemeinden, die sich innerhalb der Bannmeile befanden und an dieselbe nicht gebunden waren, wie Jaktar, Groß-Hoschütz, Krawarn, desgleichen die innerhalb der Bannmeile befindlichen Ortschaften des Herzogtums Jägerndorf. Obwohl im Jahre 1712 auf kaiserlichen Befehl unter den Kommissären Ernst Matthias Mitrowsky von Nemischl und Gotthard Ignaz von Schlangenfeld eine Neuvermessung der Bannmeile und zwar den Straßen entlang vorgenommen worden, so konnten sich doch einzelne wie das Kloster der Klarissen, die Kommende St. Johann durch Erlegung einer Geldsumme von dem Zwange, nur Troppauer Bier zu kaufen, befreien und selbst Bier brauen, ja auch einzelne Besitzer wie Leop. Mosch auf Slatnik, Simon Waller, der Besitzer der schwarzen Mühle Waller (Gilschwitz), versuchten, sich das Recht des Bierbrauens zu erzwingen. Auf wiederholte an den Kaiser gerichtete Beschwerden hin wurden diese Unzukömmlichkeiten durch eine Kommission, an deren Spitze der Breslauer Oberamtmann Baron Johann Würz stand, geordnet.

XVII. Das Hochzeitsfest mit blutigem Ausgange. Von den nicht selten zur Nachtzeit vorkommenden blutigen Vorfällen in den Gassen Troppaus hebt der Autor besonders einen hervor, der sich am 1. August 1713 ereignete. Von einem Hochzeitsfeste beim Grätzertor nächtlicher Weile heimkehrend, stießen mehrere Musikanten mit anderen in der Sperrgasse zusammen, wobei es wegen Brotneides zu einem Streite kam und der erst 25 Jahre alte, verheiratete Kapellmeister der ersten Johann Giesel erstochen wurde. Die Angelegenheit dürfte durch einen Ausgleich der Beschwerde führenden Witwe Giesels geschlichtet worden sein.

XVIII. Prinz Alvarez. Ein interessantes Kapitel über die von den Brüdern Franz und Peter Lombard in Troppau und Umgebung verübten Beträgerien. Ersterer erschien 1712 in Troppau als Don Francesco Alvarez und genoß bald das Vertrauen des Barons Karl Max Kalkreit, Herrn auf Kiowitz, der in Geldverlegenheiten bei dem «spanischen Grafen» bald Anleihen machte. Bei den Schwindeleien stand Peter Lombard, 1713 in Troppau aufgetaucht, dem Bruder zur Seite. Allein das unredliche Gebaren der beiden wurde bald bekannt, beide kamen ins Gefängnis und wurden nach der Voruntersuchung dem Breslauer Obergerichte überstellt, wo sich heraustellte, daß Don Alvarez eigentlich Franz Lombard heiße und der leibliche Bruder des Peter Lombard sei. Die Obligation, mittelst der Baron Kalkreit dem angeblichen Don Alvarez 30.000 Gulden zu schulden und rückzuzahlen sich verpflichtete, stellte sich beim Appellationsgerichte in Prag als gefälscht heraus, da Don Alvarez aus 1000 Gulden 30.000 gemacht hatte. Da Franz Lombard nicht zahlungsfähig war, verzichteten Kalkreit und die Gläubiger auf eine weitere Verfolgung und er wurde 1723 aus dem Gefängnisse entlassen. Von Peter Lombard ist seit seiner Einlieferung nach Breslau im Jahre 1714 nichts mehr zu hören.

XIX. Die Entführung der Freifrau Blankovská im Jahre 1733. Franz Karl Blankovsky, Freiherr von Dembschitz, schickte eine seiner drei Töchter Karolina in ein Breslauer Kloster, wo sie in kurzem die Bekanntschaft des Ferdinand Hannibal Ritter von Rosenfeld machte. Vom Vater nach Kaschau zu den Ursulinerinnen gebracht, wurde sie von Rosenfeld erspäht; hier verählte er sich mit derselben im Jahre 1733 und kam nach Troppau, doch wurde er zu 6 Monaten Gefängnis auf dem Spielberg in Brünn, seine Frau zu einem gleich langen Arreste bei St. Klara in Troppau verurteilt. Nach einem Vierteljahr begnadigt,

versöhnte sich das Ehepaar mit den Eltern, wenigstens scheinbar, und verließ mit einer Abfertigung 1735 Troppau.

XX. Die Erneuerung des Hochgerichtes im Jahre 1738. Der Inhalt dieses Kapitels wird Kreuzinger, Chronik S. 261 ff. entsprechend ausführlich geschildert.

XXI. Die Visitation der Johanniter-Kommende im Jahre 1781. Der Verfasser schildert hier genau das Zeremoniell der Visitation vom 22. Oktober 1781. An der Spitze der Kommission stand Graf Leopold Strassoldo. Vormittags Gottesdienst, dann Besichtigung der Kirche, Residenz und des Spitals, nachmittags Anhörung der Beamten und Bediensteten von Wawrowitz, Wrschowitz, Jarkowitz, Vysoká, Klein-Hoschitz, welche Orte die folgenden Tage besichtigt wurden. Die Visitation war am 26. Oktober beendet.

Zweiter Teil: Aus den Dorf-Annalen.

XXII. Untergang des Herrn Otto Stosch von Kaunitz und Gottes Verhängnis in Leitersdorf im Jahre 1573. Es wird der Untergang des Herrn Otto Stosch von Kaunitz, Besitzer von Morawitz und der Lehensgüter Dorfeschen und Leitersdorf geschildert. Derselbe ertrank nämlich am 26. März 1573 bei dem Versuche einer Durchfahrt in der hochgehenden Ostrawitza und wurde wegen verschiedener Gründe, wie es überhaupt in dieser Zeit bei einflußreichen Leuten üblich war, erst am 31. Oktober bestattet. Die für die damalige Zeit bedeutenden Leichenkosten werden postenweise angegeben. Der Versuch der Schwester des Verstorbenen Magdalena, das Lehen für sich zu beanspruchen mißlang durch den Widerstand des Olmützer Bistums, und die Familie Stosch mußte dafür die Kaufsumme von 8500 Gulden erlegen.

XXIII. Der Aufstand in Wawrowitz gegen die Robot. Im Frühling des Jahres 1581 erhoben sich die Wawrowitzer gegen die Bedrückungen des Malteser-Kommendators Georg Adelsbach von Domsdorf und verweigerten die Robot. Infolge einer Beschwerde derselben beim Ordens-Großprior der Malteser in Prag wurden ihnen und den Wrschowitzern die Arbeiten erleichtert. Ein abermaliger Versuch des Kommendators Maximilian Freiherrn von Henniger (1729—1735), die Robotdauer zu erhöhen, wurde vom damaligen Landeshauptmann verhindert.

XXIV. Johann Gaschinsky von Gaschin. Johann und Melichar Gaschinsky, Sohn des Edelmannes Nikolaus Gaschinsky von Gaschin, sollten nach dessen Tode im Jahre 1583 das bischöfliche Lehensgut Katscher untereinander teilen. Doch Johann Gaschinsky nahm eine ungerechte Teilung vor und weigerte sich, dem damaligen Olmützer Bischof Stanislaus den Lehenseid zu leisten, ja er verhöhnte trotz wiederholter Vorladung den Lehnsherrn und täuschte eine bischöfliche Kommission und den Bischof selbst, die ihn zum Gehorsam zwingen wollten. Nun nahm ihm der Bischof das Lehen und gab es seinem Bruder. Johann Gaschinsky starb kinderlos im Jahre 1610.

XXV. Aus der Jaktarer Chronik. Als im Jahre 1584 der Olmützer Bischof Stanislaus Pawlowsky den dem Olmützer Kapitel gehörigen Besitz in Jaktar, der bisher an die Jaktarer vermietet war, an einen gewissen Sebastian Swětlik verkaufte und letzterer auch das Schankrecht ausübte, sahen es die Troppauer als eine Verletzung ihres Meilenrechtes an, drangen bewaffnet in das Dorf und mißhandelten in gröbster Weise den Swětlik. Nun übergab das Kapitel den Jaktarern wieder den Besitz. Als aber diese gegen das Verlangen des vom Olmützer Kapitel eingesetzten Verwalters Johann Mošovsky auch nicht die geringste Robot leisten wollten, wurde ihnen bedeckt, im Juni 1601 vor dem Lehnsgerichte in Kremsier zu erscheinen. Hier wurde denselben Recht gegeben, und ihre Privilegien 1602 erneuert und bestätigt. In Jaktar gab es darauf neue Zwistigkeiten mit einem gewissen Fitzek Mogela, der seinen Nachbar Paul Rokytá um Kirchengelder betrog. Da Mogela der Schwager des damaligen Jaktarer Pfarrers war, so nahmen sich seiner die Troppauer Dominikaner an und gewährten ihm einen Zufluchtsort; als er aber hier einen Diebstahl beging, lieferten sie ihn dem Gerichte aus, und wohl auch der Jaktarer Pfarrer mußte die strenge Hand des Bischofs Dietrichstein fühlen.

XXVI. Die Jugendjahre des Herrn Berthold Tworkowsky von Krawarn auf Radun: 1. Auf dem bischöflichen Hofe und in Italien. Berthold Tworkowsky machte seine Gymnasial-Studien in Olmütz und hielt sich hier gleich seinen zwei Brüdern am Hofe des Bischofs Stanislaus Pawlowsky auf. Von diesem empfohlen, kam er 1582 an den Hof des Fürsten Alfonso d'Este in Ferrara. Nach zwei Jahren wollte er, was allerdings nicht zustande kam, in den Malteserorden auf der Insel Malta eintreten; in dieser Meinung sandte ihm der

Bischof eine große Summe Geldes. Im Jahre 1587 nach Hause zurückgekehrt, begleitete Berthold 1589 den Bischof nach Sternberg. Auf dem weiteren Wege nach Hochwald erschoß nach einem Streite Berthold den im Gefolge befindlichen bischöflichen Hofmarschall Kaspar Mlečka von Jilownitz. Die Brüder des letzteren klagten nun Berthold wegen Mordes an, doch endete die Sache mit einem Vergleiche, dem zufolge Berthold 3000 Gulden erlegen mußte. Im Jahre 1593 vermählte sich Berthold mit Katharina von Wrbna. Von dem einstigen großen Besitz blieb ihm nur Radun und Sucho-Lasetz. 2. Die Hinrichtung des Raduner Schafhirten im Jahre 1595. Ein schreckliches Beispiel der Rechtlosigkeit der damaligen Untertanen gegenüber dem Gutsherrn! Derselbe Berthold Tworkowsky läßt seinen Raduner Schafhirten Stanislaus Kolart am 7. Februar 1595 ohne eine gerichtliche Untersuchung von dem Troppauer Scharfrichter vierteilen. Die Übeltat des Unglücklichen gegenüber dem Gutsherrn wird nicht so groß gewesen sein. Seine Familie und die Anverwandten wendeten sich ob dieser Grausamkeit zunächst an den Landeshauptmann Andreas Bzenec von Markwartowitz, doch konnten sie, da letzterer inzwischen auf dem Wege von Troppau nach Königsberg bei Podwihof meuchlings erschossen wurde, nichts ausrichten. Auch sein Nachfolger Albrecht Sedlnicky wußte die unangenehme Sache von sich abzuwehren. Auf eine Beschwerde hin an den Kaiser, beschloß letzterer eine Untersuchungskommission einzusetzen und diese kam am 24. Jänner 1601 nach Troppau. Die Kommission konnte nur die guten Eigenschaften: Den Fleiß, die Frömmigkeit und Treue des unglücklichen Opfers feststellen und die Familie desselben dem Kaiser Rudolf II. empfehlen, welcher nach langem Zögern erst am 1. März 1603 eine zweite Kommission ernannte. Da kam das ungerechte Vorgehen des Landeshauptmann Albrecht Sedlnicky und des Schreibers Heinrich Hynal zum Vorschein, allein ersterer starb 1606; Hynal wurde aus dem Dienste entlassen und eingekerkert. Als Berthold Tworkowsky 1609 selbst Landeshauptmann wurde, nahm er sich Hynals an und unterstützte ihn nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis auf alle mögliche Weise.

XXVII. Der Mord in Komorau im Jahre 1606. Walachen aus der Hochwälder Gegend zogen, von den kaiserlichen Soldaten ausgeplündert, selbst sengend und brennend, plündernd und mordend einher. So wurde unter anderen auch in Komorau ein kaiserlicher Hauptmann ermordet. Als Täter wurden zwei Kozlowitzer festgestellt und am 27. August in Freiberg, wo sie verurteilt wurden, hingerichtet. Die Witwe des Ermordeten verlangte 2000 Gulden Entschädigung, bekam aber nur fünf Militär-Rosse, die man den Tätern abgenommen hatte.

XXVIII. Auf Radun im Juli 1621. Markgraf Johann Georg von Brandenburg, Herzog von Jägerndorf, verband sich 1620 mit dem Siebenbürger Fürsten Bethlen Gabor gegen das kaiserliche Heer und besetzte die wichtigsten Orte Oberschlesiens. Nach seiner Ankunft in Troppau forderte er zunächst von dem damals in der Herrengasse wohnenden Herrn Wenzel Adam Potstatsky von Prussinowiz 500 Dukaten, wenn sein Gut Borutin nicht geplündert werden solle. Da letzterer nur zwei gesattelte Pferde und zwei Pistolen bieten konnte, wurde er nach Tyrnau in Ungarn in Gefangenschaft gebracht und erst nach Erlegen von 500 Gulden freigelassen. Ärger erging es Berthold Tworkowsky von Krawarn, Herrn auf Radun, dem Haupt der katholischen Partei: Schloß und Kirche Radun wurden geplündert. Indes wußte sich der in Neutitschein weilende kaiserliche Oberst Kosche, der deutsche und neapolitanische, vom spanischen Könige zu Hilfe gesandte Söldner befehligte, zu rächen. Er überfiel die Mannschaft des Markgrafen in Radun und besiegte sie am 22. Juli 1621. Darauf zog Johann Georg nach Neutitschein, vertrieb das kaiserliche Heer und ließ die gefangenen Neapolitaner erschießen. An der Begräbnisstätte erhob sich später die sogenannte «spanische Kapelle». Eine Martersäule oberhalb Radun dürfte wohl die Stelle bezeichnen, wo einst das Kirchlein St. Nikolaus stand und die im kaiserlichen Heere befindlichen und vor Radun 1621 gefallenen «Spanier» bestattet worden waren. Im Jahre 1626 wurde Radun von Mannsfeldischen Truppen neuerdings ausgeplündert.

XXIX. Die durch die kaiserlichen Truppen in Stablowitz und Nikelsdorf im Jahre 1632—1636 begangenen Schäden. Nach der Vertreibung der Mannsfeldischen Truppen durch Wallenstein im Jahre 1627 erging es Troppau und der Umgebung nicht besser, denn die kaiserlichen Truppen unterschieden sich in Schalten und Walten in nichts von den feindlichen. Im Jahre 1632 lag das Reiterregiment Graf Schafgotsch in Ottendorf und plünderte von hier aus Stablowitz und Nikelsdorf: Feldfrüchte, Vieh, Geräte, Kleidung, alles wurde mitgenommen. Der Verfasser führt nun die Plünderungen in den Jahren 1632—1636 einzeln an.

XXX. Das Elend in Slatnik 1650—1663. Im Jahre 1653 borgte sich die Gemeinde Slatnik vom Grätzer Schloßhauptmann Jakob Journôt 100 Taler. Als der Gutsherr von Slatnik

Johann Mosch 1660 starb, zedierte die genannte Summe Journot der Troppauer Marienbruderschaft bei St. Georg. Von letzterer gemahnt, die Schuld zu bezahlen, erklärten die Slatniker, Journot möge die Wehowitzer, seine Untertanen, zwingen, den Slatniker 150 Taler, die sie ihnen schulden, zu bezahlen, dann wollten auch sie ihrer Schuldigkeit nachkommen. Der damalige Landeshauptmann ging vergeblich mit Exekution gegen die Slatniker vor, ja auf eine Beschwerde derselben an den Landesherrn Liechtenstein, mißbilligte letzterer das Vorgehen des Landeshauptmanns. Doch sollten sich die Slatniker dessen nicht lange freuen, denn 1662 befahl der Landesfürst den Slatnikern, ihre Schuld zu begleichen, was wahrscheinlich nur allmählich geschah, da die verwitwete Gutsfrau Helene Susanne Mosch, von der Zahlungsunfähigkeit ihrer Untertanen überzeugt, dieselben nach allen Seiten zu schützen suchte und auch schützte. 1678 ist letztere noch am Leben.

XXXI. Der Glomnitzer Schatz. Am 14. Mai 1672 verbreitete sich in Glomnitz das Gerücht, daß die blöde Marianne an der Stiebrowitzer Grenze beim Grasen in der Erde einen Schatz gefunden habe, doch konnte sie den Behälter nicht öffnen, was jedoch ein ihr unbekanntes Weib tat und das Silbergeld mit sich nahm. Später erkannte sie in einem ihr vorgeführten Weib «Sophie» die Täterin. Als letztere leugnete, wurden beide nach Stempowitz in Gewahrsam gebracht. Beide suchten die Sache auf den Glomnitzer Richter Georg Mička abzuwälzen, der sei der Besitzer des Schatzes. Gefoltert, erklärte Sophie, daß die Frau des Richters an der Sache unschuldig sei, da man aber eine Verabredung witterte, wurde auch Frau Mička der Tortur unterzogen. Sophie entkam aus dem Gefängnis, und die Richtersfrau wurde auf Intervention der Jesuiten und anderer Persönlichkeiten freigelassen. Daraufhin verlangte der Richter Mička für seine unschuldig gemarterte Frau von dem Gutsherrn Lenhart, Freiherrn von Neuhaus, Herrn von Stempowitz, Stiebrowitz, Glomnitz und Jamnitz Schadensersatz, richtete aber nichts aus. Endlich kam die kaiserliche Entscheidung, daß Baron Lenhart der Richtersfrau 600 Gulden zu zahlen und ihr für den Schaden Genugtuung zu leisten habe.

XXXII. Zur Zeit der Soldatenwerbungen. Bis zum Jahre 1690 war die Werbung nicht geregelt, es konnten beliebige Leute, Witwensöhne und Söhne ergrauter Eheleute ausgenommen, zum Soldatenstande herangezogen werden. Erst 1690 war die Höhe der Steuerschätzung für die Stellungszahl maßgebend; so hatte Troppau 1694 108 Mann zu stellen. Freilich kam es nicht selten vor, daß Angeworbene mit Handgeld und Montur sich aus dem Staube machten. Der Verfasser führt hier Beispiele von Scherereien und Zwistigkeiten, die sich oft bei der Anwerbung für Gutsherren und Untergebene ergaben, an.

XXXIII. Die Herren von Slatnik gegen Jaktar. Der schon wiederholt erwähnte Slatniker Gutsherr Johann Leopold Mosch von Bittendorf machte auf Grund eines aus dem Jahre 1589 mit den Slatniker Untertanen geschlossenen Vergleiches auf gewisse Jaktarer Gründe Anspruch. Am 2. September 1687 wurde auf die eben die Felder ackernden Jaktarer Bauern Georg Firley und Matthäus Král ein blutiger Überfall gemacht. Auf Einschreiten des Olmützer Kapitels, das sich der Jaktarer warm annahm, trug der Landtag Herrn Mosch auf, den Rechtsweg zu betreten. Dagegen sträubte sich Mosch, und als er 1694 in die Ewigkeit ging, war die Sache noch immer nicht entschieden. Unter seinem Sohn hört man nichts von Streitigkeiten, erst als mit dem Aussterben der Familie Mosch im Jahre 1718 das Gut im Jahre 1728 durch Kauf an Johann Anton Pino von Friedenthal überging, begannen wieder die alten Grenzstreitigkeiten, doch gewährte das Olmützer Bistum den Jaktarern seine schützende Hand und die Jaktarer behaupteten ihren Besitz.

XXXIV. Die Herren Zigane von Slupsko auf Freistadt und Dobroslawitz. Der Verfasser bespricht in diesem Kapitel die Ritterfamilie der Zigoten, genannt «Cikáni» der Freistadt und Dobroslawitz, später auch Puskowetz, Plesna, Martinau und Dielhau angehörte. Wenzel Zigotas Söhne, Johann Georg, Karl Heinrich und Wenzel Friedrich begaben sich Studien halber 1622 nach Leyden, wo sie bei ihrem flotten Leben bald in Schulden gerieten und zur Deckung derselben mehrere Güter verpfänden mußten. 1626 nach Hause zurückgekehrt, fanden sie ihre Güter in einem jämmerlichen Zustande vor; der älteste Johann Georg starb kinderlos. Nach dem Tode Karl Heinrichs übernahm Wenzel Friedrich die Güter; 1638 wurde Dobroslawitz von einem großen Brände verheert; 1639 geht wegen seiner mißlichen Lage Martinau in die Hände der Troppauer Bürgersfamilie Bernecker von Burghausen über, doch hörten seitdem die Grenzstreitigkeiten nicht auf. Karl Heinrich starb ganz vermögenslos am 10. Februar 1654, und die Stände überließen 1659 Dobroslawitz Robert Gordon.

XXXV. In Dobroslawitz zur Zeit des Karl Mitrowsky von Nemischl. Robert Gordon überließ schon 1662 Dobroslawitz mit Dielhau, Puskowetz und Plesna dem Gottfried von Logau, der aber bald sein Gut mit dem des Herrn Karl Mitrowsky von Nemischl gegen Tritesch im Teschnischen tauschte. Ein derartiger Wechsel des Gutsherrn tat jedoch meist nicht gut, und bald empörten sich die Untertanen gegen ihren neuen Gutsherrn Mitrowsky, worauf sie letzterer mit Stockprügel zu züchtigen befahl. Da er aber selbst den Ständen gegenüber seinen Verpflichtungen nicht nachkam, beschlossen diese 1669 im Landtage, Mitrowsky in Troppau oder Hultschin ins Gefängnis zu werfen, worüber seine Untertanen hocherfreut waren. Doch wurde Mitrowsky nach einiger Zeit infolge Erlegung einer Geldsumme entlassen; die Empörung der Untertanen hörte erst 1671 auf, als Mitrowsky gezwungen wurde, das Gut an Georg Stephan, Grafen von Wrbna, abzutreten.

XXXVI. Der Streit zwischen Dobroslawitz und Groß-Pohlom. Der Wellehrader Abt kaufte 1685 Groß-Pohlom vom Dobroslawitzer Grafen Ferd. Oktavian Wrbna und klagte schon 1690 beim Troppauer Landrecht, daß sich die Dobroslawitzer Untertanen in jeder Beziehung ungebührlich gegen ihn benehmen. Graf Wrbna machte Gegenvorstellungen. Die Sache schien, als 1702 Wellehrad Groß-Pohlom an Heinrich Wilhelm von Wiltschek verkaufte, geschlichtet. Nach des Grafen Tod heiratete dessen Witwe Karl Anton Grafen Gianini. 1729 kam es zu neuen Reibereien zwischen Groß-Pohlom und Dobroslawitz wegen einer Viehweide. Dobroslawitz suchte nun 1731 in einer Beschwerde an den Landeshauptmann nachzuweisen, daß die Viehweide «Male Hrabi» ihnen und nicht den Polohmern gehöre. Am 26. September 1734 sollte eine Grenzkommission die Sache schlichten; wann aber diese Streitigkeiten zu Ende geführt wurden, ist nicht bekannt.

XXXVII. Aus dem Troppauer Dekanatsarchiv. Auf Grund der Konsistorialdekrete und Verordnungen, deren Sammlung vom Jahre 1661—1729 bei der Troppauer Propstei verwahrt ist, ersieht man, welch schwierige und ausgedehnte Arbeiten die Dekane des 17. und 18. Jahrhunderts zu leisten hatten. Der Verfasser führt hier die zahlreichen Fälle von Aberglauben, Hexerei, *magia posthuma u. s. w. an*, die Bücher-Zensur — Troppau hatte schon 1716 eine Druckerei, Wenzel Schindler —, das Spähen nach verbotenen, besonders lutherischen Büchern. Das Lesen der Bücher lag hier den Franziskanern ob. Dazu kamen ferner die Obliegenheiten, die sich aus der Gegenreformation ergaben, so die Verhinderung protestantischer Trauungen, das Asylrecht u. s. w. Der Verfasser führt nun zahlreiche Fälle von Unwissenheit und Verwilderung als Folgen des unseligen 30jährigen Krieges an. Der Klerus gab durch sein Leben vielfach Ärgernis und machte dem Dechant gar oft viel zu schaffen, so der Schlakauer Pfarrer Gregor Josef Zemely, der Neplachowitzer Friedrich Borda und der Eckersdorfer Wenzel Rieger, der Barmherzige Bruder Markus Kulik, der Ostrauer Kooperator David Mechl.

XXXVIII. Der Papier-Rummel. Die «schwarze Mühle» in Gilschwitz finden wir bereits im Jahre 1654 in den Händen der Familie Waller, deren Besitz sie noch heute ist. Freilich war in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts der Herr von Radun, Freiherr von Bock, der eigentliche Besitzer, die Wallers die Mieter. Bock wollte nun 1708 dort eine Papiermühle errichten, wogegen aber der Troppauer Papiermüller Michael Hermann und der Grätzer Johann Vicherek protestierten. Die Sache endete mit einem Vergleiche, Waller kaufte die Mühle an und vergrößerte sie durch eine Brettsäge. Doch schon 1710 wollte Waller durch Baron Bock die Erweiterung der Mühle durch eine Papiermühle im Wege eines Gesuches an den Kaiser erwirken, doch gelang dies nicht, da der Landeshauptmann gegen die Errichtung einer dritten Papiermühle entschieden Stellung nahm. Waller rächte sich dadurch, daß er Bier braute und in Troppau verkaufte.

XXXIX. Das Spüren nach falschem Gelde in Sucholasetz im Jahre 1718. Anfangs Juli 1718 berichtete der Lasetzer Bauer Laurenz Plachky an die in Troppau weilende kaiserliche Steuermannskommission, daß ein aus Rußland stammender Verwandter des Gutsherrn Adam Gottfried Tworkowsky, Herr Christian Pott Falschmünzerei treibe. Der damalige Landeshauptmann Franz Bernhard Freiherr von Lichnowsky wandte sich in dieser Sache, da Sucholasetz nach Mähren gehöre, an den Brünner Landeshauptmann und an das Breslauer Oberamt. Eine infolge der Weisungen nach Lasetz ausgesandte Untersuchungskommission stellte fest, daß Pott und dessen Sohn nur mit Herstellung von Tinturen und Heilmitteln sich befaßten.

XL. Der Zank zwischen Hruschau und Schillersdorf 1687—1694. Außer dem Kathareiner Freihof hatte das Troppauer Jesuitenkollegium bis zum Jahre 1673 keine Besitzungen auf dem Lande. In diesem Jahre aber suchten die Jesuiten von der Gräfin Barbara von Ursenbek die Schillersdorfer Herrschaft zu erwerben, was ihnen auch mit kaiserlicher Bewilligung

unter gewissen Bedingungen trotz Einsprache der Stände gestattet wurde. Die Kaufsumme betrug 30.000 Gulden. Die Stände konnten aber diese Abweisung nicht verwinden, und auf ihr Anstiften zerstörten die Bauern aus Hultschin das Wehr bei Koblowitz, welches zur Schillersdorfer Herrschaft gehörte, und die Reibungen und Mißhelligkeiten dauerten nun 7 Jahre an. Der Beschwerde des Jesuiten-Rektors P. Johann Kastel hierüber wurde stattgegeben, die Jesuiten bauten das Wehr neu auf und die Gegner mußten sämtliche Kosten tragen.

XLI. Jakob Hrubys Weigerung, die Richterstelle in Meltsch zu behalten. Im Jahre 1662 verkaufte der Gutsherr von Wigstein, Wilhelm Alexander Odersky, dem Jakob Hruba einen wüsten Grund in Meltsch, deren es im Verlaufe des 30jährigen Krieges genug gab. Als letzterer die Kaufsumme abgestattet und Odersky 1671 gestorben war, trug des letzteren verwitwete Tochter, Anna Magdalena Baronin Kinsky, dem Hruba auf, die Obliegenheiten eines Richters zu übernehmen. Dieser übernahm gegen die Zusicherung des Freiseins von Robot das Richteramt. Bald wurde ihm das Versehen der herrschaftlichen Schenke lästig und er bat um Befreiung von dieser. Als aber Baronin Kinsky davon nichts wissen wollte, zog er mit dem Weib nach Troppau und beschwerte sich beim Landeshauptmann, welcher der Baronin auftrug, ihr Vorgehen gegen Hruba zu rechtfertigen. Diese nun ließ Hruba bei seiner Ankunft in Meltsch festnehmen, doch entkam derselbe nach einigen Wochen aus dem Gefängnis. Im Jahre 1675 wendete sich der damalige Landeshauptmann, Wenzel Graf Oppersdorf, an den Landesherrn Fürsten Liechtenstein um Rat in dieser Sache, worauf letzterer antwortete, Hruba Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Baronin Kinsky bestand nun darauf, Hruba möchte sich selbst stellen, was dieser aber verweigerte. Der Streit dauerte noch bis 1676, der Ausgang ist jedoch nicht bekannt.

XLII. Plagen seitens des Adels in Podwihof und Hrabin. Nach dem Tode des Podwihofen Gutsherrn Kaspar Rotemberg von Katscher sowie dessen Ehegattin übernahm sein Verwandter Christoph Twardawa 1673 die Herrschaft. Dieser schenkte das Gasthaus seinem Diener Christoph Klučka. Allein bald wurde der neue Gutsherr Witwer und vermählte 1687 sich mit Eleonora Petronella, geb. Tworkowsky, der Witwe des Hrabiner Gutsherrn Franz Rembowsky. Eleonora begann nun in Podwihof nach ihrem Willen zu schalten und zu walten. Als sich Klučka gegen ihr Ansinnen, das Gütchen an die Herrschaft wieder zu verkaufen, stemmte, kam er ins Gefängnis und mußte später Podwihof verlassen. Sein Besitz kam in die Hände der Herrschaft. Bald gab sie noch ein größeres Ärgernis, sie erklärte sich mittelst Urkunde vom 18. November 1688 ganz offen als Geliebte des Hrabiner Gutsherrn Maximilian Mitrowsky, worauf Frau von Mitrowsky ihren Gatten verließ. Eleonora übersiedelte 1690 nach Hrabin, wo 1692 ihr Gemahl starb. Bald kam es aber zu Zwistigkeiten beim Liebespaare, Frau Eleonora zog nach Podwihof, verkaufte das Gut an Freiherrn von Poppe, doch starb sie bereits am 17. August 1696 und wurde bei den Dominikanern in Troppau bestattet. Mitrowsky, mittlerweile in Olmütz eingekerkert, wurde in demselben Jahre freigelassen; seine geschiedene Gattin starb 1704 und fand gleichfalls in der Dominikanerkirche St. Wenzel ihre letzte Ruhestätte. Mitrowsky vermählte sich darauf mit Anna Polyxena, der Witwe nach dem Lodenitzer Herrn Kaspar Franz von Franzen. Nachdem er 1711 Hrabin an seinen Bruder Ernst Matthias verkauft hatte, zog er nach Niederschlesien und starb 1715.

XLIII. Chabitschau und Illeschowitz unter der Herrschaft des Troppauer Klarissenklosters. 1. Die Robot. Chabitschau gehörte bereits im 14., Illeschowitz im 15. Jahrhundert dem Troppauer Klarissenkloster an. Da sich beide im Herzogtume Jägerndorf befanden, übten die Hohenzollern zur Zeit der Reformation einen großen Einfluß auf sie aus und erleichterten ihre Robot und ihre Pflichten gegenüber dem Kloster, um ihre eigene Macht zu stärken. Dies änderte sich aber, als Markgraf Johann Georg wegen seiner Empörung gegen den Kaiser Karl von Liechtenstein weichen mußte, und es trat das alte Untertanenverhältnis ein. Lange trugen dies die Untertanen, endlich 1652 führten sie in Jägerndorf Beschwerde, als sie das Kloster auch zu Arbeiten in dem ferngelegenen Turkau verhieß; leider trug ihnen dies infolge Gegenvorstellungen seitens des Kloster-Amtmannes Johann Koschembor von Skorkow an den Landeshauptmann Johann Geraltowsky von Geraltowitz nur Gefängnis ein, doch dauerten die Widerstände der Illeschowitz und Chabitschauer gegen das Kloster noch weiter an, denn noch 1751 hört man von solchen Reibungen. Mit der Auflösung des Klosters 1783 fielen beide Gemeinden dem Religionsfonde anheim. — 2. Die Illeschowitz Vogtei. Im Jahre 1700 sprach Johann Witek, Vogt von Illeschowitz, unter Zeugen seinen Besitz dem erwachsenen Sohne Franz zu mit dem Bedeuten, er möge seine an Mandir verheiratete Schwester und die übrigen Kinder aus zweiter Ehe

entsprechend entschädigen. Bald darauf starb er. Das Klarissenkloster weigerte sich aber, dem Franz Witek oder dessen Schwager Mandír das Gut zu überlassen, da beide hiezu nicht tauglich seien. Darauf verkaufte das Kloster im Jahre 1701 die Vogtei durch ihren Beamten Rotter von Kostenthal an einen gewissen Johann Proksch. Auf die Beschwerde des enterbten Franz Witek aber hin, befahl im Jahre 1706 die kaiserliche Kanzlei in Wien dem Landeshauptmann, ohne Verzug dem Franz Witek zu seinem Rechte zu verhelfen. 1707 konnte letzterer, gegen eine Zahlung von 300 Talern an das Kloster und 35 Taler an den Landeshauptmann Jakob Rotter, den Besitz antreten.

XLIV. Die Neplachowitz auf der Flucht vor dem Baron Witorf. Neplachowitz wurde unter den Lichnowskys, welche es über 100 Jahre inne hatten, von 1532 bis 1686 lutherisch; in letzterem Jahre verkaufte das Gut der Stammvater der jetzigen Lichnowskys, Karl Maximilian Lichnowsky, der Gräfin Juliana von Oppersdorf, die es wieder an den Ritter Johann Ferdinand Halama von Gitschin veräußerte. Sein Sohn Heinrich Philipp starb 1750 und hinterließ zwei Töchter, von denen Antonie an Wilhelm Baron Witorf vermählt, die andere Maria Anna noch ledig war. Während die Neplachowitz mit der bisherigen Herrschaft auskamen, sollte es jetzt anders kommen. Zunächst 1752 beklagte sich beim Landeshauptmann der Bauer Peter Bartečka wegen Drohungen seitens des Gutsherrn, dann im selben Jahre wieder die ganze Gemeinde, der Baron habe sie, da der Richter ihm nicht das Gemeindesiegel und die Lade ausliefern wollte, bewaffnet überfallen. Bartečka mußte sich der Obrigkeit unterwerfen, betreffs der Klage der Gemeinde scheint sich der Baron gerechtfertigt zu haben. Baron und Frau starben beide 1790, sein Sohn Wilhelm verkaufte die Herrschaft bald an Eugen Freiherrn von Henneberg, worauf das Gut nach dem Tode des letzteren 1798 an Josef Edlen von Waniček überging, der Jamnitz hinzukaufte; endlich übernahm der Schwiegersohn Waničeks, Christoph Elger von Frohberg, den Besitz.

XLV. Aus der Kiowitzer Chronik: Der Kampf im Beislawitzer Walde am 17. Juni 1768. Schon 1612 begannen die Grenzstreitigkeiten im Waldgebiete zwischen den Herrschaften Beislawitz und Kiowitz, und dieselben waren 1673 noch nicht beendet. In diesem Jahre aber traf, als der Herr von Kiowitz Baron Karl Friedrich Kalkreit die Besitzerin von Beislawitz, Frau Anna Elisabeth Fragstein wegen Baumfällung in dem strittigen Gebiete beim Landrechte klagte, die Entscheidung ein, und die Grenzen wurden festgestellt; $\frac{2}{3}$ des Waldgebietes wurde Kiowitz zugesprochen. Fast 100 Jahre war Ruhe. Da kam Beislawitz zu Brosdorf, und der Besitzer des letzteren Franz Heinrich Freiherr von Beretschko ließ 1768 im Beislawitzer Walde Holz fällen. Kiowitz Bauern, in der Meinung, der betreffende Wald gehöre zu Kiowitz, begannen dort gleichfalls zu fällen, zogen sich aber, als sie der Brosdorfer ansichtig wurden, zurück. Nach einigen Tagen aber kehrten sie vereint mit Wüstpohlomern und Tscheschkowitzern, die zur Kiowitz Herrschaft gehörten, 200 Mann stark zurück, nahmen dem Jäger Peter Müller die Flinte und führten ihn gefangen fort. Der sich zur Wehr setzende Brosdorfer Verwalter Waschek wurde zu Boden geschlagen und schwer verletzt. Die siegreichen Kiowitz schleppten noch 4 andere gefangen fort und brachten sie in die Richterei. Der Richter selbst Georg Krtschmarsch kam erst abends nach Hause und entließ, freilich entwaffnet, die Gefangenen. Auf die Klage des Brosdorfer Gutsherrn von Beretschko hin an den Landeshauptmann, setzte letzterer eine Untersuchungskommission ein, welche den 3 Gemeinden Kiowitz, Pohlom und Tscheschkowitz auftrug die Kommissionskosten von 107 Gulden zu begleichen. Da die im Vertrage von 1673 festgestellten Grenzmale, wie die Erle, Linde u. s. w., schon vielfach verschwunden waren, gab es fortwährend Streit, bis eine Landeskommision unter Karl Freiherrn von Skrbensky und Dawid Ernst von Adlersfeld am 19. Juni 1780 Grenzsteine mit dem Buchstaben «B» einer-, mit «K» anderseits gesetzt hatten.

XLVI. Der Grenzstreit der Komorauer und Gilschwitzer um den Wltschinietz 1770—1779. Nach dem Tode des Besitzers von Groß-Hoschütz und Komorau, des Krawarner Herrn Bartholomäus Krawarsky von Schlewitz im Jahre 1559 heiratete dessen Witwe Magdalena von Füllstein einen Tworkowsky, den Georg Bernhard von Krawarn. Da aber letzterer den Komorauern schwere Lasten auferlegte und namentlich beim Tode kinderloser Eheleute das Vermögen, beziehungsweise die Hinterlassenschaft derselben einzog, kam es bald zum Streite, und die Komorauer gingen 1573 aus dem Prozesse siegreich hervor; die harten Bestimmungen wurden aufgehoben, nur mußten die Untertanen zu Michaelis eine Hühnersteuer abgeben. Nach dem Tode der Gutsfrau kamen 1581 Komorau durch Kauf in den Besitz des Jägerndorfer Markgrafen Georg Friedrich. Dabei verpflichteten sich die Komorauer für den Gutsherrn allmählich die Kaufsumme selbst zu erstatten; dadurch wurde ihnen die Freiheit

von Robot zugesichert. Nach einigen Jahren konnten sie den jährlichen Teilbetrag von 200 Talern nicht mehr erschwingen und verpfändeten daher an die Gilschitzter die zwischen der schwarzen Mühle und der Oppa gelegenen Besitze, den sogenannten «Wltschinetz». Die Gilschitzter halfen ihnen nun aus der Not. Obwohl das Pfand mit 900 Gulden längst rückgezahlt war, geriet der Vertrag nach und nach in Vergessenheit, bis gelegentlich eines besonderen Falles die Komorauer im Jahre 1770 auf das verpfändete Gut ihre Ansprüche erhoben. Über den nun dadurch entstandenen Prozeß führt der Verfasser nähere Einzelheiten an. So stellte sich hiebei heraus, daß die Pfandurkunde der Komorauer durch Brand zugrunde gegangen; die Gilschitzter haben, so wurde gesagt, selbst ihre Gegenurkunde verbrannt. Mit 31. Jänner 1778 wurde das Klagebegehren der Komorauer von der Troppauer Landeshauptmannschaft verworfen und beide Parteien zur Tragung der Kosten verurteilt. Die Komorauer erhoben die Berufung, doch wurden sie auch vom Kaiser am 19. Juli 1779 zurückgewiesen. Der Name Wltschinetz wird 1787 zum letzten Male genannt; die Gilschitzter nennen das Gebiet «Pod kopcem» («Unter dem Berge»), 1550 findet sich auch der Name «Hradiskow» («Kleine Burg, Feste»), wie sie ja hier einst vorhanden war.

XLVII. Schicksale des Städtchens Hrabin. Hrabin gehörte von der 2. Hälfte des 14. Jahrhundert bis 1528 den adeligen Herren von Bittau an. Dann kam es, nachdem es vorübergehend Heinrich von Füllstein besessen hatte, 1535 in die Hände des Heinrich Schip von Stettin, dann in die der Herren von Krawarn. Damals gehörte dazu auch Smolkau und Wüst-Pohlom. 1629 finden wir den Ort ausgeplündert und verödet, der Viehstand ist gänzlich herabgesunken. Schon vorher hatten die Bewohner den Krawarnern Herren schwere Robot zu leisten. 1687 erwirbt es Maximilian Mitrowsky von Nemischl, der sich wegen seines schlechten Lebenswandels in Hrabin nicht behaupten konnte, 1711 kaufte die Herrschaft sein Bruder Ernst Mathias Mitrowsky, der die Bewohner hart bedrückte. Er verbot ihnen die Holzung im Gemeindewalde, vertrieb viele Bauern u. s. w. Nachdem er Wigstein hinzugekauft, wurde er 1716 in den Freiherrnstand versetzt und übergibt 1730 die Herrschaft seinem Sohne Ernst Benjamin Freiherrn von Mitrowsky. Vater und Sohn bauten an der Kirche, an deren Stelle bis 1721 eine hölzerne mit einem wundertätigen Bilde gestanden war. Gleichwohl waren die Mitrowskys nicht beliebt, denn wir hören von wiederholten Aufständen und Empörungen der Untertanen gegen die Herrschaft. Baron Ernst Benjamin starb in Hrabin den 29. Jänner 1774 im hohen Alter von 86 Jahren. Ihm folgte sein Neffe Josef Freiherr von Mitrowsky, der es bis zum Feldzeugmeister gebracht und in den Grafenstand erhoben wurde. Er kaufte Paskau, Smolkau (letzteres gehörte schon unter dem Herrn von Krawarn im 17. Jahrhundert zu Hrabin), Chabitschau und einen Teil von Mokrolasetz hinzu. Josef II. erhob 1780 den Ort zum Städtchen und stattete es mit 6 Jahrmärkten aus; die Kolonie Josefsdorf, Josefsburg (Jozefowice) stammt gleichfalls aus derselben Zeit. 1781 erhält Hrabin eine selbständige Pfarre. Unter diesem Grafen wurde auch die Reichsstraße gebaut. Sein Nachfolger Anton Graf Mitrowsky kaufte Dobroslawitz, Martinau und Strzebowitz hinzu. 1810 ging Chabitschau, Mokrolasetz, später 1832 Hrabin mit Smolkau und Ellgot in den Besitz der Familie von Badenfeld über und seit 1837 gehört es dem Deutschen Orden.

XLVIII. Die Fulneker Pröpste und ihre Untertanen. Das ehemalige Fulneker Augustinerkloster wurde 1389 von Benesch von Krawarn gegründet; nach und nach wurde es mit dem Einkünften von 6 Gemeinden ausgestattet. 1434 ging es in den Besitz der Žerotins über, welche das Kloster der mährischen Landtafel einverleibten, während die Gemeinden beim Herzogtum Troppau verblieben. Wie anderswo, sank auch das Fulneker Kloster in den Wirren der Reformation tief herab, und schwere Klagen werden gegen Propst Georg Schimberger und Konvent erhoben; der Propst wurde auf Befehl des Olmützer Bischofs in Hochwald 1564 eingekerkert und, später freigelassen, starb er im Kloster «Maria am Sande» in Breslau. 1586 ist Johann von Weistersfeld Fulneker Propst. Der damalige Besitzer von Fulnek Johann Skrbensky war ein eisriger Anhänger der böhmischen Brüder und besetzte die zum Kloster gehörigen Gemeinden mit Pastoren; 1594 kommen wieder katholische Priester. Vorübergehend war das Kloster auch in einen Bierkrieg verwickelt, der damit endete, daß Kaiser Rudolf II. dem Kloster im Orte Luk Bier zu brauen gestattet. Was die Robot der dem Kloster unterstehenden Gemeinden betrifft, so hatten sich die Gemeinden, da die Augustiner sich wenig um Landwirtschaft kümmerten und die Güter verpachteten, von derselben losgekauft; freilich behielten sich die Gutsherren das Recht, die Robot gelegentlich wieder einzuführen. Als daher Propst Peter Litmann 1571 die Robot statt der Abfindungssumme wieder verlangte, da standen die Bauern gegen ihn auf, doch richteten sie weder beim Lan-

deshauptmann noch Bischof etwas aus und es gab auch unter seinem Nachfolger fortwährend Reibungen. Im Schwedenkriege wurde Fulnek und die Umgebung wiederholt vom Feinde und den kaiserlichen Truppen hart bedrängt und erst unter Propst Paul Brugmann (1652—1672) konnte sich das Kloster materiell erholen. Aus der Zeit des Propstes Schmied haben wir eine Urkunde vom Jahre 1705, dann später eine aus der Zeit des Propstes Franz Gold vom Jahre 1738, welche uns über die dem Kloster unterstehenden Gemeinden: Petersdorf, Tyrn, Eilowitz, Bielau und Altstadt wichtige Aufschlüsse gibt.

. XLIX. Lodnitz. Lodnitz wird 1280 zum ersten Male in den Urkunden genannt; um 1370 besaß dasselbe Stephan von Holstein oder Wartenaу, und der Besitz wurde bei der Teilung der Przemysliden dem Herzogtume Jägerndorf einverleibt. 1536 gelangt Lodnitz in den Besitz des Heinrich Morawicky von Raudnitz, dessen Söhne Georg und Bernhard aber das Gut an Martin Kynar von Scharfenstein verkauften. An der Stelle des jetzigen Schlosses stand einst die Lodnitzer Vogtei, die Kynar in eine Feste umbaute. Hier wurde 1592 der Druck der evangelischen Postille des Priesters Martin Philadelphus Zámrsky, des Pfarrers von St. Georg in Troppau, beendet. Kynar verkaufte 1622 die Herrschaft an Georg Warkotsch von Dobertig. Im Dreißigjährigen Kriege hatte Lodnitz viel zu leiden, so daß es schließlich ganz verarmte und der Gutsherr bei seinem Tode 1641 nur Schulden hinterließ. Der Verfasser bespricht dann ausführlich die Begebenheiten unter den Herren Abraham Steinkeller, Adam Leopold von Eßlingen, Julius Heinrich Freiherr von Neuhaus, Kaspar Ritter von Franzen, Wenzel von Oppersdorf. Einige Zeit ist das Gut geteilt, 1704 werden beide Seiten wieder vereinigt. Die Geschichte des Ortes wird nun noch bis 1900 in Kürze besprochen.

L. Das Stettiner Schloß und der dazu gehörige Besitz. Dieses letzte Kapitel ist das einzige, welches mit einer Illustration «Das Schloß Stettin und die Gemeinde Trubek im Jahre 1660» ausgestattet ist. (Nach einer Originalskizze gezeichnet von F. Böhm.) Zunächst wird die ältere Zeit bis 1576 behandelt. Nach den Hussitenkriegen ist Schloß und Gut im Besitze des Hartel Tunkl; Mokrolasetz, Neu-Sedlitz und die Burg Přerowec gehörten seit jeher dazu. Unter den Nachfolgern ist besonders Heinrich Schip von Branitz zu nennen in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Nun folgt als 2. Abschnitt die Geschichte des Schlosses unter den Herren Tworkowsky von Krawarn; in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts spielt auch das Troppauer Dominikanerkloster, besonders in Mokrolasetz, eine große Rolle. Daran schließt sich 3. die Herrschaft des Malteserritters Karl Moschowsky. Im Dreißigjährigen Kriege trotzte das wohl befestigte Schloß wiederholt den Angriffen der Schweden. Moschowsky starb 1652 und wurde bei den Troppauer Dominikanern bestattet. Der 4. Abschnitt bespricht den Kauf des Gutes durch Johann Freiherrn Bock von Burgwitz 1659, sowie die Geschichte des Schlosses unter diesem und seinen Nachkommen mit Hervorhebung der Drangale während des 1. und 2. Schlesischen Krieges. 5. Durch Heirat erwirbt 1731 Karl Josef Graf von Hoditz, der Besitzer des Schlosses Roßwald und Füllstein bei Hotzenplotz, die Stettiner Herrschaft. 6. Ignaz Dominik Graf Chorinsky erhält 1755 die Hand der Tochter Maria Barbara des Grafen Hoditz und damit den Besitz von Stettin. 7. Nach dem Tode des Grafen Chorinsky fiel das Gut nebst Groß-Hoschütz an seine Tochter Maria Anna, die im Jahre 1788 mit Grafen Josef von Sprinzenstein sich vermählte. 8. Die Gräfin Maria Anna verkaufte Stettin 1806 an Karl und Franz Czeike Ritter von Badenfeld.

Erwin Gerber.

Libri citationum et sententiarum. Tomus VII. 1490—1503. Edidit Dr. Bertoldus Bretholz. Brunae MCMXI. XLIX und 315 Seiten. Mit sechs Beilagen.

Seit dem Jahre 1872 werden auf Kosten des mährischen Landesausschusses die Klage- und Sentenzbücher des ehemaligen Brünner und Olmützer Landrechtes publiziert. Bis zum Jahre 1895 sind hievon sechs Teile, umfassend die Jahre 1405—1494 in der Bearbeitung des † Archivars V. Brandl erschienen. Nach langer Unterbrechung schreitet nunmehr Brandls Nachfolger im Amte, Professor Dr. Bretholz, zur Fortsetzung des hochwichtigen Quellenwerkes mit der Veröffentlichung des Teiles VII, der das Material des Brünner Landrechts bis 1503 bringt. Der durchwegs böhmische Text ist mit einem böhmischen und deutschen Vorswort eingeleitet; ein umfangreiches Register erleichtert die Orientierung. Alle, die sich mit der Rechts- und Kulturgeschichte, mit der Topographie und Genealogie Mährens und des Oppalandes befassen, kennen den hohen Wert dieser Publikation, weshalb sie den Wunsch hegen, daß dieselbe gemäß dem Versprechen des verdienstvollen Herrn Herausgebers in rascher Folge fortgesetzt werde.

J. Z.

Städtisches Museum in Troppau

Schmetterhaus, Oberring, III. Stock.

Besuchsstunden:

An Sonn- und Feiertagen von 10—12 und 1—4 Uhr.

An Wochentagen von 1—3 Uhr.

Eintrittspreise:

Für Kinder und Studierende { An Sonntagen 10 Heller.
An Wochentagen 20 Heller.

Für Kleider, Schirme und Stöcke: Für die Person 10 Heller.
Kustos: Professor E. Gerber.

Sprechstunden:

An Wochentagen von 2—3 Uhr nachmittags.

An Sonn- und Feiertagen von 1/2 11—1/2 12 Uhr vormittags.

Der Zeitschriftausschuß des städtischen Museums
besteht aus folgenden Mitgliedern:

Walther Kudlich, k. k. Landesgerichtsrat, Bürgermeister der Stadt Troppau und Landtagsabgeordneter, Obmann.

Dr. E. W. Braun, Direktor des Kaiser Franz Joseph-Museums für Kunst und Gewerbe, Mitglied des Denkmalrates und Konservator der k. k. Zentralkommission, Herausgeber der Zeitschrift.

Erwin Gerber, Professor, Kustos des städtischen Museums.

Dr. Karl Knaflitsch, k. k. Gymnasialdirektor.

Erasmus Kothny, k. k. Schulrat, Gemeinderat der Stadt Troppau.

Dr. Gottlieb Kürschner, k. k. Schulrat, Landesarchivar, k. k. Konservator.

Edmund Starowski, Bürgerschullehrer.

Dr. Alois Steiner, k. k. Schulrat und Professor i. R.

Beiträge für die Zeitschrift sowie Bücher und Schriften, über welche die Herren Verfasser eine Besprechung wünschen, wollen nur an Herrn **Dr. Braun**, Direktor des Kaiser Franz Joseph-Museums für Kunst und Gewerbe in **Troppau**, gesendet werden.

Bezugsanmeldungen, Abnehmerzahlungen, Anfragen nicht literarischer Natur sind nur an die Buchhandlung **Otto Gollmann, Oberring, Troppau,** zu richten.

Preis des einzelnen Heftes 1 K 20 h, des ganzen aus 4 Heften in der Stärke von je 3 Bogen bestehenden Jahrganges 4 K. Abnehmer desselben wollen nach Erhalt des 1. Heftes den **Jahresbetrag** (4 K, mit Postversendung 4 K 20 h) an die Buchhandlung **Gollmann** entrichten. Probehefte werden nur auf Verlangen versendet und nur in unbeschädigtem Zustande zurückgenommen.

